



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

538 (20.11.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-283678](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-283678)

Die Sicherung der Volksernährung

Reichsleiter Darré sprach in Sonthofen über die aktuellen Fragen der Ernährung

DNB Sonthofen, 19. November.

In sehr offenen und wesentlichen Ausführungen über die Grundsätze, Probleme und aktuelle Fragen und Erscheinungen der Volksernährung wandte sich Reichsleiter Darré in seinem Vortrag auf der Parteitagung in Sonthofen an die Kreisleiter und Gauamtsleiter.

Er kennzeichnete die frühere falsche Agrarpolitik, die trotz günstiger Gegebenheiten versagt habe und im Kriege zu den schweren Schädigungen der Volksernährung führte und führte dazu u. a. folgendes aus:

Damals war die Landwirtschaft nicht dazu erzogen gewesen, das zu erzeugen, was die Nation zur Ernährung aus eigener Kraft benötigte. Die Fehler von damals müssen uns heute immer eine deutliche Lehre sein, betonte Reichsleiter Darré und entwickelte die Maßnahmen und Erfordernisse für die Sicherung der Ernährung, an deren Durchführung und Erfolg die Partei und ihr politisches Führerkorps entscheidend beteiligt sind. Alle auftretenden Spannungen können stets überwunden werden, wenn das Volk die Voraussetzungen unserer Ernährungspolitik verstehen lernt und aus Vertrauen und Verständnis heraus zur tatkräftigen Mitarbeit findet. Nach dem Hinweis, daß allein durch Vermehrung der Erträge weitgemacht werden könne, was an Boden fehlt, gab der Redner eine überzeugende Uebersicht aus der geleisteten Jahresarbeit, die Klarheit und Zielstrebigkeit des eingeschlagenen Weges erkennen ließ.

Obwohl die Voraussetzungen nicht günstig gewesen seien, hätte die Getreideernte das Ergebnis des Vorjahres wieder erreicht, und es sei abermals gelungen, die Getreideversorgung si-

cherzustellen. Durch die Entziehung des Brotgetreides von der Verfütterung sei darüber hinaus eine Erhöhung allein der Roggenbelieferung um 400 000 Tonnen erreicht worden.

Die Kartoffelreordernte

Und wenn man eine Kartoffelreordernte erzielt hätte, die das überaus günstige Ergebnis des Vorjahres um 6 Millionen Tonnen übertrifft, dann sei auch dieses Ergebnis kein Geschenk des Himmels, sondern nur durch gemeinsame harte Anstrengung erreicht worden. Es beweiße, daß der Bauer mit Verständnis der Parole der Mehrerzeugung gefolgt sei, solange andererseits aber auch in gleichem Maße, daß der Verbraucher diese Kartoffelmehrerzeugung mit einem Mehrverbrauch beant-

worde. Gerade für die Frauen läge hier eine hochverpflichtende Aufgabe.

Auch der Kampf gegen den Verderb müsse mit noch mehr Verständnis und größerer Entschiedenheit von allen Volksgenossen geführt werden, um gerade die Brotversorgung sichern zu helfen.

Uebergend auf die Erörterung der Lenkung und der Anforderungen der Fleischversorgung machte Reichsleiter Darré die Feststellung, daß 66 v. H. des Verbrauchs heute allein in Schweinefleisch bestünden. Diese Tatsache erhebe nachdrücklich die entscheidende Bedeutung der Verbrauchslenkung, der allein es zu danken sei, daß bis heute alle Komplikationen überwunden werden konnten.

Fühnlein und Baldur von Schirach

sprachen vor den Kreis- und Gauamtsleitern in Sonthofen

DNB Sonthofen, 19. November.

Den Auftakt am vierten Vortragsstag auf der Ordensburg Sonthofen bildete eine mit starker Zustimmung aufgenommene Rede des Korpsführers Fühnlein, der mit besonderem Nachdruck betonte, daß das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps getreu seiner alten Kampfs- tradition, sich stets in erster Linie als politische Kampftruppe der Bewegung fühle. Damit wandte er sich sehr deutlich gegen eine Auffassung, daß das NKKF nur als eine technische Formation angesehen werden müsse. Ueberall ginge das Korps als politische Kampftruppe an die Probleme und Forderungen der Motorisie-

rung und der gleichzeitig von ihm verkörperten Weltanschauung, so daß seine Leistungen stets eine Mehrung der Stärke der Partei bedeuteten. Bei einem Ueberblick über die besonderen Arbeitsgebiete, über die motorische Jugendberücksi- gung, den Verkehrserziehungsdienst und die handwerkliche Erleichterung wies er dann die nationalsozialistischen Grundsätze nach, die dort zum Wohle der gesamten Nation gültig sind. Der kämpferische Geist wäre dabei der treibende Faktor und für Bürokratie und Mechanisierung gebe es keinen Raum.

Brücken von Volk zu Volk

Den zweiten Vortrag des Tages hielt der Reichsjugendführer, Baldur von Schirach, sprach über die Beziehungen der Jugend des Dritten Reiches zu den Jugend- organisationen der uns umgebenden Welt. Die vom Reichsjugendführer durch Zahlen belegte Tatsache, daß zahlreiche Gruppen der Hitler- Jugend Gäste des Auslandes gewesen sind, könne als Beweis für die heilige Zusammen- arbeit mit der Jugend vieler Völker gewertet werden. Aus einer anfangs verwehrteten Gleich- berechtigung der HJ in der internationalen Jugendarbeit werde heute im Gegenzug hierzu die nationalsozialistische Jugendbewegung in der ganzen Welt wegen ihrer umfassenden Or- ganisation, ihres bedeutungsvollen Wirkens und ihrer sportlichen Tätigkeit wegen anerkannt und geachtet. So sei auch erfreulicherweise die ir- rümliche Meinung im Schwinden, die Hitler- Jugend würde im kriegerischen und militäri- schen Geiste erzogen.

Unter Hinweis auf die Bautätigkeit der Hit- ler-Jugend erklärte der Reichsjugendführer, daß in den deutschen Jugendherbergen mehr Jugendliche übernachten als in den Jugend- herbergen der Welt zusammen.

Freiheit des religiösen Bekenntnisses

Reichsminister Kerrl sprach auf Sonthofen

Als letzter Redner des vierten Arbeitstages auf Burg Sonthofen sprach Reichsgruppen- führer Reichsminister Kerrl in grundsätzli-

chen, oft von starkem Beifall unterbrochenen Ausführungen zur Kirchenfrage.

Nach Entwicklung der philosophischen Grund- lage von Weltanschauung und Religion ging der Redner unter Behandlung der in diesem Zusammenhang wichtigen Kirchenfrage auf die Probleme des Tages ein. Er schilderte hierbei die Kirche vergangener Zeiten, wie sie die Be- kenntnisse lediglich dazu benutzte, sie politischen Zwecken dienlich zu machen. Unter Hinweis auf das Parteiprogramm stellte Reichsminister Kerrl bei lebhaftester Zustimmung aller anwe- sende Kreis- und Gauamtsleiter ausdrücklich die in jeder Beziehung notwendige und ge- währte Freiheit für alle religiösen Be- kenntnisse in Deutschland fest. Man werde es aber ebenso entschieden von den ver- antwortlichen Stellen zu unterbinden wissen, daß sich auch noch künftig die Kirche in Dinge einmische, die sie nichts angehen.

Spanische Jugendführerinnen

befuchten Dr. Goebbels

DNB Berlin, 19. Nov.

Reichsminister Dr. Goebbels empfing heute mittag sechs spanische Jugendführerinnen, die vom Staatschef der spanischen Regierung, General Franco, mit der Organisation der Mädelarbeit in Nationalspanien beauftragt wor- den sind und seit Anfang September d. J. zum Studium der nationalsozialistischen Jugend- arbeit in Deutschland weilten. Die spanischen Führerinnen schilderten ihm eingehend die großen Ein- drücke, die sie bei ihrem Aufenthalt im Deut- schland Adolf Hitlers empfangen haben, und be- richteten dann über ihr Tätigkeitsgebiet in Spanien.

Nach einer herzlichen Unterhaltung sprach ihnen der Minister seine besten Wünsche für eine erfolgreiche Erfüllung ihrer Aufgaben beim Auf- bau der spanischen Jugendorganisationen aus.

130 Todesopfer auf den Philippinen

Manila, 19. November. (SB-Tunk.)

Der gestrige zweite Taifun auf den Philip- pinen innerhalb dieser Woche war der ver- heerendste seit 25 Jahren. Bisher wurden 130 Todesopfer festgestellt. Der Sachschaden wird auf über vier Millionen Dollar geschätzt. Die Verbindungen mit vielen von dem Taifun

VON A-Z M M



Die Damenwelt entzückt Du sehr Durch deutschen Rotsekt „Solitär“

EXTRA 4.50 LADENPREIS

Matheus Müller, Elville/Rh.

heimgekehrten Gebieten sind noch unterbrochen. Aus dem Nordteil wird die Zerstörung zahl- reicher Wohnhäuser und der Untergang vieler Fischerboote gemeldet.



KdF-Urlauber in Rom eingetroffen

Die 200 KdF-Urlauber, die zur Feier des zweiten Jahrestages der Sanktionen nach Rom gekommen waren, wurden in der italienischen Hauptstadt herzlich empfangen. Unser Bild zeigt eine Abordnung der Wehrmacht der DAF nach der Ankunft in Rom.

Klavierabend Walter Bohle

Am Donnerstagabend stellte sich der junge Pianist Walter Bohle wieder seiner Vater- stadt vor. Nachdem Alter und Tod in die Ge- neration der repräsentativen großen Pianisten mehr und mehr Rufen reihen, nachdem eine jüngere Generation die Bewährungsprobe männlicher Reife bestanden hat, schaut man aus, wer von der Jugend Hoffnung gibt, derelinst die große Tradition fortzuführen.

In jenen Hoffnungsreichen gehört auch Wal- ter Bohle. Seine Vortragsfolge verriet schon, daß er nicht nur Klavierspieler, sondern daß er Musiker sein will, daß ihm über der technischen Bewältigung die geistige steht.

Von Beethoven bot er zwei Sonaten, die nicht in der höchsten Kunst der Pianisten stehen. Er begann mit der Es-dur-Sonate op. 27, Nr. 1, der stilleren Schwester der ungleich be- liebteren in cis-moll. Sie ist fast durchweg auf harte Töne gestimmt und vertritt mit der Be- zeichnung „quasi una Fantasia“ die freiere Bau- art. Sie ist, genau besehen, dreifach, bestehend aus dem feierlichen, leuchtenden Andante, in das der Wirbelwind des kurzen Allegro bricht, aus dem Allegro molto e vivace, das Scherzostelle vertritt, und dem großangelegten Allegro vivace, zu dem das vorausgehende Adagio nur Intro- duction ist, zumal es in dessen Coda noch einmal aufklingt.

Das andere Beethoven'sche Werk, die Sonate in A-dur op. 101, steht dem ersten geistig nahe. Auch es hat nur ein Rudiment des langsamen Satzes, der mit seiner Reminiszenz an das Allegretto des ersten Satzes als fantasieartiger Auftakt zum Schluss-Allegro wirkt, und auch ihm fehlen die dramatischen Kontraste.

Beide Werke wollen von innen her angestrahlt sein. Wie Walter Bohle in beiden Werken die Beethoven'sche Innerlichkeit erfasste, die zarten Melodien einer geläuterten Seelenhaftigkeit auf- leuchten ließ, wie er die Bogen edler Empfin- dungen spannte, das zeugte von einer tiefen Auseinandersetzung mit dem Geist der Werke. Ganz prächtig ertönen jeweils die Schlussätze,

wobei er im Allegro der A-dur-Sonate in dem schwingenden und drabonträs angelegten Fugato den tiefen Sinn dieser Gattung in sich selbst, die Beethoven in seinen letzten Sonaten immer häufiger verwendet, erleben ließ.

Von Schubert wählte Bohle die nachgelas- sene Sonate in c-moll. Er weckte damit Sehnsucht, wieder einmal das so unendlich reiche Sonatenwerk Schuberts in einem geschlos- senen Zugriff zu hören. Schubert mit keiner ge- gen Beethoven meist viel undramatischeren Art der weitgespannten Durchführungen verlangt eine große Konzentrationsfähigkeit des Zie- lers. Das erste Allegro gab Bohle mit kräfti- gem Schwung und doch voll Zartheit wieder. Im Adagio fiel das durchgehende Ausspannen der Coda auf und im Schlussallegro raffte er die Weltläufigkeit der Durchführungen mit sicher gestaltender Hand und legte damit das ihm innewohnende Formprinzip fest und be- glückend klar.

An den Schluss seines Programms hatte er Heger's Variationen über ein Thema von Bach in c-moll op. 81. Neben seinen Telemann-Variationen gab er diese Variationen, dessen Thema aus der Kan- tate Nr. 128 stammt, zu den Gipfeln moderner Klavierkunst. Es ist, als hätte das Thema in Heger angestaute barocke Rän- dungen zum Ausdruck gebracht, in deren Blut das Thema verzehrt und immer neu umgege- sen herausgeschleudert wird. Nur selten wird die Folge dieser Entlassungen von Ruhepausen einer beinahe unendlichen, eines Nachträ- mens, einer tiefen Meditation unterbrochen. Und zum Schluss bringt eine gewaltige Fuge die letzte Bewältigung und den Ausgleich der Kräfte.

Für den Pianisten ist das Werk ein Brückstein für alle Zeiten der geistigen und technischen Bewältigung. Walter Bohle gestaltete es mit lei- denchaftlichem Atem, blieb dem eminent schwe- ren Werk technisch nicht schuldig und bot mit der Schlussfuge ein überlegendes Meisterstück reifer Ausdeutung des Klavier formaler Dispo- sition.

Man darf Walter Bohle nach diesen Leistun-

gen zu den jungen Pianisten zählen, die nicht nur die technische Reife, sondern auch eine geis- tige Potenz, die sich überall durchschlägt, zu einer bedeutenden pianistischen Laufbahn vorbe- stimmt. Die leider recht beschränkte Juhrtzahl gab ihrer Freude über die Leistungen begeistertem Ausdruck und spendete dem Spieler reichen Beifall.

Fritz Bommas.

Zeitschriften des Novembers

Die Zeitschrift ist der Spiegel unseres politi- schen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens. Was in dreier Ausführlichkeit oft nicht in der Tageszeitung erörtert werden kann, wird in der Zeitschrift diskutiert und dargestellt. Der übliche Querschnitt durch ein Duzend deutscher kultureller Zeitschriften soll uns wieder zeigen, welche Probleme jeweils in den Mittelpunkt gerückt werden. Da waren in diesem Monat die Geburtstage oder Geburtstage Professor Adolf Bartels und Gerhart Hauptmanns, die 75 Jahre alt wurden, und da war der 40. Todes- tag H. W. Nisch. Dieser Männer gedenken einige Zeitschriften. Die „Büchertunde“ gibt in einer umfassenden Betrachtung Wolf Braumüllers unter dem Titel „Arena des Nisch“ Klarstellung und Einordnung des Na- tionalismus, wie er heute gesehen werden sollte. Ein anderer Beitrag befaßt sich mit Adolf Bar- tels als Begründer der völkischen Literatur- wissenschaft. Ein Teil der Zeitschrift steht im besonderen Zeichen des Christentums über den deutschen Osten. In der „Literatur“ gedenkt G. Reberstein Nisch als Mann des höchsten Aufbaus, Förderers der Familie und der Ar- beit. — Hans Friedrich Wundt legt sich für das geistigste Wort gegenüber der allzuhaften Betonung des gesprochenen Wortes lebhaft ein. „Die Neue Rundschau“ bringt ein Son- derheft für Gerhart Hauptmann, der aus einem im Jahre 1906 entstandenen Fragment „Die Wiederläufer“ einige Szenen abdruckt. Die Würdigungen des Schaffens Gerhart Hauptmanns sind einseitig. In den „Ostdeu-

tschen Monatsheften“ lesen wir von Verta Witt einen Aufsatz, der das Schaffen Hauptmanns mehr aus dem landschaftlichen herauszuheben versucht. Hier lesen wir auch eine interessante Studie über G. M. Reber, den Maler Stefan Georges von A. Jürgens, auch eine Erzählung, die dem Gedächtnis Walter Her- gill, sowie eine Erinnerung an Sudermann machen dieses Novemberheft zu einer angeneh- men Unterhaltung. Auch „Westermann's Monatshefte“ haben durch einen offenen Geburtstagsbrief Hellmuth Langenbuchers Pro- fessor A. Bartels in ehrender Weise gewacht. In dem Novemberheft fallen noch drei Aufsätze auf. Dr. Paul Rohrbach schreibt über „Kame- run“ als deutsche Arbeit und Aufgabe. Dr. Koch stellt den Maler Franz Huber als einen Künstler dar, der in die Ebene eines Zimmermanns gehört, und Mario Hell de Brentani plaudert in einem netten Aufsatz über „Kafkas buntes Reich“ und zeigt sich für das Kaiserreichtheater begeistert ein. Zahlreiche weitere Beiträge vervollständigen die inter- essanten Westermann'schen Monatshefte auch dieses Mal. In der „Tat“ lesen wir einen auf- schlagreichen Beitrag über „Ein gewisser schwankender Katholizismus“, der die weltpoli- tischen Handlangerdienste der vatikanischen Presse ins rechte Licht rückt, mit Tatsachen, ferner ist auf den Beitrag H. A. Weimers „Frankreich links!“ hinzuweisen, sowie auf den Gesamtbericht Nettins über die „Shakespeare- Woche in Bochum“. Im ersten Novemberheft von „Wille und Macht“ fanden wir zur „Woche des deutschen Buches“ eine Reihe be- achtlicher Aufsätze. Baldur v. Schirach schrieb das Gesamtwort „Wir und das Buch“. In zwei Beiträgen Gerhart Krügers und Hans von der Gabelentz wird Martin Luthers Gedacht als Luther, der Deutsche“ und „Luthers Antlitz“. Julius Rodenberg schreibt in einem inter- essanten Aufsatz über „Zur Weltgeschichte der Schrift“. Das Heft ist wiederum am illustriert und zeigt die starke Intensität, mit der die deut- sche Jugend den kulturellen Fragen unserer Zeit nachgeht.

Heinz Grothe

Der Weg eines englischen Arbeiterführers

Eine Rückschau auf die politische Laufbahn Ramsay MacDonalds / Von Dr. Johann v. Leers

Vor wenigen Jahren konnte ihn noch alle Welt, aus allen Zeitungen sprang dem Betrachter das graubüßige, ein wenig vornübergelehnte Gesicht Ramsay MacDonalds mit dem starken Kinn, den tiefhängenden nachdenklichen blauen Augen entgegen.

Am 10. November 1937 hat ihn der Tod beimgerufen, draußen auf der See, an Bord eines Schiffes auf der Reise nach Südamerika.

Er war einer der letzten großen englischen Arbeiterführer — und wenn ein Wort aus das Leben dieses alten Schotten trifft, so ist das Wort von „Mühe und Arbeit“ gewesen.

In den schottischen Hochlanden, am 12. Oktober 1866 im winzigen Dörfchen Kossiemouth wurde er in mehr als ärmlichen Verhältnissen geboren. Seine Wiege stand wirklich im engen Haus, sein Aufstieg war mühsam und schwer — ein guter verständnisvoller Schullehrer stand am Anfang, der dem begabten Jungen einen Freispiels auf einer Mittelschule verschaffte. James Ramsay MacDonald kam aus der Atmosphäre jener tiefen, ganz auf Gewissenberufung abgestellten biblischen Frömmigkeit Schottlands — wahrscheinlich hat er stets in seinem Herzen bis zuletzt einen kleinen Fleck bewahrt, wo er glaubte, daß man die Politik und die Lehren der Bergpredigt im Uebereinstimmung bringen könnte. Er gönnte sich als junger Mensch kein Vergnügen, er lernte und arbeitete. Er schlug sich in London als Adressensammler und kleiner Angestellter in einem Warenhaus durch, legte durch ständiges Studieren wohl schon damals den Grund seines späteren Augenleidens — ein Zufall machte einen radikalen Abgeordneten aus dem Charakteristen, fleißigen jungen Schotten aufmerksam. MacDonald diente diesem Mann vier Jahre lang als Privatsekretär, machte sich dann immer mehr unabhängig — und ging in die englische

Labour Party, die Arbeiterpartei Englands, die von den englischen großen Gewerkschaften getragen ist, die nur gelehrte Arbeiter aufnahmen. Sie kann darum nicht als eine eigentlich marxistische Partei angesehen werden, sondern vertrat damals — niemals ganz in sich einheitlich — sozialreformistische Gedanken aller Art und stand unter der Leitung des alten schottischen Bergmannes Rair Dardry, eines schweren, geraden, rauen Mannes, mit dem MacDonald manche nicht nur landsmannschaftliche Verbindungen hatte.

Der junge MacDonald vertrat sich und ergriff die politische Laufbahn. Der Burenkrieg wurde seine erste Gewissensprobe, er gehörte der Fabian Society an, einer recht gemäßigten Gesellschaft für soziale Reformen, der nicht nur Anhänger der Englischen Arbeiterpartei, sondern auch viele am sozialen Leben interessierte Menschen der verschiedensten Berufsstände angehörten. Diese Gesellschaft war mindestens nicht gegen den Burenkrieg — der junge MacDonald aber rang mit seinem Gewissen, und dieses sagte ihm, daß England in diesem Krieg Unrecht habe. So begann er als blutjunger Politiker den in den Augen anderer nur als besten Wahnsinn zu betrachtenden Versuch, sich der Kriegswelle entgegenzusetzen. Gegen diese Welle aber konnte MacDonald nicht ansetzen. Bei der Parlamentswahl 1900 fiel er in seinem Wahlkreis mit Voten und Trompeten durch.

Aber er diente sich hoch. Die Labour Party machte sich immer selbständiger von den Liberalen, in jenen Parlamentskämpfen Englands im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkrieg, als es sich darum handelte, das Oberhaus zu beseitigen, den breiten Massen Englands größeren Einfluß zu verschaffen, ließ MacDonald auf, der merkwürdig handbaterliche Ruhe und bideckende Frömmigkeit mit humoristischem Spott vereinigen konnte.

durchzusehen. Er war niemals ein Feind der Deutschen, so verkehrte er sie gelegentlich auch in seinem Leben gesehen haben mag.

Ein englisch-deutscher Handelsvertrag wurde ebenfalls von ihm gefördert — da stürzte er über das Verhältnis zu den Sowjets. Seine schwache Mehrheit, über die er im Parlament verfügte, machte ihn und seine Regierung starker abhängig von kleineren Gruppen der eigenen Anhängerschaft, als ihm selber wünschenswert erscheinen konnte. Immer wieder hatte er abgelehnt, den Sowjets eine Kautel, um die sie sich bemühten, zu geben — um so überfragter war ganz England, als plötzlich sehr weitgehende Kreditverträge mit den Sowjets abgeschlossen wurden, die auch noch zusammenfielen mit Enthaltungen über bolsche-

wistische Propaganda in England selbst. Damit brach die Mehrheit zusammen, über die er verfügte, die nächsten Wahlen trugen der Labour Party den Verlust von nicht weniger als 40 Parlamentssitzen ein.

Abjage an Moskau

Für MacDonald war dies die Gelegenheit, sich den moskaufreundlichen Elementen innerhalb seiner Partei, die ihn als Exminister in diese Niederlage getrieben hatten, entgegen zu werfen. Es wurde immer klarer, daß er sich von den Staken, den „Unabhängigen“ in der Partei, trennte, die sich um den nun wirklich durchaus marxistischen Maxton zusammenschlossen.

1929 brachte mit einem jener so häufigen Rückschläge der englischen Politik den Konser-vativen eine vernichtende Niederlage. Zum ersten Male kam die Labour Party als absolute stärkste Partei, stärker als alle anderen zusammen, mit 288 Abgeordneten in das Unterhaus.

Alles für das britische Weltreich

MacDonald begann auf dem Gebiet der Außenpolitik, unterstützt von Henderson, und in der Finanzpolitik von dem alten, ge-raden und ehrlichen Philipp Snowden, eine Politik, die wirklich die Schaffung internationaler Zusammenarbeit, wenn auch mit dem durchaus unzureichenden Mittel des Völkerverbundes, an das er glaubte, zum Ziel hatten. Im Innern aber ging der Kurs der Regierung immer mehr nach rechts. Der Sohn des schottischen Bergarbeiters hatte auch die pazifistischen Ideale innerhalb des Britischen Reiches rasch aufgegeben — als man in Ägypten, in Indien glaubte, die Labour-Regierung als schwach ansehen zu dürfen und nationale Befreiungsversuche machte, schlug MacDonald unbefürchtet an das Gezeir zahlreicher Vorkriegsfreunde mit der gepanzerten Faust der britischen Macht dazwischen. Als die Weltwirtschaftskrise immer schlimmer wurde, gab es auf MacDonald verordnete, die eigenen Parteifreunde mit ihren zum Teil schon stark marxistisch beeinflussten Gewandengängen sich als völlig ungeeignet erwiesen. Die Notlage des Volkes zu ändern — da bildete MacDonald mit seinen persönlichen Freunden innerhalb der Labour Party, lauter alten verantwortungsvollen Arbeiterführern, und den konservativen Gegnern eine „nationale Regierung“.

MacDonalds „nationale Regierung“

Die Wahlen von 1931 zeigten, daß das britische Volk ihn verstand. Die Nationalen Labour-Leute und die Konservativen bekamen zusammen eine erhebliche Mehrheit — immerhin war innerhalb dieser Gruppe der konser-

vative Flügel so überwältigend stark, daß MacDonald und sein persönlicher Anhang langsam ins Gedränge gerieten. Mit Ernst und Eifer arbeitete er gegen die schwere Erwerbslosigkeit an, von links und rechts angegriffen, ja gab England den Anstoß zu einer nationalen Aufrüstung.

Das Versagen der Augenkrankheit, das qualvoll schwere Operationen nicht aufhalten konnten, machte ihm schließlich die Erfüllung seiner Amtspflichten immer unmöglicher. Er trat zurück; Stanley Baldwin, der konservative Parteiführer, wurde sein Nachfolger, der halbblinde Mann zog sich auf den Posten des Vizepräsidenten des Kabinetts zurück — die kleine nationale Labour-Gruppe zerbröckelte langsam, Ehrungen des Alters, Doktorgrade schottischer Universitäten, einen Parlaments-sitz, mancherlei Auszeichnungen häuften das dankbare England auf den alten Arbeiterführer.

Ramsay MacDonald ist eine sehr typische englische Erscheinung gewesen. Vergleicht man ihn mit den unbedeutenden, heckerischen und höchst minderwertigen Nachfolgern, die er innerhalb der Labour-Party gefunden hat, so überträgt er sie ganz erheblich. Ein aufgeregter Demagoge und Schreier, wie Major Attlee, der heute in der englischen Labour Party im Unterhaus Reden gegen Deutschland hält, ein politischer Intrigant wie Sir Stafford Cripps, der in einem durch-aus moskauwürdigen Sinn „Antifaschismus“ in England betreibt, das sind keine ebenbürtigen Nachfolger des „alten Schotten“.

Ein aufrechter Mann

MacDonald hat in seinem Leben ungewisselhaft Fehler gemacht, in dem schweren Kampf zwischen staatsmännischer Notwendigkeit und persönlichem Gewissen hat er oft genug und zweimal mit schwersten Rückschlägen für seine politische Stellung, sich in den Mitteln vergiffen. Aber er hatte den Mut, bis an sein Lebensalter zu lernen. Aus dem radikalen englischen Arbeiterführer mit stark revolutionären Tendenzen wurde am Ende der Minister des Kabinetts der nationalen Einheit, der in den schlimmsten Zeiten der Weltwirtschaftskrise England oben hielt, der als leitender Mann seines Volkes bereit war, Irrtümer seiner Jugend abzuschwören und trotzdem nicht einfach ein Ueberläufer zu den Konservativen war, sondern ein schwer mit sich kämpfender Mann, bei dem das Gebot keine „englische Heuchelei“, sondern eine echte Zurechtweisung zu Gott vor Gewissensentscheidungen war. Er blieb bis zum Schluß seines Lebens der Mann

Bergpredigt und Staatskunst

Aber die Kernfrage seines politischen Daseins, der Streit zwischen persönlichem Gewissen und Interesse des Landes, zwischen Bergpredigt und Staatsmannskunst, war nicht entschieden. Er führte während des Weltkrieges zu dem schwersten Konflikt seines Lebens. MacDonald war von 1911—1914 Führer der Labour Party im Unterhaus. Da kam der Krieg — und in jener entscheidenden Sitzung des Parlaments, die Englands Eintritt in den Weltkrieg bedeutete, hielt der Führer der englischen Arbeiterpartei eine Rede, die nicht etwa im lähligen Sinne pazifistisch war, aber in der er mit erschütternder Wahrhaftigkeit, dabei nicht einmal geschickt, darlegte, daß er seinem Gewissen nach nicht anders könne, als an Englands gerechtem Grund zum Kriege zu zweifeln, daß er vielmehr auch weiterhin für eine Politik der Neutralität sei. Er unterstrich diese Haltung durch eine Schrift mit dem Titel: „Warum wir im Kriege nicht“ mit dem bezeichnenden Untertitel: „Die Verantwortlichkeit von Sir Edward Grey“, erkannte darin offen an, daß Deutschland eingetreten sei und sich mit Recht als eingetreten habe fühlen müssen, daß die britische Regierung bei der Darstellung der Kriegsbegründung „Taschen unterdrückt“ habe, daß sie die persönlichen Vorschläge Deutschlands, um Großbritannien neutral zu halten, zurückgewiesen habe. Das alles begründete dieser hatte Schotte in einem Augenblick, daß England seiner Auffassung nach um die Existenz rang, mit seinem Gewissen.

Als er an die Front reihen wollte, ließen die Behörden es nicht zu, er geriet immer mehr in Verhaftung und wurde abgelehnt. Er machte auch große Fehler. Da er hatte sich in seiner Sturheit soweit verirrt, daß er die Revolution in Rußland begrüßte, im Juni 1917 einen bombastischen Aufruf veröffentlichte, der darauf hinauslief, daß man in England daselbst machen müßte wie in Rußland, nämlich den Krieg zu beendigen. Man muß allerdings dabei festhalten — es war noch nicht die bolschewistische, sondern die ihr vorhergehende Revolution.

Als nun für England der Weltkrieg gewonnen war, schien seine Rolle ausgepielt — bei den „Absti-Wahlen“ 1918 fiel er wieder gegen erdrückende Mehrheit durch. Er schien politisch erledigt zu sein.

Zum ersten Male Premierminister

Aber er kam wieder. Der radikalste Flügel, die „Unabhängige Labour Party“ im englischen Parlament, wurde früh von den Kommunisten als Sprungbrett und „trojanisches Pferd“ zu benutzen versucht. Es war MacDonalds kleine Partei. Hier nun warf sich derselbe Schotte, der im Weltkrieg vielen Engländern als ein Vertreter durchaus angelegener nationaler Haltung gegolten hatte, der kommunistischen Welle entgegen. Es war wieder eine Forderung seines Gewissens, die ihn zu diesem Kampf trieb, und es gelang ihm, innerhalb der gesamten englischen Labour Party durchzusehen, daß diese den Kommunisten in jeder Form verwarf. So stieg er wieder auf, wurde 1922 in Schottland gewählt und im Januar 1924 zum ersten Male an der Spitze eines Kabinetts von Liberalen und Labour Premierminister von England. Das vorwen-

gen Jahren niemand für möglich gehalten hätte, war eingetreten — ausgerechnet MacDonald stand an der Spitze des Britischen Staates, ausgerechnet er! Aber noch größer war die Ueberrumpfung, als er nicht nur die Stelle als Exminister und als Außenminister in seiner Hand vereinigte, sondern als der so lange gefürchtete „Modifale“ leierlich ernst alle alten Formen und Zeremonien, die mit einem solchen hohen Amt in England verbunden sind, beibehielt. Wir sollten ihn nicht vergessen, daß er den französischen Hühner-fall mibilligte, daß er sich ehrlich bemühte, eine Milderung der französischen Gewaltmaßnahmen gegen das Deutsche Reich

36 Jahre am gleichen Fleck Seltsame Geschichte um ein Schiff und einen Seemann

Rom, 19. Nov. (Eig. Bericht.)

Wie italienische Blätter berichten, ist dieser Tage in Genua mit dem Dampfer „Conte Grande“ nach 36jähriger Abwesenheit ein italienischer Seemann eingetroffen, der das für Seelen sicherlich nicht alltägliche Schicksal sich ereignen lassen mußte, all diese Jahre über an Bord eines Schiffes zu leben, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Das kam so: Am 14. September 1901 lief, ebenfalls von Genua, der Segler „Maria Madre“ nach Südamerika aus. Im November 1902 warf das Schiff in dem kleinen Hafenstädtchen Pansandu am Rio Uruguay Anker. Es kam zu einem Prozeß zwischen den Hafenbehörden und dem Schiffseigentümer, der gewisse Bölle auf die Schiffsladung, die er als willkürlich erachtete, nicht entrichten wollte. Das Gerichtsverfahren

zog sich in die Länge, und während der ganzen Zeit blieb die „Maria Madre“ im Hafen von Pansandu liegen. Mehr als die Hälfte der Schiffsbefahrung starb nach und nach, wie die Blätter behaupten, vor Heimweh. Der Rest der Befahrung wurde nach Italien zurückverfrachtet. Nur unser braver Angelo Biacava blieb als Wache an Bord des allmählich verfallenden Schiffes. 36 Jahre lang hißte er Morgen für Morgen die italienische Flagge am Mast und hüllte sie bei Sonnenuntergang wieder ein. — Aber auch die längsten Prozesse gehen einmal zu Ende. Eines schönen Tages wurde die „Maria Madre“ öffentlich versteigert. Zu dem schönsten Preise von etwa 10.000 Lire fand sie einen Käufer. Der Erlös reichte nicht einmal aus, um die Prozeßkosten zu decken. Und der pflichttreue Angelo konnte jetzt endlich nach 36 Jahren in die Heimat zurückkehren.

Neue Waffe: Scheinwerferflugzeuge Sensationelle Vorschläge eines französischen Generals

London, 19. Nov. (Eig. Bericht.)

„Internationale Aero-Preß“ beschäftigt sich mit einem bemerkenswerten Plan des französischen Generals Golovine zur Abwehr von Luftangriffen. Der General, der bereits verschiedene auffehnerregende Veröffentlichungen über die Zukunft des Luftkrieges gemacht hat, geht von dem Gedanken aus, daß es zur Nachtzeit nahezu unmöglich sei, angreifende Bomberflugzeuge mit Scheinwerfern zu entdecken, wenn sie sich auf einer geschlossenen Wolkendecke befinden. Die Wolkendecke sei machtlos, bis die Flugzeuge durch die Wolkendecke gestochen seien. General Golovine schlägt nun vor, Spezialflugzeuge zu konstruieren, deren Aufgabe darin bestehen soll, mit starken Scheinwerfern die feindlichen Bomber anzukuhlen und auf diese Weise den eigenen Jagdflugzeugen ihr Ziel zu beleuchten. Durch Ein-satz derartiger Scheinwerferflugzeuge würden

außerdem die feindlichen Piloten geblendet und es ihnen damit erschwert, ihr Ziel auszumachen. General Golovine erklärt, zweimotorige, durch Druckluft angetriebene Tiefdecker mit Scheinwerfern auszurüsten, die vor die Motoren montiert werden sollen. Als Scheinwerfer müsse man Quecksilberlampen verwenden. In die Rumpfschiffe könne man zwei Maschinengewehre oder Geschütze einbauen, deren Vorführeinrichtung gleichzeitig zum Nichten der Scheinwerfer diene, so daß der Schütze im gleichen Augenblick feuern könne, in dem er das Ziel im Scheinwerfer habe. Ein Maschinengewehr müsse außerdem mit Schutzfeld nach hinten zur Verfügung stehen, um das Flugzeug gegen rückwärtige Angriffe zu sichern. Da die Scheinwerferleinrichtung bedeutend leichter sei als etwa eine Bombenlast, könne das „Scheinwerferflugzeug“ es an Gleitvermögen und Geschwindigkeit mit jedem modernen Bomberflugzeug aufnehmen.



aus dem einfachen armen Bergmannshaus, ein Mensch der schottischen Armut, Lebenshäre und großen Mühsalen.

Die neue Zeit in Europa, die heraufzieht, war ihm bereits fremd — zu dem neuen Deutschland und dem neuen Italien fand er kein richtiges Verhältnis mehr, ohne doch in das antisfaschistische Geseit der englischen Linken einzustimmen. Er wollte „nationale Arbeiterpolitik“ in England machen — das war das Ergebnis eines mühsamen Lebens, das ihn aus der Armut in die tiefsten Tiefen der Ablehnung durch fast alle seine Landsleute und dann wieder auf die Stelle des mächtigsten Mannes des Britischen Reiches geworfen hat. Ein im tiefsten einsamer Mann, allein mit sich und seinem Gewissen.

Erinnerungen...

Wir Arbeitsmänner sind wieder in der Heimat, haben Abschied genommen von unseren Führern, von der Baustelle und nicht zuletzt aber auch von unseren treuen Tierkameraden. Sie haben mit uns ein halbes Jahr gelebt. Wir haben sie lieb gewonnen, und denken wir später zurück an unsere Zeit im Arbeitsdienst, dann werden wir uns auch wieder an „unsere“ Tiere erinnern.

Da ist Grell, unser Lagerchef, das uns zum Abschiednehmen an den Bahnhof begleitete, denn es war ja immer dabei, sei es auf der Baustelle, bei Übungen oder beim Sport. Gings zur weitentfernten Baustelle, so wartete Grell gebulldig am Kraftwagen, bis man sie auf den Wagen hinaufnahm. Sie schritt oft beim Antraten die Front ab, als wolle sie die Richtung kontrollieren, besuchte uns in unseren Truppenstuben und war dankbar für jeden Bissen, den man ihr gab. Nur in einer Beziehung gab Grell zu Argernissen Anlaß, sie verwechselte nämlich unsere Blumen mit dem Gras und mußte daher oft von Hummel, unserem Rattenfänger, zurecht gewiesen werden.

Hummel, den wir gefangen bekamen, hatte sich recht bald an uns gewöhnt und war tagsüber ein fröhlicher, kleiner Kerl. Das heißt, er war eigentlich eine Dame, denn eines Nachts besuchte er in der Nachtstube dem Lager fünf kleine Hunde. Führt sie jetzt zwei ihrer Kleinen — drei mußten wir töten — spazieren, dann ist sie anständig darauf bedacht, daß ihr nicht Anta, unsere Wolfshündin, zu nahe kommt. Auch diese hat fünf prächtige Junge, die allerdings der ersten Kindheitszeit entwachsen sind.

Unsere Raubbögel erheben ein wüßes Geschrei, kommen die Hunde in ihre Nähe. Einen Hühnerhabicht und zwei Falken beherbergt der schöne Tannenholzlager. Zu ihnen gesellte sich früher noch ein prachtvoller Mäusebussard, der frei auf einer Stange saß. Eines Abends jedoch riß er sich von der Leine los und entwand in den Lüften. In einem weiteren Käfig lebt ein Eichhörnchenpaar, das uns im Sommer zwei Junge schenkte, die auf der Wache aufgezogen wurden. In ihrer Gesellschaft befinden sich noch zwei Wellensittiche, Nachttauben, eine Drossel und zwei Meerschweinchen. Somit eine buntgewürfelte Gesellschaft, die sich aber gut verträgt und friedlich aus einer Futtertröge frisst. Den Lagerplatz selbst beleben unsere Tauben.

Und schließlich war uns unsere Mäze besonders ans Herz gewachsen, sie hat uns die Stunden auf Wache durch ihre Anwesenheit oftmals verkürzt. Zu dem allen hatten wir einige Zeit auch noch einen Raben, der aber eines Tages mit einem glänzenden Schlüssel entwich. Alle diese Tiere waren unsere Freunde, sie gehörten zum Lager und damit zu uns. Erinnerungen, — schöne Erinnerungen!

Alter Kolonialgeist im neuen Kolonialheim

Erinnerungen an die deutschen Kolonien / Ein kleines Kolonialmuseum innerhalb unserer Mauern

Von dem unermüdlichen Schaffensgeist und dem steten Arbeiten am kolonialen Gedanken in den Reihen ehemaliger Kolonialkämpfer und -pioniere zeugt die erst kürzlich vollzogene Einweihung des Kolonialdenkmals am Hof-Weßel-Platz. Die Arbeit der ehemaligen Kolonialleute beschränkte sich aber durchaus nicht nur auf die Erstellung des Denkmals, das eine Erinnerungstätte und ein Mahnmal zugleich sein soll und das die Aufgabe hat, uns allezeit an die Bedeutung der Kolonialfrage zu erinnern.

Unablässig beschäftigt man sich mit der Pflege des kolonialen Gedankens, wobei man aber durchaus nicht in alten Erinnerungen schwelgt, sondern positive Arbeit leistet. Der Gedanke, daß es dem Führer bald gelingen wird, die deutschen Kolonien wieder unter deutsche Verwaltung stellen zu können, gibt Ansporn in jeder Hinsicht.

In der Kaiserstraße 33 haben sich die Angehörigen der Kameradschaft deutscher Kolonialtruppen ein Kolonialheim geschaffen, das so recht den Rahmen für die Zusammenkünfte bildet. Nun ist aber dieses Heim inzwi-

schen ein kleines Kolonialmuseum geworden, das Beachtung über den Kreis derer hinaus verdient, die sich hier regelmäßig treffen.

Gerne haben die ehemaligen Kolonialkämpfer aus ihrem Besitz die einst aus den Kolonien mitgebrachten Erinnerungstüde zur Verfügung gestellt, um den Raum entsprechend gestalten zu können. Gar mancher trennte sich von einem lieb gewordenen Andenken, weil er das Bewußtsein hatte, daß es für die große Idee wesentlich besser ist, den betreffenden Gegenstand einem breiteren Kreis zugänglich zu machen, als ihn zu Hause einzuschließen.

Geweibe in großer Zahl

Einen großen Platz nehmen in dem Kolonialheim die Gewebe ein, die über die eine Längswand verteilt sind. Man muß es sich schon von einem früheren Kolonialkämpfer erklären lassen, welche Bewandnis es mit den einzelnen Stücken hat, unter denen sich recht kostbare befinden. Es würde hier viel zu weit führen, die verschiedenen Tiere zu nennen, von denen diese Gewebe stammen, doch soll nur das gesagt werden, daß so ziemlich sämtliche Vögelarten, vom Geweih des edelsten afrikanischen Tieres, der Edel-Antilope, bis zu dem des kleinsten Blaubocks, vertreten sind.

Zwischen den Geweben hat man Erinnerungstüde verschiedener Art angebracht. Interessant sind etliche Gewehre, die zwar nicht mehr als einen Museumswert haben, die aber einmal in Deutsch-Südwestafrika eine bedeutsame Rolle spielten. Eine treffliche Ergänzung hierzu bilden die Speere, Pfeile und andere Jagdwaffen der Eingeborenen, die zum Teil aus einer Schenkung des früheren Gouverneurs Dr. Theodor Seitz stammen.

Den größten Anteil unter den ausgestellten Gegenständen hat Deutsch-Südwestafrika gestellt, das auch mit Bildern aller Art stark vertreten ist.

Die Bilder geben zum Teil einen Überblick über die Landschaft in deutschen Kolonien, zum Teil sind es Erinnerungsbilder persönlicher Art. Zusammen runden sie aber den recht günstigen Eindruck.

Aber auch aus den übrigen deutschen Kolonien findet man Erinnerungstüde. So sieht man u. a. eine aus Kiautschau mitgebrachte chinesische Porzellanfigur, dann wieder Münzen und Briefmarken aus deutschen Schutzgebieten und was derlei Dinge mehr sind.

Wer steht noch abseits?

Mit eiserner Energie treten die ehemaligen Kolonialkämpfer für den Kolonialgedanken ein. Zahlenmäßig bilden sie keine allzu große Streitmacht — aber dafür ist ihr Wille um so härter. Nicht mit Unrecht halten diese Kolonialkrieger Ausschau nach den noch abseits stehenden Kameraden, um sie als Mitkämpfer in vorderster Reihe für den Kolonialgedanken zu gewinnen. Ob es noch abseits stehende frühere Kolonialkämpfer gibt? Ja, denn gar mancher Afrikaner, der nach Ableistung seiner Dienstzeit in den Kolonien den Ausbruch des Weltkrieges in Deutschland war und während des Krieges an den europäischen Fronten kämpfte, hat noch nicht den Weg zu den Kolonialkriegern gefunden, die alle diejenigen in ihren Reihen haben wollen, die einst in den deutschen Kolonien auf Vorkosten für Deutschland waren. Auf jeden einzelnen kommt es an!

Vielleicht kann mancher in den Reihen der alten „Kolonialer“ mehr für Deutschland leisten als bei irgendeiner Regimentsvereinigung.

Wanderungen. Da die Witterung noch einmal milden Charakter angenommen hat, sind für den Sonntag noch zwei Wanderungen vorgesehen. Treffpunkt am Bahnhof Nordost um 8.45 Uhr. Mannheim Paraderplatz ab 8.08 Uhr. — Nachmittags-Wanderung in Weinheim. Treffpunkt am Oberen Tor um 14 Uhr. Rödchen und Koffer nicht vergessen!



Ein Blick in das Kolonialheim der Mannheimer Kameradschaft deutscher Kolonialtruppen

Privataufnahme



„Das Beste kommt zuletzt“

Vor dem Abflug nach Saloniki fahren wir noch einmal in die Berge hinauf, in die kleinen Dörfer, wo jetzt auf den Tabakfeldern an den Abhängen nur noch die wenigen oberen Blätter an den langen kahlen Pflanzenstielen zu letzter Reife reifen.

In einer der kleinen Straßen von Drama verweilen wir noch einen Augenblick und trinken einen Mokka.

Am Nebentisch sitzt ein junger Grieche, der sich nach des Tages Arbeit seinen Kaffee gönnt und sich behaglich genießend seine Zigarette schmecken läßt.

Unser Fachgepöte und Dolmetscher unterhält sich mit ihm, und als der junge Mann strahlend, zufrieden lächelnd auf seine Zigarette zeigt, frage ich:

„Worüber freut er sich denn so?“

„Das ist das Schönste am ganzen Tag“, übersetzt man mir seine Antwort, „die Zigarette am Abend nach der Arbeit, — denn es ist ja immer so, das Beste kommt zuletzt.“

Wie richtig ist dieses Sprichwort, denke ich, das Beste kommt zuletzt. Wie paßt dieses Wort auf die „SPÄTLESE“.

Die unteren Blätter sind schon längst gepflückt, die mittleren „Hände“ sind geerntet und nur die wenigen oberen Blätter habe ich eben noch auf den Feldern gesehen. Sie werden zuletzt — am spätesten — geerntet, wenn sie unter dieser herrlichen Sonne zu voller Reife gereift sind; — denn das Beste kommt zuletzt. —

Machen Sie es anders als dieser junge Grieche in Drama?

Und ob Sie sich heute Abend mit einem einfachen Abendbrot begnügen oder sich ein

opulentes Abendessen leisten, zum Schluß kommt doch die geliebte Zigarette. Lassen Sie es heute Abend einmal eine „SPÄTLESE“ sein, — auf die das Sprichwort der Überschrift so zweifach paßt:

„Das Beste kommt zuletzt.“



en ungewissel-
verren Kampf
enbigkeit und
st genug und
gen für seine
Mitteln ver-
bis an sein
em radikalsten
art revolutionä-
e der Minister
inheit, der in
selbstwirtschaftl-
als leitender
Führer selb-
trotzdem nicht
Konfessionen
sch kämpfender
ine „englische
Zustuchnahme
ingen war. Er
ens der Mann



gmannshaus,
Lebensdritte
e herauszieht,
zu dem neuen
allen fand er
ne doch in das
lischen Vinken
male Arbeiter-
das war das
ens, das ihn
iefen der Ad-
ndsteile und
s mächtigsten
geworfen hat.
nlein mit sich

Parfverbofe — falsch ausgelegt

Wo das Linksparfen verboten ist

Zur Vermeidung von Verkehrsstörungen und Erreichung einer Flüssigkeit des Straßenverkehrs wurden vor wenigen Wochen neue Parfverbofe erlassen. Diese Parfverbofe erstreckten sich auf die rechten Strafenseiten der zu den Planen hinführenden Straßen auf jeweils zwei Quadratflächen von den Planen weg. Erfahrungsgemäß gab es gerade in diesen Straßen durch das Parfen von Fahrzeugen auf beiden Strafenseiten erhebliche Störungen.

Diese durchaus notwendigen Parfverbofe werden neuerdings in härteren Maße falsch ausgelegt. Die Fahrzeuglenker, die auf der mit dem Parfverbot belegten Strafenseite ankommen, sind entsprechend den Verkehrsverordnungen verpflichtet, weiterzufahren und ihr Fahrzeug in eine Strafe zu lenken, in der kein Parfverbot besteht. Bei den kurzen Quadraten der Innenstadt kann es sich jeweils nur um wenige Meter Umweg handeln, der bei einem Kraftwagen nicht ins Gewicht fällt.

Nun lenken aber viele Fahrer ihre Wagen auf die linke Strafenseite, um dort zu parfen, so daß die Fahrzeuge gegen die Fahrtrichtung stehen. Abgesehen davon, daß ein solches Verhalten verkehrswidrig ist, bringt es eine Erhöhung der Verkehrsgefahren mit sich. Muß doch ein solches falsch parkendes Fahrzeug jeweils beim Anfahren und beim Weiterfahren die Fahrtrichtung des entgegenkommenden Verkehrsstromes schneiden.

Als diese links parkenden Fahrzeuge nur vereinzelt ausliefen, sah die Polizei großzügig darüber hinweg. Nachdem aber jetzt das falsche Parfen in den entsprechenden Straßen fast schon zur Selbstverständlichkeit geworden ist, bleibt nichts anderes übrig, als einzuschreiten und den Fahrern klar zu machen, an welchen Stellen sie ordnungsgemäß die Wagen abzustellen haben.

Orgelfeierstunden Arno Landmanns in der Christuskirche Mannheim

Die Vortragsfolge der nächsten Orgelfeierstunden am kommenden Sonntag, 21. November, enthält hauptsächlich Werke neuerer Tonsetzer. Nach Rodelbergers einleitendem e-moll-Präludium folgen ernste Gesänge von Heumann und die Bassacaglia cis-moll des in München wirkenden Gustav Weierhaas. Die sich anschließenden Gesänge von Brahms und Schöber von Landmann halten die ernste Grundstimmung des Abends fest. Mit Max Regers C-dur-Fantasia folgt die Feier aus. Mitwirkende sind: Konzertfängerin Gertrud Franz-Rudwigsdorfer (Alt-Solo) und Mitglieder des Bach-Chores.

Veranstaltungen im Planetarium

Sonntag, 21. Nov., 16 Uhr: Die Sterne des Südens (mit Vorführung des Sternprojektors und Lichtbildern). — 17 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.

Montag, 22. Nov., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. — 20.15 Uhr: 2. Feiertagsabendveranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (3. Wiederholung).

Dienstag, 23. Nov., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. — 20.15 Uhr: 2. Feiertagsabendveranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (4. Wiederholung).

Mittwoch, 24. Nov., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. — 20.15 Uhr: 2. Feiertagsabendveranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (5. Wiederholung).

Donnerstag, 25. Nov., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. — 20.15 Uhr: 2. Feiertagsabendveranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (6. Wiederholung).

Freitag, 26. Nov., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. — 20.15 Uhr: 2. Feiertagsabendveranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (7. Wiederholung).

Sonntag, 27. Nov., 16 Uhr: 2. Feiertagsabendveranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (8. Wiederholung).

Sonntag, 28. Nov., 16 Uhr: Sonnen im Winterraum (mit Lichtbildern und Vorführung des Sternprojektors). — 20.15 Uhr: 2. Feiertagsabendveranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (9. Wiederholung).
Besichtigungen der Bilderschau und der technischen Einrichtungen mit Kurzvorführung des Sternprojektors an Werktagen von 9 bis 13 und 15 bis 19 Uhr (außer Samstagsnachmittag).

60. Geburtstag. Frau Käthe Groß Wwe., Mannheim, Seidenheimer Straße 53, feiert heute, Samstag, 20. November, ihren 60. Geburtstag. Wir gratulieren.

Arbeitsjubiläum. Heute, Samstag, feiert der Straßenwart Leo Blum, Mannheim-Reudenberg, Körnerstr. 7, bei der Stadt Mannheim sein 25jähriges Arbeitsjubiläum. Dem Jubililar unsere besten Glück- und Segenswünsche.

Dienstjubiläum. Dieser Tage feierte der Verwaltungssprecher Georg Wendroth, wohnhaft Mannheim-Reudenberg, Scheffelstraße 14, beim Straßenbahnamt sein 25jähriges Dienstjubiläum. Direktor Kipnase übermittelte ihm die Glückwünsche des Herrn Oberbürgermeisters und dankte ihm für die treu geleisteten Dienste. Von seinen Arbeitskameraden, die den Arbeitsplatz des Jubilars mit Blumen geschmückt hatten, wurde Wendroth durch ein sinniges Geschenk geehrt. Auch wir gratulieren und wünschen dem Jubililar für die Zukunft alles Gute.

Ein Mann, im vollen Sinne des Wortes, ... ist, wer mit Verständnis auf seine Vergangenheit, d. h. die Entwicklung seiner Fähigkeiten zurückblickt und im Bewußtsein seiner von ihm erkannten Bestimmung in der Gegenwart tätig ist und handelt. Vor allem nützt er aber auch dadurch, daß er bildet und erzieht. Richard Wagner

Knapp am Zuchthaus vorbei

Ein Freispruch mangels Beweises / Sitzung des Mannheimer Schöffengerichts

Im Mannheimer Versteigerungslot wurde am 16. September morgens kurz vor 7 Uhr ein Diebstahl ausgeführt. Der Täter hatte es auf wertvolle Silberfaden abgesehen. Er stahl aus einem verschlossenen Schrank Sachwerte und verkaufte dieselben in einem mitgeführten kleinen Sad und einer alten Altkarte. Das Mannheimer Schöffengericht bemühte sich durch den Vorsitzenden, Amtsgerichtsrat Schmitt, diesen besonders schwierigen Fall aufzuklären und den Täter seiner gerechten Strafe zuzuführen. Der Indizienbeweis reichte aber nicht aus, zu einer Verurteilung des Angeklagten zu kommen.

Zu verantworten hatte sich der 32 Jahre alte Hosenarbeiter Emil H. aus Ludwigshafen. Ihm wird zur Last gelegt, daß er an jenem fraglichen Vormittag den Diebstahl ausführte. Frau S., die von ihrem Schlafzimmerfenster aus beobachtet hat, wie ein Mann mittels eines Schlüssels sich Zugang zu dem Magazin des Versteigerungslots verschaffte, sagte mit Bestimmtheit aus, daß dieser Dieb der Angeklagte sei, den sie als den früheren Arbeiter wiedererkennt, der schon einmal bei der Gerichtsversteigerung tätig war. Sie schloß jeden Zweifel oder Irrtum aus. Der Angeklagte betrie sich aber auf drei Entlassungszeugen, die auch vor dem Richter bezeugt haben, daß der Angeklagte an jenem Vormittag daheim angekommen wurde. Die Schwägerin will sich deshalb so genau daran erinnern, weil sie am Abend vor der Tat in Baldhof im Kino war und bei ihrem Schwager, dem jetzigen Angeklagten, übernachtet hat. Allerdings irrte sie in dem einen Punkt, daß nicht der Film angeführt wurde, den sie gesehen haben will. Das die Ehefrau des Beschuldigten nachsah, deckte sich mit den Angaben einer Nachbarkin, die

behauptete, H. am 16. September daheim gesehen zu haben. Zeugen ausfagen standen gegen Zeugen ausfagen. Der Indizienbeweis war nicht ausreichend.

Der Ghemann S., der den Täter beim Verlassen des Magazins gesehen hatte, konnte nicht mit Bestimmtheit ausfagen, daß es dieser Angeklagte war. Es wäre zweckdienlicher gewesen, die Eheleute S. hätten den verdächtigen Mann festgehalten, bis die von ihnen verdächtige Polizei den Dieb festgenommen hätte. Dann wäre der Fall sofort geklärt worden. Hier beweist es sich, daß zur Aufklärung einer Tat rasches Handeln notwendig ist und fets die Polizei sofort benachrichtigt werden muß. Jeder Volksgenosse sollte sich dazu bereit finden, mitzubefehen, die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen.

Der Vertreter der Anklagebehörde stützte sich auf die Aussage der Frau S., die unter Eid bekundete, daß der Täter der Angeklagte sei. Von den Angaben der Entlassungszeugen sei nicht viel zu verwerten. Berücksichtigt man aber die Vorstrafen des Angeklagten, der außer den Diebstahlsdelikten schon sechsmal wegen Diebstahls bestraft wurde, so besteht kaum ein Zweifel, daß er der Täter ist. Seine Bestrafung hat aus diesen Gründen zu erfolgen. Eine 2½-jährige Zuchthausstrafe erschien dem Staatsanwalt als eine gerechte Sühne für ausreichend.

Das Schöffengericht fällte einen Freispruch mangels ausreichender Beweise. Der Gerichtsvorsitzende unterfuch in seiner Urteilsbegründung, daß mit diesem Freispruch keineswegs die Unschuld des Angeklagten erwiesen sei. Das Gericht kam zu der Auffassung, daß sich die Zeugin S. möglicherweise in der Annahme geirrt haben könnte, daß der Angeklagte der Täter war. Jedenfalls bestche nach wie vor der größte Verdacht, daß der Angeklagte tatsächlich die Tat ausgeführt habe.

Rückblick auf sonnige Sommertage

Was die Statistik erzählt / Der Sommer 1937 war wärmer und regenärmer als 1936

Es ist ja allerdings eine Zumutung, bei winterlich-nachkaltem Wetter und Temperaturen um den Gefrierpunkt herum über die Herrlichkeit warmer Sommertage schreiben zu müssen. Aber die zusammenfassende Statistik für die Monate Juli bis September konnte in diesen Tagen erst vom Statistischen Amt fertiggestellt werden, so daß man nunmehr den genauen Ueberblick über den vergangenen Sommer hat.

Jedenfalls steht einwandfrei fest, daß der Sommer 1937 sich wesentlich besser als seine Vorgänger angelassen hat, sowohl hinsichtlich der Wärme wie auch des Regens. Nicht weniger als elf Tropentage, also Tage, an denen das Quecksilber den 30-Grad-Strich überhieg, wurden in den Monaten Juli, August und September festgestellt, und zwar vier im Juli, fünf im August und zwei im September. Das Jahr 1936 hatte im gleichen Zeitraum nur vier Tropentage aufzuweisen, von denen drei in den Juli und einer in den August fielen, während im September 1936 der 30-Grad-Strich überhaupt nicht mehr erreicht, sondern mit 28,2 Grad der Höchstwert ermittelt wurde.

Die höchste Temperatur des Vierteljahres brachte der 8. August mit 34,6 Grad. Im Vorjahre war es der 18. Juli mit 32,5 Grad. Ueber den diesjährigen Höchststand hinaus wurden in den letzten vierzig Jahren nur zweimal höhere Werte festgesetzt, und zwar am 4. August 1905: 35,0 Grad und am 3. August 1921: 38,0 Grad. Aber nicht nur der August brachte solche hohe

Werte, sondern auch die übrigen Monate wiesen recht beachtliche Zahlen auf. Im Juli war mit 32,8 Grad der heißeste Tag und im September mit 30,2 Grad.

Hinsichtlich der tiefsten Temperatur wurde ebenfalls das Vorjahr überboten, denn im September 1936 erreichte das Quecksilber einmal mit 1,7 Grad nahezu den Gefrierpunkt, während in diesem September der tiefste Stand 5,7 Grad betrug. Daß unter diesen Umständen die mittlere Tagestemperatur für alle drei Monate höher liegen mußte, ist selbstverständlich. So betrug die mittlere Tagestemperatur im Juli 20,2 Grad (19,0 Grad im Juli 1936), im August 20,4 Grad (19,1 Grad im August 1936) und im September 16,2 Grad (16,0 Grad im September 1936).

Ueber allzu vielen Regen konnte man sich in den fraglichen drei Monaten ebenfalls nicht beklagen. Viel doch in den drei Monaten zusammen weniger Regen als im Juli 1936 allein. Die Gesamtniederschlagshöhe betrug 106,8 mm gegenüber 271,2 mm im gleichen Zeitraum des Jahres 1936. Davon entfielen auf den Juli 1937 42,6 mm (1936: 109,0), auf den August 32,8 mm (1936: 91,8) und auf den September 31,4 mm (1936: 70,4 mm).

Bei den wenigen Niederschlägen führten auch die Flüsse recht wenig Wasser. Der Rhein blieb in den drei Monaten in seinem Höchststand um 1,1 Meter hinter dem Höchststand des Vorjahres und der Neckar sogar um 1,32 Meter zurück.

„Bitte selbst auf die Garderobe achten!“

Die Haftpflicht bei abhanden gekommenen Gegenständen / Wer ersetzt den Schaden

Die weit verbreitete Meinung, daß der Wirt für das Abhandenkommen von Garderobenstücken, die der Gast innerhalb des Lokals auf einen Garderobenständer hängt, oder neben sich auf einen Stuhl legt, verantwortlich sei, ist irrig. Richtig sieht man in Lokalen Schilder angebracht, die das Ablegen von Garderobenstücken auf Tischen und Stühlen verbieten — mancher Gast tut das gern, um seine Sachen in Sicht- und Greifweite zu haben. Ein solches Verbot verpflichtet den Wirt nicht etwa zu besonderer Sorgfalt. Auch wenn in einem Lokal die üblichen Schilder „Für abhanden kommende Garderobe wird keine Haftung übernommen“, oder „Die verehrten Gäste werden gebeten, selbst auf ihre Garderobe zu achten“, fehlen, ist

durchaus keine Schadenersatzpflicht des Wirtes heraufzuleiten. Solche Warnungsschilder haben lediglich den Zweck, in höflicher Weise auf eine nach dem Gesetz zweifelsfreie Rechtslage deutlich hinzuweisen.

Anderer liegt es allerdings dann, wenn ein Lokalsbesitzer eine besondere Kleiderablage eingerichtet hat und seine Gäste veranlaßt, hier ihre Garderobe in Aufbewahrung zu geben, wobei es gleichgültig ist, ob hierfür eine Aufbewahrungsgebühr bezahlt werden muß, oder nicht. Werden aus solcher Kleiderablage Garderobenstücke entwendet oder durch die Aufsichtsperson aus Nachlässigkeit vernichtet, z. B. eine Garderobenfrau gibt, ohne sich die Garderobenmarke auszuhandigen zu lassen, einem



Erste Vorbereitungen des Weihnachtsfestes sind die Wunschzettel. Aber selbst der, dem keine Wunschzettel ins Haus flattern, wird sich genau zu überlegen haben, was er kauft und was es kosten darf und ... wie er alles bestreiten soll. Wieviel leichter kann man da seine Ausgaben übersehen, wenn man seine Einkäufe rechtzeitig vornimmt und einen Teil der Geschenke schon jetzt einkauft. Da hat man die größten Ausgaben hinter sich, und Kleinigkeiten kommen ohnehin noch mehr dazu, als man zunächst annimmt. — Darum laufe schon jetzt, du erleichtert dir das Schenken!

Gast einen diesem nicht gehörigen Mantel heraus, dann hastet der Wirt für den dem rechtmäßigen Eigentümer entstandenen Schaden, da er für das Verschulden seiner Garderobenfrau einzustehen hat. In den meisten Lokalen oder Wirtschaften sind solche besonderen Kleiderablagen allerdings nicht vorhanden, darum gilt für den Gast, der seine Garderobe mit in ein Lokal hineinbringt und dort aufhängt: „Bitte Hut und Mantel zu behalten, laß selbst die nötige Sorgfalt walten“.

Eine besondere Regelung steht das Gesetz für die Haftung von Hotelbesitzern oder Pensioninhabern vor, d. h. solcher Wirte, die gewerbmäßig Fremde zur Beherbergung aufnehmen. Diese sind ohne weiteres auf Grund der Tatsache, daß sie einen Gast mit seinen eingebrachten Sachen in ihren Betrieb aufgenommen haben, für Verlust oder Beschädigung dieser Sachen verantwortlich. „Eingebracht“ hat der Gast auch schon dann seine Sachen, wenn er bei vorheriger Zimmerbelegung, die ihm vom Wirt bezeugt ist, sein Gepäck am Bahnhof dem Hausknecht des Hotels oder der Pension übergibt.

Hat ein Gast dagegen seine Ankunft lediglich angekündigt, ohne daß sich der Wirt weis-

Magen- und Darmkrankungen
Mergentheimer Karlsquelle
oder natürliches Quellsalz
Hauptniederlage Peter Rixius
Mannheim, Fernruf 26796 und 26797
Wilhelm Müller, Haltenstraße 11, Fernruf 216 12 und 216 18

dazu geäußert hat, oder werden Gepäckstücke zunächst im Hotel nur untergeheft, so sind solche Sachen nicht „eingebracht“ und eine Haftung des Wirtes kommt nicht in Frage. Bei Geld und sonstigen Wertgegenständen ist eine besondere Haftungsbeschränkung vorgesehen. Hier hat der Wirt einen entstandenen Verlust oder Schaden nur bis zum Betrag von 1000 RM zu ersetzen. Es sei denn, daß ihm die Wertgegenstände besonders in Aufbewahrung gegeben sind oder er eine solche Aufbewahrung ausdrücklich abgelehnt hat. Wer etwa glaubt, wertvollen Schmud oder größere Geldsummen ruhig in seinem Hotelzimmer belassen zu können, der handelt auf eigene Gefahr!

Ist in einem Hotel oder einer Pension etwas von den Sachen eines Gastes entwendet oder beschädigt worden, so muß dieses unverzüglich dem Wirt mitgeteilt werden. Ein Verschulden des Wirtes an dem Verlust braucht nicht nachgewiesen zu werden, sondern lediglich die Tatsache, daß die entwendete oder beschädigte Sache von dem Gast bei der Aufnahme mit eingebracht worden ist. Eine Haftung des Wirtes scheidet nur dann aus, wenn der Schaden durch den Gast selbst verschuldet oder durch höhere Gewalt oder durch die Verschaffenheit der Sachen entstanden ist.

Ebenso kann der Wirt seine Haftung auf Grund eines besonderen Vertrags mit dem Gast ausschließen, doch kommt dieses praktisch so gut wie niemals vor. Dagegen sind die vielfach in Hotel- und Pensionen angebrachten Schilder, wonach der Wirt für die abhanden gekommenen Garderobenstücke nicht haften wolle, laut ausdrücklicher gesetzlicher Vorschrift ohne jede rechtliche Wirkung. Trotz der einwandfreien Rechtslage empfiehlt es sich aber doch für jeden Reisenden, vorsichtshalber in seinem Hotelzimmer die Schränke und seine Koffer sorgfältig zu verschließen. Wer doppelt vorsichtig handelt, bewahrt sich vor Schaden, spart Zeit und meidet Ärger. E. M.

Von der Volkshochschule Mannheim. Am Mittwoch, 24. d. M., 20.15 Uhr, spricht in der Kunstschule Prof. Ludwig Reier, Heidelberg, über „Geopolitik als Wissenschaft“ (mit Lichtbildern). Wir weisen ausdrücklich darauf hin, daß dieser Vortrag ausnahmsweise in der Kunstschule stattfindet.

Gauleiter Jordan spricht in Mannheim

Der Gauleiter des Gau Magdeburg-Anhalt der NSDAP spricht am Donnerstag, 25. November, 20.15 Uhr, in e-ner

Groß Kundgebung
im Nibelungensaal des Rosengarten

Aufbau der Jugend

zum Deutschen Tiererschutztag

In der Jugend liegt die Zukunft des Volkes, in ihrer Erziehung der moralische Wert des Lebens. Noch niemals wurde dieser Standpunkt eindeutiger erkannt und gefördert als unter der nationalsozialistischen Regierung Deutschlands. Zu dieser Erziehung der Jugend gehört auch der Tiereschutzgedanke. Es ist unbedingt nötig, die Jugend zu einem harten Willen zur Tat für Wertvolles im Leben zu beeinflussen. Dieser harte Wille muß auch geweckt werden zur Hilfe für das wehrlose Tier, für seinen Schutz! Man sage nicht, es sei Verwechslung der Jugend, wenn Mitleid mit den Leiden der Tiere in ihr zum Ausdruck gebracht werden soll. Mitleid mit den Qualen unserer Mitgeschöpfe ist kein weiches Gefühl, sondern eine starke, die den Willen zur Tat, der Hilfe, auch für das Recht der Tiere eintritt. Die Tiere haben das Recht, gemeinsam mit dem Menschen auf dieser Erde zu leben und nicht einzeln und allein als Ausbeutungsobjekt behandelt zu werden. Welchen Aufschwung könnte der Tiereschutzgedanke z. B. erleben, wenn der harte Wille von SS und NSDAP von seinen Führern beeinflusst würde, einmütig für das Recht der Tiere einzutreten und Tiereschutz als Ehrensache am Wehrlosen zu betrachten!

Es darf nicht heißen, die Regierung habe ja das Tiereschutzgesetz geschaffen, da braucht man sich nicht weiter zu sorgen um das Los der Tiere. Mit dem Gesetz allein ist es eben nicht getan, es muß nach jeder Richtung hin auch erfüllt werden und durch Forderungen von Nachtrügen, die sich aus der Praxis ergeben, erweitert werden. Die Jugend hat bekanntlich eine unbedingbare Kraft in sich und wo Erkenntnis und Wille erst einmal vorhanden ist, da finden sich auch Wege, diesen Willen durchzusetzen.

Unsere Tiereschutzbestrebungen bleiben Stückwerk, wenn die Jugend nicht voll und ganz mit dafür zu haben ist. Durch die Jugend Adolf Hitlers muß einmal dem Tier durchgreifend geholfen werden, diese Jugend mit ihrem starken Willen muß sich fordernd vor

Sie spielen am 3. Kammermusikabend am 29. November



Konzertmeister Walter Kötscher (Cello)



Professor Max von Pauer (Klavier)

Etwas vom „Standesamt der Wirtschaft“

5230 Mannheimer Firmen sind im Wirtschaftsregister verzeichnet

1,6 Millionen Adressen sind auf den etwa 8000 Seiten des fünfbändigen Reichs-Branchen-Fernsprechbuches verzeichnet. Es ist das einzige Adressbuch, das die Fernsprechanschlüsse aller Firmen, Gewerbetreibenden und freien Berufe des Reichsgebietes, nach Branchen geordnet, unter mindestens einer Branche enthält. Das Branchen- und Warenregister umfaßt etwa 30000 Branchen bzw. Warenbezeichnungen. So ist dieses Adressbuch im wahren Sinne des Wortes das „Standesamt der Wirtschaft“, ein Verzeichnis der deutschen Wirtschaft, das für den Fernsprechverkehr, für Einkauf und Verkauf und für die Werbung unentbehrlich ist.

Und die Mannheimer Wirtschaft im Reichs-Branchen-Fernsprechbuch 1937? Zwischen den Orten Magisch und Manow bei Adeln sind wir in diesem dickleibigen Nachschlagewerk den Namen „Mannheim“. Unter diesem Namen sind die vollen Postadressen und Fernsprechnummern von 5230 Mannheimer Firmen, Erwerbsunternehmen und Angehörigen der freien Berufe verzeichnet. Der mit der vorliegenden 12. Ausgabe erhaltene Firmenkreis umfaßt die im Handelsregister eingetragenen Firmen des deutschen Reichsgebietes mit voller Postadresse und Fernsprechnummer, ferner in vielen Orten sämtliche anderen Erwerbsunter-

nehmen und die Angehörigen der freien Berufe ebenfalls mit der vollen Postadresse.

Außer im Fernsprechteil sind diese Adressen auch im Branchenverzeichnis und zwar geordnet nach Branchen, wobei bei den einzelnen Branchen wieder Unterteilungen nach Städten durchgeführt werden. Bei einem Durchblättern des Branchenverzeichnisses stoßen wir also noch wiederholt auf den Namen „Mannheim“. So gibt das Reichs-Branchen-Fernsprechbuch einen interessanten und sehr aufschlußreichen Querschnitt durch das Mannheimer Wirtschaftsleben.

Das um einen Band erweiterte neue Reichs-Branchen-Fernsprechbuch entspricht als einziges Adressbuch der Forderung nach einer vollständigen Veröffentlichung der Adressen jedes Geschäftszweiges oder freien Berufes, nach Branchen geordnet. Im Reichs-Branchen-Fernsprechbuch stehen über 1,6 Millionen Adressen übersichtlich branchenweise untereinander. Auf Industrie und Handel entfallen etwa eine Million Adressen, auf das Handwerk etwa 140 000 Adressen, auf die freien Berufe etwa 120 000, und auf die anderen Wirtschaftszweige etwa 110 000. Das Branchen- und Warenregister umfaßt etwa 30 000 Suchwörter, also ein vollständiges alphabetisches Verzeichnis aller nur denkbaren Waren- und Spezialartikel.

G. Wdm.

Dürfen die Juden untervermieten?

Es ist notwendig, in dieser Frage klare, rechtliche Verhältnisse zu schaffen

Es dürfte unbestritten sein, daß der Sinn der Nürnberger Gesetzgebung ganz eindeutig dahin geht, daß das deutsche Volk den Juden in Deutschland nur Gastrecht gewährt, und daß wir mit ihnen keinerlei Beziehungen mehr wünschen, die irgendwie persönlichen Charakter tragen.

Nach germanischer Auffassung ergänzen die ungeschriebenen Gesetze die geschriebenen, und wo Sitte und Verkehrsgebräuche im Denken des Volkes noch absolut klar und eindeutig sind, greift der Gesetzgeber überhaupt nicht ein. Demgegenüber steht eine Rechtsauffassung, bei der alles das erlaubt ist, was nicht im Gesetz eindeutig geregelt ist. Diese Auffassung ist in Deutschland immer a b g e l e h n t worden. Wenn zur Zeit der deutsche Gesetzgeber noch eine um-

fangreichere Tätigkeit ausüben muß, als ihm selber lieb ist, dann deswegen, weil gerade die jüdische Invasion auf dem deutschen Rechtsgebiet seit Mitte des vorigen Jahrhunderts das natürliche Denken des deutschen Volkes auf rechtlichem Gebiet verfallt und zerlegt hat und der heutige Unern- und Unmenschenprose weit mehr Richtlinien benötigt, als das sonst der Fall wäre.

Auch die Rußanwendung auf einen Fall, der recht bald der Regelung bedarf, weil der Mißbrauch sehr weit zu gehen scheint. Es handelt sich um die Untervermietung einzelner Zimmer durch jüdische Wohnungsinhaber an arische Volksgenossen. Wir greifen diesen Fall nicht auf für die wohl nur noch sehr wenigen Personen, die so wenig völkischen Instinkt besitzen, daß sie sich bei einem Juden einmieten, ob-

wohl sie wissen, daß es sich um einen jüdischen Haushalt handelt, sondern wir tun es für die ziemlich zahlreichen Fälle, bei denen der Wohnungsuchende nicht auf den ersten Blick erkennen kann, ob es sich um einen Juden handelt oder nicht.

Eine ganze Anzahl Juden haben ja leider arische Frauen. In der Regel vermietet dann die Frau an den Wohnungsuchenden das Zimmer. Der — und was noch schlimmer ist — die arische Volksgenossin zieht dann zu und muß nach ein bis zwei Tagen, wenn der jüdische Hausherr auf der Bildfläche erscheint erkennen, daß sie im Hause eines Juden sitzt. Nicht jeder ist dann so robust gebaut, daß er dem sauberen Ehepaar, das den Sachverhalt verschwiegen hat, derart die Meinung sagt, daß dieses lieber in Zukunft darauf verzichtet, einem arischen Volksgenossen ihre Zimmer anzubieten, sondern sie packen dann stillschweigend ihre Koffer, sind oft rechtlich unerfahren genug, daß sie auch noch die Miete für die Vertragszeit auf den Tisch legen, und verschwinden langsam und klanglos aus der Wohnung.

Da sie meist nicht gleich ein Ersatzzimmer austreiben können, bleibt ihnen oftmals nichts übrig, als für die Zwischenzeit auch noch höhere Gebühren für ein Hotelzimmer zu zahlen, ganz abgesehen davon, daß die mit der Zimmersuche verbrachte Zeit, die mit der Einmietung beim Juden endete, ebenfalls vergeudet war.

Wir übertreiben hier nicht. Es kann oftensunkind nachgewiesen werden, daß es wie in einem Taubenschlag in solchen jüdischen Haushalten, die sich auf das Zimmervermieten verlegen, zugeht, und daß es nötig ist, hier klare, rechtliche Verhältnisse in tatsächlicher Form zu schaffen, da den Juden nach ihrer Auffassung vom Gesetz nur durch eine völlige Regelung dieses Falles das Verbot für unsere Rechtsauffassung beizubringen ist.

Es wird kein Jude darüber acifern können, daß hier ihm und seinen Volksgenossen eine wirtschaftliche Betätigung „unerbunden“ wird. Er braucht sich ja keine so großen Wohnungen zu mieten, daß er auf das Untervermieten angewiesen ist. In der Regel wird das auch gar nicht der Fall sein, denn den Juden geht es in Deutschland wirtschaftlich recht gut.

Hygiene des Brotes

Der Volksglaube weiß es: Man soll die Querschnittsfläche des Brotes nicht offen liegen lassen! Dann wird es hart und schimmelig. Aus dem wertvollen Nahrungsmittel macht Unverdauliches und Unachtsamkeit leicht entwerteten Abfall. Jede Frau weiß aber doch von sich selbst: Ein bißchen Pflege, ein bißchen nett aussehen und ein bißchen aufpassen, damit alles ordentlich ist, das tut oft Wunder! Warum also nicht auch das Brot ein bißchen gut behandeln?

Überlegen, wenn man Brot einkauft! Frisches Brot schmeißt sich nicht gut, es liegt außerdem schwer im Magen und gibt Beschwerden, die uns nicht angenehm sind. Hat man doch einmal nicht aufgepaßt und zu frischem Brot mitgebracht, dann läßt man es an luftiger Stelle trocknen.

Der Brotkasten braucht auch Luftzufuhr, sonst schimmelt das Brot. Schimmel ist dem menschlichen Magen aber nicht zuträglich. Ist das Brot dagegen mal ein bißchen trocken geworden, kann man es nicht gleich fortwerfen. Trocken Brot macht bekanntlich die Wangen rot.

Auch Brot braucht Pflege, aber es gibt auch Kraft und Gesundheit!

Keine führerscheinfreien Kraftfahrzeuge

ab 1. Oktober 1938

An der neuen Verordnung über die Zulassung zum Straßenverkehr wird bestimmt: Jeder Führer eines Kraftfahrzeuges — auch der bisher sogenannten führerscheinfreien Kleinkraftwagen u. a. — muß künftig eine Prüfung über seine Kenntnisse der Verkehrsregeln ablegen. Diese Prüfung soll einfach sein. Wer die Prüfung besteht, erhält einen Führerschein Klasse 4. Er gilt für Kraftfahrzeuge mit einem Hubraum bis zu 250 ccm und solche mit nicht mehr als 20 km/h Höchstgeschwindigkeit. Vom 1. Oktober 1938 an gibt es keine führerscheinfreien Kraftfahrzeuge mehr.

Die Vorschriften über die Beleuchtung von Kraftfahrzeugen werden teilweise geändert. Kraftwagen müssen 2 rote Schlusslichter führen. Auch an Anhänger müssen die Schluss- und Bremslichter angebracht werden, die für die ziehenden Kraftfahrzeuge vorgeschrieben sind. Zusätzlich wird ein roter Rückstrahler gefordert. Größe und Anbringung der Abdrücktafel anzeiger und der Rückspiegel wird geregelt.



Zwei, die sich gut verstehen

alle Welt stellen. Sie muß alle Hindernisse überwinden wollen und sich bereit erklären, unsern wehrlosen Mitgeschöpfen zu ihrem Recht zu verhelfen. Die Staatsjugend Deutschlands möge die Forderung des Führers kurz nach der Machtergreifung auch zu der übrigen machen: „Am neuen Reich darf es keine Tierqualerei mehr geben!“

Dieser Ruf des Führers ist leider nicht überall gehört worden, er muß aber gehört und auch befolgt werden, denn er ist ein Befehl des Führers!

... die Perlen bleiben im Schlamme des Meeres, aber der Schaum brüht sich auf seiner Oberfläche.

Karl Jul. Weber.

Kleine Ursachen - grosse Wirkungen!



Solche Schäden sind zu verhüten, aber nicht jedes Feuer läßt sich schon im Keime ersticken. Oft sind kleine Brände die Ursache großer Feuerschäden. Wie

angenehm ist es dann, wenn wir wissen, daß unsere Feuerversicherung hier einspringt. In schweren Fällen ist die Versicherung die Rettung aus großem Unglück.

Arbeits-scheue und trunksüchtige Elemente, denen man „unter die Arme greift“



ebieten
engefloßen
men verlegt
elle der Reichs-
am 19. Novem-
hof Mommen-
Odenheim—Un-
8843 zusam-
st wurde vor-
zuges 8844 in
gführer dieses
ind noch drei
den. Der Ver-
Strecke durch
alten. Die Un-
Zeit noch nicht

berfahren
Beim Ueber-
Freitagvormit-
aus Lampen-
fahren. Durch
nicht genommen.
Fahrbahn lief.

achrichten
ne Kervetrubel,
geraten, wegen
Brennema ist
Trinket! Es ist
Gebiet, deshalb
Grenzbezugs-
ergänzende ge-
te und Sanit-
leise Kervetrubel
leicht erklärlich.
schmigt worden,
ht hatte. Und
ung eingesehen.
verschont von
daher unter sich
ude und Stim-
hatten sich den-
überall gebat-
amen um ihre
n Buden und
alle verwahrt,
im Frühjahr
pauptfische aber
ung verstanden
ber den Jnsen-

n Vierter. Ka-
en einige Wam-
um vor ihrer
mau noch etwas
welchem sie sich
al ein etwa 55-
ie weichen ihn
feststellen, daß
Leben mehr
arzt konnte nur
men Tod fest-

nzeiger
ember.
Samstag 16.00
eichgelegentl.
Ausstellung der
st mit Monas-
gottesdienst mit
vereins, darauf
e; 13.00: Chri-
Kirchenmusi-
Dienstags-
dienst. — Mit-
rhythm. — Frei-
an der Krupia.
g. 9.30: Haupt-
edienst; 13.00:
en. 9.30: Haupt-
edienst; 13.00:

Samstag 14.00,
tag 7.00: Beich-
Monatskomm.
edienst; 13.00:
g, auch allabend-
erstag Schüler-

en Sonntag. 9.15:
ndergottesdienst;

heim-Altenbach,
d 20.00: Beich-
n Beichgelegent-
umm.; 8.00: Geb-
bach; 9.30: Geb-
riesheim; 18.00:

im. 8.45: Chri-
diatgottesdienst,
rgottesdienst.

Samstag 14.00,
eit. — Sonntag
chneider; 9.30:
13.00: Chri-
Knacht in der
g. 6.45: Beich-
der Siedlungs-

a. 9.30: Gottes-

iner Mutter her-
angen Kostenfrei

Wieviel Bücher gibt es auf der Welt?

70000 Bände über Napoleon / Die Zeitung erste Quelle alles Neuen

Auf der Hundertjahrfeier des Naturwissen-
schaftlichen Vereins Hamburg gab der General-
direktor der Preussischen Staatsbibliothek, Geh.
Regierungsrat Prof. Dr. Krüh, bemerkens-
werte Zahlen über den Umfang des heute im
Buch festgelegten menschlichen Wissens bekannt.
Von der Erfindung des Buchdrucks durch
Gutenberg bis 1900 sind mindestens 10 Mil-
lionen, nach anderer Schätzung vielleicht so-
gar 30 Millionen Bücher gedruckt worden.
Heute erscheinen jährlich 200 000 neue Werke,
ferner 80 000 Zeitschriften und 40 000 Zeitun-
gen. Der Gesamtkatalog von 100 deutschen
Bibliotheken enthält 35 Millionen Bände.
Aber die Jungfrau von Orleans wurden
bis 1900 nicht weniger als 12 000 Arbeiten ver-
öffentlicht, über Goethe 20 000. Wer alles über
Napoleon Erschienene durcharbeiten wollte,
hätte 70 000 Bände zu lesen.

450 000 chemische Verbindungen

Besonders reich an Veröffentlichungen ist die
medizinische Literatur. Bis 1895 sind nur über
die Vindobadentzündung 3000 Arbeiten er-
schienen. Die Unmöglichkeit, auch nur ein Teil-
gebiet gedächtnismäßig zu beherrschen, wie es
von Aristoteles bis Leibniz noch als Ideal
galt, wird deutlich an der Tatsache, daß heute
tun 900 000 verschiedene Tierarten, 4000 Grä-
ser, 300 Reifensorten und 450 000 chemische
Verbindungen bekannt sind. Ein Chemiker
muß heute, um auf dem laufenden zu bleiben,
eigentlich jährlich 10 000 Seiten Fachliteratur
lesen.

Jede schöpferische Leistung hat zur Voraus-
setzung die Kenntnis des bereits Bekannten
und vor allem der jüngsten Erkenntnisse. Für
die rasche Erfassung der letzteren sind die Zei-
tschriften vor allem wichtig. Vor hundert Jah-
ren gab es 400, heute gibt es 6000 wissenschaft-
liche Zeitschriften, von denen die Mehrzahl den
angewandten Wissenschaften gewidmet ist. Kein
Wissenschaftler kann alle Originalarbeiten sel-
nen Tages durchlesen. Er ist angewiesen auf
kurz über den Inhalt zahlreicher neuer Arbei-
ten berichtender Zeitschriften. So findet der

Chemiker im Chemischen Zentralblatt eine
schnelle Uebersicht, da es laufend über den In-
halt von 3000 Zeitschriften berichtet. Jährlich
erscheinen darin 80 000 derartige Kurzberichte.
In den letzten 50 Jahren sind in Deutschland
über 200 000 Doktorarbeiten erschienen.
Ordnung nach Form und Inhalt ist, so betonte
Generaldirektor Krüh, notwendig, um das an-
gesammelte Wissen überhaupt verwerten zu
können. Dazu gehört auch, daß die Verfasser
sich um Klarheit und Kürze bemühen, damit

Der Feldweg / Von Walter Schweter

Es gibt keinen Weg, der besser und eindring-
licher zu dir spricht von Mühe und Arbeit, von
Lohn und Segen, als so ein alter, trummer
Feldweg mit seinem guten Ranzelgeschicht. Es
gibt auch kaum etwas Schöneres draußen vor
Dorf und Stadt, als so ein Weg, um den die
Aehrenfelder wogen, die Wiesen blühen, die
Obstbäume ihre verlockenden Früchte zeigen,
neben dem der Bach immer wieder sein altes
Sprüchlein herabst, die Bachselze von Stein-
inseln zu Steininseln wippt, die Lerche über den
Akerschollen flingend schwebt, der Specht am
morschen Gartenpfosten hämmert und der Bauer
hinter dem Pfluge geht und den Krähen den
Tisch deckt.

Ist es nicht ein Segen, daß wir noch immer
so alte, gute Feldwege haben, auf denen wir
noch nicht hin und her rasen, wir zur heißen
Sommerzeit in den aufgewirbelten Staub-
wolken noch nicht zu erhitzen drohen, auf dem
wir, von des Tages Lurast ein wenig ver-
schönend, gemächlich hin und her gehen
können? Der uns weder ein eiliges Fahrrad,
noch einen Roller, noch einen Fußball zwischen
die Beine werfen oder fahren läßt und dazu
noch in den schönsten Hochwald führt?

Wie eigenartig läuft doch so ein alter Feld-
weg heute noch zwischen seinen Aedern und
Wiesen und Gärten hin, so, wie wohl vor
Hundertern von Jahren schon, als seine Stadt
noch eine ganz kleine Siedlung war. Ist

die Bücherwelt nicht zu einem Irrgarten wird,
in dem man nur durch Zufall etwas findet.

Die Zeitung hat Dauerwert

Das Ansehen der deutschen Wissenschaft in
der ganzen Welt ist nicht zuletzt von der deut-
schen Leistung im wissenschaftlichen Schrifttum
begründet, dem kein anderes Land etwas
Nehtliches an die Seite zu stellen habe. Die
erste Quelle alles Neuen ist die Tageszeitung.
Sie hat über den Tag hinaus als Quelle zur
Zeitgeschichte unbestrittenen Dauerwert. Ihre
Erhaltung für spätere Zeiten ist unbedingt not-
wendig, wenn auch die Aufbewahrung und
Erhaltung der Zeitungsbände in den Bilio-
theken den damit Betrauten stets große Sorge
bereitet.
Ernst Burkhardt.

Gartenzäunen und wollen auch einmal Früchte
tragen und sie ihren kleinen zweibeinigen be-
siederten und unbefiederten Freunden geben.

Auf und ab, hin und her läuft unser guter
Feldweg und läßt, ehe er an den Walbrand
kommt, für diejenigen, die gern einmal weiter
ins Land schauen wollen, einen kleineren Bru-
der seitwärts laufen zu dem begrünten Pfad des
Feldbühgels, auf dem im Herbst die Stadtbuben
ihre Drachen steigen und mit den Flugzeugen
in Wettbewerb treten lassen.

Und nun ist unser Feldweg am schönen Wal-
brand, unter den breiten, hohen Buchenkrö-
nen, die sich hier in der Felderfreiheit ungehemmt
zu ganz seltener Schönheit entfalten konnten
und besonders in den ersten Frühlingslagen
und in den letzten guten des Herbstes, wenn ihr
leuchtendes Grün und Gold und Rot und
Braun in leichten Schwingungen den Feldbrand
begeleitet, ein unvergessliches Bild zeigen.

Wer einmal an schönen Sommerabenden dort
oben am Walbrand neben dem Feldweg gesessen
hat im sanften Rauschen der Baumwipfel, im
verträumten Lied der Vögel und Mädchen, die
das leise Verdämmern des Tages mit Klamp-
fen und ihren jungen Stimmen umfängen, und
die ferne Bergkette und die Ebene in den Schat-
ten des Abends langsam untertauchen sah und
die Sterne sich entzündeten und die Glühwür-
mer durch das Laub der Buchen und das hohe Gras
des Feldbrandes flügelten, er wird in der Fremde
ewig Heimweh haben nach diesem schönen Ort
der Stadtnähe.

Schauspieler in China — nicht standesgemäß!

Wenn auch der ganze chinesische Osten in
Kriegsflammen steht, so ziehen doch im Westen
die Schauspielertruppen durch das Land. Auch
heute noch nimmt man dort Schauspieler nicht
gern zum Kriegsdienst. Sie sind (mit wenigen,
ganz modernen Ausnahmen) noch genau so
mühsam wie vor Jahrhunderten. Ihre Kinder
dürfen sich nie mit dem Angehörigen einer
höheren Gesellschaftsgruppe verheiraten. Sie dür-
fen auch im Zivildienst kein Amt anvertraut be-
kommen. Lange Zeit war ihnen sogar das Tra-
gen seidenen Kleider verboten, und an Pelzen
durften sie nur Schaf- oder Ziegenfelle wählen.

In den Heiratsverträgen, die auch heute in
China noch auf dem Lande gelten, steht als
Hauptpunkt für den Vermittler die Pflicht, fest-
zustellen, ob die Braut auch nicht von einem
Lepra-Kranken, von einem Wahnsinnigen oder
gar von einem — Schauspieler abstammt...



Mannheimer Maler sieht den Norden

Viele unserer Volksgenossen sind auch in diesem
Sommer mit KdF nach Norden gefahren in das
Land der Fjorde und der schneeigen Berge. Sie
haben die Schönheiten und die Herrlichkeit dieser
Welt geschaut, und aus den Erzählungen der
Heimkehrer klingt die Freude über das ein-
malige Erleben. — Wer könnte aber die Welt in
ihrer eigenartigen Farbenpracht unmittelbar
wiedergeben als ein Maler? Die beiden Bilder,
die wir hier zeigen, sind eine kleine Auswahl aus
den Oelbildern von der Nordlandfahrt nach Spitz-
bergen des Mannheimer Malers Georg Fath.
Links: der Romsdalfjord. Rechts: Spitzbergen,
Magdalenenbucht (Gröberplatz).



Copyright 1936 by Prometheus Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München. (Nachdruck verboten.)

II. Fortsetzung

„Na, ich tief oben bei der Frau Dubois an.
Der Mädchen sagt: Herr Burcell ist auf sein
Zimmer gegangen. Ach läute das Gaskimmer
an und sage: Hallo, Herr Burcell, da ist
Irmgard, der Sie sprechen will, verstanden? Er
kennt sich... Hier sehen Sie selbst, mein Herr,
der Mann gab mir seine Karte.“

Evers blickte die Visitenkarte hin und her
und las immer wieder:

Mozz Kume,

Antenat. Konzerthaus

„Und dann...“ fragte er atemlos.

„Na, Herr Burcell sagte: lassen Sie ihn
aufkommen. Und ich sagte: ach Sie nur
mit dem Lift. Oberster Stock, Zimmer Num-
mer 1. Er blieb kurze Zeit oben, dann kam er
wieder. Stellen Sie sich vor, dort von der
Treppe... Er hatte sich geirrt, verstanden?
Beim Weggehen war er nach dem verfehlten
Ende gelaufen. Er grüßte und ging fort.“

„Wissen Sie nicht, wohin er ging?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Wie er lange oben?“

„Nicht so ara lange. Warten Sie mal. So
hat Minuten kann es schon gedauert haben.
Er kam direkt nach...“ Herr Vincent Dubois
kam herein, das war auf halb elf, ja, länger
als fünf Minuten ist es nicht gewesen.“

Inspektor Evers war platt, aber er ließ den
General nichts merken.

„So, Herr Vincent Dubois? Kam der auch
nach Hause?“

„Gewiß, mein Herr, er ging sofort zu seiner
Frau hinauf.“

„Woher wissen Sie denn das?“

„Das sagte das Dienstmädchen, als es hier
vorbeikam, wie sie nach Haus ging. „Na“,
sagte sie, „da oben ist die Luft, der Herr ist da
und die Gnädlade auch, und Herr Burcell ist ge-
rade mal nach oben...“ Aber ich sag, ich
glaub' keinen Rächentratsch, jawohl, das sag
ich. Was geht mich das an? Wissen Sie nun
genau, mein Herr?“

„Warum... haben Sie...“

„Gelogen?“

Evers antwortete nicht. Er stürzte die
Treppe hinauf zur zweiten Etage. Die Tür
zur Wohnung der Dubois war nicht geschlos-
sen. Vorsicht! drückte er sie auf und sah sich
um. Er erblickte eine kleine Diele, die Küchen-
tür stand offen, ein kleiner Nebenraum, beide
leer. Dann ging er zurück und klingelte. Es
dauerte einige Zeit, ehe jemand kam. Endlich
hörte man Schritte. Die Tür wurde spaltweit
geöffnet. Er erblickte das schöne, hochmütige
Gesicht der prominenten Schauspielerin. „Wer
ist da?“ fragte sie verwirrt. Dann erkannte sie
den Hotten, innern Inspektor und schloß.
„Ich bin nicht angesogen.“ sagte sie, und zog

sich noch mehr zurück, aber immerhin so, daß
er einen schöngeformten weißen Arm und eine
runde, verführerische Schulter sehen konnte.

„Ach kann doch nicht im Hausanfang nach
unten kommen? Herr Evers hat mich auch
schon holen wollen. Warten Sie einen Augen-
blick, ich bin gleich fertig.“

„Frau Dubois“, sagte Evers ruhig, „ich
wollte Sie gerne noch einmal sprechen, bevor
Sie nach unten gehen. Ach tue das in Ihrem
eigenen Interesse.“

Sie sah ihn forschend an und öffnete
schrägend die Tür.

„Was wünschen Sie?“ fragte sie heiser.

Er trat einen Schritt vor und schloß die Tür
hinter sich. „Ich möchte, daß Sie gleich, wenn
Sie nach unten kommen, dem Kommissar
etwas anderes erzählen als mir.“

„Etwas anderes?“

„Ja, die Wahrheit.“

Es blieb still in der kleinen Diele. Die Frau
war totenbleich geworden und sah ihn mit ge-
beugtem Kopf an. In diesem Augenblick schloß
ihre Lippen und jede theatralische Gebärde.
Sie atmete schwer.

Evers betrachtete sie kalt und unaufgereg-
t. Es kam der gequälte Frau so vor, als dröhne
jedes seiner Worte wie ein Donnerschlag.

„Frau Dubois, warum... haben Sie...“

„Gelogen?“

Die Frau öffnete die Tür zum Wohnzim-
mer. „Bitte, treten Sie näher.“ Er ließ sie
vorher eintreten und wartete im Eingehen
noch einen schnellen Blick rückwärts. Die leere
Küche, der kleine Nebenraum, die Schranktür,
alles war wie zuvor. Dann schloß er die Tür
hinter sich. Das Wohnzimmer war ebenfalls
leer. Sie waren allein. Er schaute in das
Zimmer, auf dem Tisch brannte ein Leuchter
mit Kerzen. Es war für drei Personen ge-
deckt, aber die Stühle waren nicht angerührt
worden. Nur zwei von den drei Sesselstühlen
waren gebraucht.

Bei einem Glas Sekt

Als wenn es eine Selbstverständlichkeit wäre,
ging Evers durch die Zimmer. Er blieb vor

dem gedeckten Tisch stehen. Auf dem Büfett
prangte ein riesiger Strauß phantastischer
Orchideen.

„Das letzte Geschenk von dem armen Bur-
cell“, sagte Evers Dubois, die seinen Blicken
gefolgt war.

„Armer Kerl“, sagte Evers mitteilend und
betrachtete dann wieder die drei Sesselstühle.

Die Frau sagte nervös seinen Bewegungen.

„Darf ich Ihnen vielleicht ein Glas Sekt an-
bieten?“ fragte sie. „Es ist schon ein Uhr, und
Sie werden müde sein. Es wird Sie aufmun-
tern für Ihre Arbeit.“

Evers wollte erst danken, aber er änderte
seine Meinung. „Gern, anädlade Frau“, sagte
er, „ich bin wirklich ein bißchen müde, es wird
mir gut tun.“

Sie goß das dritte Glas voll und eins der
beiden anderen. Ihre Finger zitterten, aber
sie beherrschte sich außerordentlich.

„Bitte sehr“, sagte sie und reichte ihm das
Glas. „eigentlich möchte ich Ihnen ja böse sein,
daß Sie mich vorwerfen, ich sei eine Lügnerin.“

Sie setzte sich sofort auf den Sesselrand, schlug
die Beine übereinander, der Hausanfang rutschte
ihre von der Schulter, sie schien es nicht zu
merken. „Prost“, sagte sie und ließ ihm
an. „Trinken wir mal auf Ihren Erfolg, Herr
Inspektor!“

„Habelhaft“, dachte er, „eine tolle Frau.“

Er verneigte sich und trank ihr zu.

„Na, wo bleiben die Lügen?“ fragte sie und
versuchte zu lachen.

„Na, wo bleiben die Lügen“, sagte er ernst-
haft. Aber dann änderte er plötzlich die Tal-
st. Er sah sich um. Das Zimmer hatte zwei
Türen. „So eine moderne Wohnung ist doch
praktisch eingerichtet. Diese Tür geht wieder
nach der Küche, nicht wahr? Und diese, die
halb offen steht, ist wohl die Tür zum Schlaf-
zimmer?“

„Schlaf- und Wohnzimmer“, sagte sie ver-
wirrt. „Aber deshalb kommen Sie doch wohl
kaum zu mir. Herr Inspektor?“

„Nur aus dem Grunde ihrer
tiefen Klugheit“,

November 100%; Januar 105 1/2%; März 106 1/2%; Mai 107 1/2%; Juli 108 1/2%; September 109 1/2%; November 110 1/2%; Januar 111 1/2%; März 112 1/2%; Mai 113 1/2%; Juli 114 1/2%; September 115 1/2%; November 116 1/2%; Januar 117 1/2%; März 118 1/2%; Mai 119 1/2%; Juli 120 1/2%; September 121 1/2%; November 122 1/2%; Januar 123 1/2%; März 124 1/2%; Mai 125 1/2%; Juli 126 1/2%; September 127 1/2%; November 128 1/2%; Januar 129 1/2%; März 130 1/2%; Mai 131 1/2%; Juli 132 1/2%; September 133 1/2%; November 134 1/2%; Januar 135 1/2%; März 136 1/2%; Mai 137 1/2%; Juli 138 1/2%; September 139 1/2%; November 140 1/2%; Januar 141 1/2%; März 142 1/2%; Mai 143 1/2%; Juli 144 1/2%; September 145 1/2%; November 146 1/2%; Januar 147 1/2%; März 148 1/2%; Mai 149 1/2%; Juli 150 1/2%; September 151 1/2%; November 152 1/2%; Januar 153 1/2%; März 154 1/2%; Mai 155 1/2%; Juli 156 1/2%; September 157 1/2%; November 158 1/2%; Januar 159 1/2%; März 160 1/2%; Mai 161 1/2%; Juli 162 1/2%; September 163 1/2%; November 164 1/2%; Januar 165 1/2%; März 166 1/2%; Mai 167 1/2%; Juli 168 1/2%; September 169 1/2%; November 170 1/2%; Januar 171 1/2%; März 172 1/2%; Mai 173 1/2%; Juli 174 1/2%; September 175 1/2%; November 176 1/2%; Januar 177 1/2%; März 178 1/2%; Mai 179 1/2%; Juli 180 1/2%; September 181 1/2%; November 182 1/2%; Januar 183 1/2%; März 184 1/2%; Mai 185 1/2%; Juli 186 1/2%; September 187 1/2%; November 188 1/2%; Januar 189 1/2%; März 190 1/2%; Mai 191 1/2%; Juli 192 1/2%; September 193 1/2%; November 194 1/2%; Januar 195 1/2%; März 196 1/2%; Mai 197 1/2%; Juli 198 1/2%; September 199 1/2%; November 200 1/2%; Januar 201 1/2%; März 202 1/2%; Mai 203 1/2%; Juli 204 1/2%; September 205 1/2%; November 206 1/2%; Januar 207 1/2%; März 208 1/2%; Mai 209 1/2%; Juli 210 1/2%; September 211 1/2%; November 212 1/2%; Januar 213 1/2%; März 214 1/2%; Mai 215 1/2%; Juli 216 1/2%; September 217 1/2%; November 218 1/2%; Januar 219 1/2%; März 220 1/2%; Mai 221 1/2%; Juli 222 1/2%; September 223 1/2%; November 224 1/2%; Januar 225 1/2%; März 226 1/2%; Mai 227 1/2%; Juli 228 1/2%; September 229 1/2%; November 230 1/2%; Januar 231 1/2%; März 232 1/2%; Mai 233 1/2%; Juli 234 1/2%; September 235 1/2%; November 236 1/2%; Januar 237 1/2%; März 238 1/2%; Mai 239 1/2%; Juli 240 1/2%; September 241 1/2%; November 242 1/2%; Januar 243 1/2%; März 244 1/2%; Mai 245 1/2%; Juli 246 1/2%; September 247 1/2%; November 248 1/2%; Januar 249 1/2%; März 250 1/2%; Mai 251 1/2%; Juli 252 1/2%; September 253 1/2%; November 254 1/2%; Januar 255 1/2%; März 256 1/2%; Mai 257 1/2%; Juli 258 1/2%; September 259 1/2%; November 260 1/2%; Januar 261 1/2%; März 262 1/2%; Mai 263 1/2%; Juli 264 1/2%; September 265 1/2%; November 266 1/2%; Januar 267 1/2%; März 268 1/2%; Mai 269 1/2%; Juli 270 1/2%; September 271 1/2%; November 272 1/2%; Januar 273 1/2%; März 274 1/2%; Mai 275 1/2%; Juli 276 1/2%; September 277 1/2%; November 278 1/2%; Januar 279 1/2%; März 280 1/2%; Mai 281 1/2%; Juli 282 1/2%; September 283 1/2%; November 284 1/2%; Januar 285 1/2%; März 286 1/2%; Mai 287 1/2%; Juli 288 1/2%; September 289 1/2%; November 290 1/2%; Januar 291 1/2%; März 292 1/2%; Mai 293 1/2%; Juli 294 1/2%; September 295 1/2%; November 296 1/2%; Januar 297 1/2%; März 298 1/2%; Mai 299 1/2%; Juli 300 1/2%; September 301 1/2%; November 302 1/2%; Januar 303 1/2%; März 304 1/2%; Mai 305 1/2%; Juli 306 1/2%; September 307 1/2%; November 308 1/2%; Januar 309 1/2%; März 310 1/2%; Mai 311 1/2%; Juli 312 1/2%; September 313 1/2%; November 314 1/2%; Januar 315 1/2%; März 316 1/2%; Mai 317 1/2%; Juli 318 1/2%; September 319 1/2%; November 320 1/2%; Januar 321 1/2%; März 322 1/2%; Mai 323 1/2%; Juli 324 1/2%; September 325 1/2%; November 326 1/2%; Januar 327 1/2%; März 328 1/2%; Mai 329 1/2%; Juli 330 1/2%; September 331 1/2%; November 332 1/2%; Januar 333 1/2%; März 334 1/2%; Mai 335 1/2%; Juli 336 1/2%; September 337 1/2%; November 338 1/2%; Januar 339 1/2%; März 340 1/2%; Mai 341 1/2%; Juli 342 1/2%; September 343 1/2%; November 344 1/2%; Januar 345 1/2%; März 346 1/2%; Mai 347 1/2%; Juli 348 1/2%; September 349 1/2%; November 350 1/2%; Januar 351 1/2%; März 352 1/2%; Mai 353 1/2%; Juli 354 1/2%; September 355 1/2%; November 356 1/2%; Januar 357 1/2%; März 358 1/2%; Mai 359 1/2%; Juli 360 1/2%; September 361 1/2%; November 362 1/2%; Januar 363 1/2%; März 364 1/2%; Mai 365 1/2%; Juli 366 1/2%; September 367 1/2%; November 368 1/2%; Januar 369 1/2%; März 370 1/2%; Mai 371 1/2%; Juli 372 1/2%; September 373 1/2%; November 374 1/2%; Januar 375 1/2%; März 376 1/2%; Mai 377 1/2%; Juli 378 1/2%; September 379 1/2%; November 380 1/2%; Januar 381 1/2%; März 382 1/2%; Mai 383 1/2%; Juli 384 1/2%; September 385 1/2%; November 386 1/2%; Januar 387 1/2%; März 388 1/2%; Mai 389 1/2%; Juli 390 1/2%; September 391 1/2%; November 392 1/2%; Januar 393 1/2%; März 394 1/2%; Mai 395 1/2%; Juli 396 1/2%; September 397 1/2%; November 398 1/2%; Januar 399 1/2%; März 400 1/2%; Mai 401 1/2%; Juli 402 1/2%; September 403 1/2%; November 404 1/2%; Januar 405 1/2%; März 406 1/2%; Mai 407 1/2%; Juli 408 1/2%; September 409 1/2%; November 410 1/2%; Januar 411 1/2%; März 412 1/2%; Mai 413 1/2%; Juli 414 1/2%; September 415 1/2%; November 416 1/2%; Januar 417 1/2%; März 418 1/2%; Mai 419 1/2%; Juli 420 1/2%; September 421 1/2%; November 422 1/2%; Januar 423 1/2%; März 424 1/2%; Mai 425 1/2%; Juli 426 1/2%; September 427 1/2%; November 428 1/2%; Januar 429 1/2%; März 430 1/2%; Mai 431 1/2%; Juli 432 1/2%; September 433 1/2%; November 434 1/2%; Januar 435 1/2%; März 436 1/2%; Mai 437 1/2%; Juli 438 1/2%; September 439 1/2%; November 440 1/2%; Januar 441 1/2%; März 442 1/2%; Mai 443 1/2%; Juli 444 1/2%; September 445 1/2%; November 446 1/2%; Januar 447 1/2%; März 448 1/2%; Mai 449 1/2%; Juli 450 1/2%; September 451 1/2%; November 452 1/2%; Januar 453 1/2%; März 454 1/2%; Mai 455 1/2%; Juli 456 1/2%; September 457 1/2%; November 458 1/2%; Januar 459 1/2%; März 460 1/2%; Mai 461 1/2%; Juli 462 1/2%; September 463 1/2%; November 464 1/2%; Januar 465 1/2%; März 466 1/2%; Mai 467 1/2%; Juli 468 1/2%; September 469 1/2%; November 470 1/2%; Januar 471 1/2%; März 472 1/2%; Mai 473 1/2%; Juli 474 1/2%; September 475 1/2%; November 476 1/2%; Januar 477 1/2%; März 478 1/2%; Mai 479 1/2%; Juli 480 1/2%; September 481 1/2%; November 482 1/2%; Januar 483 1/2%; März 484 1/2%; Mai 485 1/2%; Juli 486 1/2%; September 487 1/2%; November 488 1/2%; Januar 489 1/2%; März 490 1/2%; Mai 491 1/2%; Juli 492 1/2%; September 493 1/2%; November 494 1/2%; Januar 495 1/2%; März 496 1/2%; Mai 497 1/2%; Juli 498 1/2%; September 499 1/2%; November 500 1/2%; Januar 501 1/2%; März 502 1/2%; Mai 503 1/2%; Juli 504 1/2%; September 505 1/2%; November 506 1/2%; Januar 507 1/2%; März 508 1/2%; Mai 509 1/2%; Juli 510 1/2%; September 511 1/2%; November 512 1/2%; Januar 513 1/

ufen

3 gebrauchte zu
erhalten
Schlafzimmer
1. Bett, mit
Bettstuhl, 220.
2. 180 cm. Bett
mit 2 Stühlen, 225.
3. Bett, 180 cm.
Schlafstuhl, 220.
H. Baumann
32. Bismarckstr.
(Eingang U 1, 1)
H. H. T.
(46 658 5)

Puppenküche
zu verkaufen
Langstraße 45
2 Trepp. (21 187)
Gelegenheitskaffee
zu verkaufen
alte Geige
Bratfische, Platte
zu verkaufen
H. H. T.
(46 658 5)

gesuche
istrier-
asse
en gesucht
H. H. T.
(46 658 5)

apparat
zu kaufen gesucht
H. H. T.
(46 658 5)

Vereins-
Drucksachen
Einladungen
Programme
Plakate
Zeitschriften
Satzungen
individuell
preiswert
H. H. T.
(46 658 5)

mobiliten
H. H. T.
(46 658 5)

delberg
H. H. T.
(46 658 5)

nden
H. H. T.
(46 658 5)

NER
Reisedienst
H. H. T.
(46 658 5)

Stadtschänke
„Durlacher Hof“
Restaurant
Bierkeller
Münztube
Automat
Sodafontäne
die sehenswerte Gaststätte
für jedermann
Mannheim P 6 an den Planken
Im Anstich: Deutsches Pilsener

Kraftfahrzeuge
Tabelle erteilte 2. Klasse
Mercedes-Limousine
4500 cm., neuer Vierzylinder
zu verkaufen
H. H. T.
(46 658 5)

Leihautos
für Firmen!
Auto
Verleih
Ruf
48931
Neue Opel- und
Adeltypen
100 km 8.50,- an
A. G. G. H. T.
(46 658 5)

Leihwagen
Th. Voelkel
St. Pauli-Str.
H. H. T.
(46 658 5)

**Bühler-
Garage**
H. H. T.
(46 658 5)

**Speisezimmer
und Wohnzim.**
Einzelbüfets
in Stil u. modern,
Eiche und poliert,
in großer Auswahl
Möbelfachgeschäft
Anton Oetzel
Schweizer
Str. 53.
H. H. T.
(46 658 5)

**Handschrankkoffer u. Reise-
sock - damit ist man auch
für große Reisen richtig aus-
gerüstet. Das Fachgeschäft
für gutes Reisegepäck bie-
tet in jeder Preislage das
beste und berät Sie mit
Interesse.**

**LEONHARD
Weber**
PLANKENHOF P 6
PARADEPLATZ E 1

**Speisezimmerbüfets
RM 118, 144, 168, 185,-
Schreib- und Wohnzimmerschränke
RM 168, 172, 178, 255,-
Bücherschränke 68, 98,-
Belichtungsbühnen!
Möbelhaus Binzerhöfer
Schweizer Str. 48
(H. H. T.)**

Perser-Teppiche
Gelegenheitskaffee aus Privatbesitz.
Auswahlungen bereitwillig
und kostenlos.
Ferd. Weber
MANNHEIM P 7, 22 Fernruf 23291

**Speisezimmerbüfets
RM 118, 144, 168, 185,-
Schreib- und Wohnzimmerschränke
RM 168, 172, 178, 255,-
Bücherschränke 68, 98,-
Belichtungsbühnen!
Möbelhaus Binzerhöfer
Schweizer Str. 48
(H. H. T.)**

**Spende
für das
wfw**

**Haus- u. Grundbesitzer-
Verein e. V., Mannheim**
24. November 1937, 20 Uhr,
im Saal des „Friedrichspark“
Hauptversammlung
Tagesordnung:
Neuwahl des Vereinsvorstandes
Zutritt nur gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte.
Der Vereinsleiter: **Hans Jungmack**

Germania-Säle
56, 40 (Hau der Bäckhandwerk)
Heute Samstag **Schlachtfest**
Spezialität: Schlachtplatten
Schweinspitzer mit Knödel
Es laden ein **Alois Hoffmann u. Frau**

Perser-Teppiche
Gelegenheitskaffee aus Privatbesitz.
Auswahlungen bereitwillig
und kostenlos.
Ferd. Weber
MANNHEIM P 7, 22 Fernruf 23291

**Speisezimmerbüfets
RM 118, 144, 168, 185,-
Schreib- und Wohnzimmerschränke
RM 168, 172, 178, 255,-
Bücherschränke 68, 98,-
Belichtungsbühnen!
Möbelhaus Binzerhöfer
Schweizer Str. 48
(H. H. T.)**

**Spende
für das
wfw**

**August Scherer
Else Scherer**
geb. Köhler
VERMAHLTE
Mannheim, 20. November 1937
Rheinhäuserstr. 106

Margarete Fuß
Prinz-Wilhelm-Straße 59

Germania-Säle
56, 40 (Hau der Bäckhandwerk)
Heute Samstag **Schlachtfest**
Spezialität: Schlachtplatten
Schweinspitzer mit Knödel
Es laden ein **Alois Hoffmann u. Frau**

Perser-Teppiche
Gelegenheitskaffee aus Privatbesitz.
Auswahlungen bereitwillig
und kostenlos.
Ferd. Weber
MANNHEIM P 7, 22 Fernruf 23291

**Speisezimmerbüfets
RM 118, 144, 168, 185,-
Schreib- und Wohnzimmerschränke
RM 168, 172, 178, 255,-
Bücherschränke 68, 98,-
Belichtungsbühnen!
Möbelhaus Binzerhöfer
Schweizer Str. 48
(H. H. T.)**

**Spende
für das
wfw**

**August Scherer
Else Scherer**
geb. Köhler
VERMAHLTE
Mannheim, 20. November 1937
Rheinhäuserstr. 106

Margarete Fuß
Prinz-Wilhelm-Straße 59

Germania-Säle
56, 40 (Hau der Bäckhandwerk)
Heute Samstag **Schlachtfest**
Spezialität: Schlachtplatten
Schweinspitzer mit Knödel
Es laden ein **Alois Hoffmann u. Frau**

Perser-Teppiche
Gelegenheitskaffee aus Privatbesitz.
Auswahlungen bereitwillig
und kostenlos.
Ferd. Weber
MANNHEIM P 7, 22 Fernruf 23291

**Speisezimmerbüfets
RM 118, 144, 168, 185,-
Schreib- und Wohnzimmerschränke
RM 168, 172, 178, 255,-
Bücherschränke 68, 98,-
Belichtungsbühnen!
Möbelhaus Binzerhöfer
Schweizer Str. 48
(H. H. T.)**

**Spende
für das
wfw**

Ballhaus Mannheim, am Schloß
**Sonntag
21. November**
von 19.30 bis 24.30 Uhr
TANZ
Eintritt: 50 Pfg. - Militär 30 Pfg.

Café Börse Samstag
Sonntag
Verlängerung • Konzert

Unser Bub hat ein Schwesterchen
bekommen.
Heinz Slangen u. Frau Emmi
geb. Oestreicher
Mannheim, den 18. November 1937
z. Zt. Hch.-Lanz-Krankenhaus

**Edmund Dansauer
Lina Dansauer** geb. Duball
VERMAHLTE
Mannheim, 20. November 1937
z. Zt. Gutenbergstr. 18

Friedrichspark
Samstag, 20. u. Sonntag, 21. Nov.
TANZ
Anfang
8 Uhr
Eintritt 50 Pfg., Militär 30 Pfg.

Wellenreuther
am Wasserturm
Das Konditorei-Kaffee
in bevorzugter Lage der Stadt
Behaglicher, angenehmer Aufenthalt
Die Konditorei
der feinen Sozialitäten.

Café Platz'1 u 2, 2
**Jeden Samstag
Verlängerung!**

Schokatee
H 1, 2 • K 1, 9

Eberhardt Meyer
der geprüfte Kammerjäger
MANNHEIM, Collinstraße 10
Fernruf 25318
seit 37 Jahren für
Hochleistungen in der
Schadlingsbekämpfung
bekannt

Fachmännisch gefertigte
• SKI •
aus Echsen- od. H. Korymbis, sowie Socken
u. Bindungen liefert p. omp. u. preiswert
Karl Hofer / Skiwerkstatt
Lombach über Freudenstadt

Anzugstoffe
hochklassige
wollartige
Spezialität: Herren-Strapazierqualitäten,
verwendet an Private, Muster frei
W. Haardt, Stuttgart 14, Königsstr. 22

la Aluminiumguß
Lieferung prompt und sauber
Aluminiumgießerei Schmidt,
Hindenburgstr. 33, Fernruf 277 33,
(24 150 5)

Mannheimer Theater-Spielplan für die Woche vom 21.—29. November

Im Nationaltheater:
Sonntag, 21. Nov.: Nachmittags-Vorstellung für
die Kulturgemeinde Ludwigshafen, Abt. 43
bis 45, 50-56, 61, 101-102, 106, 111 bis
112, 420-423, 451-452, 491-492, 501-502,
Gruppe F Nr. 815-817 und Gruppe B:
„Der Waffenschmied“, Oper von Alb.
Lortzing, Anfang 14 Uhr, Ende 16.45 Uhr. —
Abends: Miete H 8 und 2. Sondermiete
H 4, und für die Mannheimer Kulturgemeinde,
Abt. 159, 259, 359: „Cavalleria
rusticana“, Oper von Pietro Mascagni;
hierauf: „Der Bajazzo“, Oper von Leon-
cavallo, Eintausch von Gutscheinen auf-
gehoben. Anf. 20 Uhr, Ende etwa 22.45 Uhr.
Montag, 22. Nov.: Nachmittags-Vorstellung,
Sondermiete C 2: „Hanneles Himmels-
fahrt“, Oper von Paul Graener; vorher:
„Sinfonia breve“, von Paul Graener.
Anf. 16 Uhr, Ende 17.30 Uhr. — Abends:
Miete E 9 und 1. Sondermiete E 5, und für
die Mannheimer Kulturgemeinde, Abt. 391
bis 393, 521-529: „Pygmalion“, Ro-
manie von Bernard Shaw, Anfang 20 Uhr,
Ende 22.30 Uhr.
Dienstag, 23. Nov.: Für die Mannheimer Kul-
turgemeinde, Abt. 127-141, 236-241, 354
bis 355, 381-383, Gruppe D Nr. 1-400 und
Gruppe E freiwillig: „Der Zigeuner-
baron“, Operette von Johann Strauß.
Anfang 20 Uhr, Ende 22.45 Uhr.
Mittwoch, 24. Nov.: Miete M 9 und 1. Sonder-
miete M 5; zum ersten Male: „Schwarzer
Peter“, eine Oper für kleine und große
Leute, Musik von Robert Schuler. Anfang
20 Uhr, Ende etwa 22.30 Uhr.
Donnerstag, 25. Nov.: Miete D 8 und 2. Son-
dermiete D 4; in neuer Inszenierung: „Die
Stützen der Gesellschaft“, Schauspiel
von Henrik Ibsen. Anfang 20 Uhr, Ende
etwa 22.45 Uhr.
Freitag, 26. Nov.: Miete F 9 und 1. Sonder-
miete F 5 und für die Kulturgemeinde, Mannheim
Abt. 148-149: „Cavalleria rustica-
na“, Oper von Pietro Mascagni; hierauf:
„Der Bajazzo“, Oper von Leoncavallo.
Anfang 20 Uhr, Ende 22.45 Uhr.
Im Pfalzhaus (Ludwigshafen):
Donnerstag, 25. Nov.: Für die Kulturgemeinde
Ludwigshafen Abt. 41-42, 46-49, 103 bis
105, 419, 431, 432-434, 435, 471-472, 405 bis
909 und Deutsche Jugendbühne Ludwigsh.:
„Der Zigeunerbaron“, Operette von
Johann Strauß. Anfang 20 Uhr, Ende um
22.45 Uhr.
**BENSEL & CO.
BANK**
O 7, 17 - Mannheim - O 7, 17
Fernsprecher 23051/52 und 23056
Ausführung aller bank-
mäßigen Geschäfte
Annahme
von Spargeldern
Kapitalanlagen
Vermögensverwaltung
Vermietung von
Schrankschreibern
Devisen- und
Außenhandelsberatung

UNSER HEUTIGES FILMPROGRAMM

Ein Triumph der Schauspielkunst!

Greta Garbo als **Kameliendame**
mit **ROBERT TAYLOR**

Nur noch bis Montag
ALHAMBRA

Anfangszeiten: Samstag: 3.10 5.30 8.25 Uhr
Sonntag: 2.00 3.50 6.10 8.30 Uhr
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Atila Hörbiger und Albert Matterstock als „Arien Brothers“,
die weltberühmte Trapez-Nummer in dem großen Zirkusfilm der Tobis:

MANEGE Anneliese Uhlig
Lucie Höflich, Fita Benkhoff

10 bis
Ein Film, den das
Leben schrieb!

Anfangszeiten: Sa.: 3.00, 4.25, 6.15, 8.30
So.: 2.00, 4.15, 6.15, 8.30

SCHAUBURG

Zarah Leander
Willy Birgel

„Zu neuen Ufern“
mit Hilde von Stolz - Carola Höhn - Viktor Staal

Ein packendes Frauenschicksal, ein ereignisvoller, unvergesslicher Film!

SCALA Sa.: 4.00, 6.15, 8.30
So.: 4.00, 6.15, 8.30

CAPITOL Sa.: 4.15, 6.20, 8.30
So.: 2.00, 4.00, 6.20, 8.30

Nacht-Vorstellung
heute Samstag u. morgen Sonntag
abends 11.00 Uhr

Wir erfüllen den Wunsch Tausender u.
zeigen noch, den großen Revuefilm:

Broadway-Melodie
mit Eleanor Powell - R. Taylor

ALHAMBRA

Nacht-Vorstellung
heute Samstag u. morgen Sonntag
abends 11.00 Uhr

Heinz Rühmann
So ein Flegel

Der große Lustspielfilm, den jeder
gerne noch einmal sehen möchte!

SCHAUBURG

Die **Gaststätte Linde**
Emil-Heckel-Straße 22, nächst dem Waldpark
bietet Ihnen am Samstag und Sonntag

großes Reh-Essen
mit Hausmacher-Nudeln oder Kartoffel-
klößen, in bekannter Güte, zu **RM 1.-**

Palmbräu-Edelbiere hell und dunkel
Reichhaltiger Mittagstisch 80 Pfennig

Naturreine Weine erster Weingüter **Josef Vetter, Metzger und Wirt**

Wohin heute abend?
Beachten Sie unsere Vergnügungsanzeigen!

Palast Kaffee
Rheingold

Nur noch heute!
Die tanzende
**Masken-
Moden-
Revue**
von **Hans Broich**
Eine entzückende Schau, die
alles bisher Gebotene übertrifft.
Nachmittags und abends
bei freiem Eintritt!

GLORIA
PALAST

Morgen Sonntag
nachmittags 2.15 Uhr
einmalige Wiederholung
des Gastspiels der
„Deutschen Märchenbühne“

**HÄNSEL
UND
GRETEL**

Kinder: 30, 60, 70, 90 Pfg.
Erwachsene 20 Pfg. mehr

Wegen d. großen Andranges empfiehlt
sich d. Vorverkauf zu benutzen. Vor-
verk. heute ab 1/2 Uhr, am Sonntag ab 11
Uhr unentgeltlich. Numerierte Plätze
Gloria / Fernsprecher 43914
Märchen-Bühnen-Gastspiel

Kein Film!

CAPITOL

Heute Samstag
Nacht-Vor-
stellung 10.45
Einmalig
„Zum Gedächtnis“
Renate Müller in
Liebesleute
Gustav Fröhlich, W. Janssen

Lichtspiel-
haus **Müller**

Bis Montag!
Weli Finkenzeller, Hans Moser
Mein Sohn, der Herr Minister

LIDA BAAROVA • MATHIAS WIEMAN

PATRIOTEN

Beispiellos und beglei-
stern ist dieses neue
grandiose Filmwerk
der Ufa

In weiteren Hauptrollen:
HILDE KÖRBER - PAUL DAHLKE
BRUNO HÖBNER - KURT SEIFERT
Musik: Theo Mackeben
Herstellungsgruppe und Spielleitung: KARL RITTER

Ein Film voller ungewöhnlicher Eindrücke und Ereignisse, die das tragische
Idyll einer Liebe zwischen einer Französin und einem Deutschen
in einem französischen Exilort während des Weltkrieges umschließen

Im Vorprogramm: Das Sinnesleben der Pflanzen, der
Venedig ausgezeichnete Ufa-Kulturfilm - Die neueste Ufa-Tonwoche
Sa. 3.00 5.45 8.30 So. 2.00 3.45 6.00 8.30 — Für Jugendliche nicht zugelassen

**UFA-PALAST
UNIVERSUM**



Puppenwagen
werden schon
bald gegen fl.
Anzahlung, zurück-
gekauft — Gute
Preisablagen von
12.50—24.80
RM. Schon zu
15.50 RM. einen
großen u. schön.
Puppenwagen.
Kühne & Aufbach
Qu 1, 16
Eingang
über d. Def.

Zwei wundervolle Stimmen
Puccinis bezaubernde Musik
Das hohe Lied einer Künstlerliebe

Jan Kiepura
Marta Eggerth

**Lauber der
Bohème**

mit Paul Kemp - Theo Lingon
Oskar Sims - R. Romanowsky
Beginn: 4.00 6.10 8.20 Uhr
So. Palast 2.00 - Gloria 3.30
Jugend über 14 Jahren
zugelassen!

PALAST und GLORIA
Theater Breite Str. Palast Seckerb. Str.

Montag letzter Tag!

Inferieren
bringt Gewinn

REGINA
Lichtspiele Mannheim-Heckarau
Das moderne Theater im Süden der Stadt

Uebere Wochenend:
Zarah Leander - W. Birgel
Zu neuen Ufern
Der Ufa-Spitzenfilm
Beginn 6.00 8.30 - Sonntag 8.30
Sonntag, nachmittags 2 Uhr:
Jugendvorstellung

Yes Sir! Auf Schall-
platten. Tanzmusik die in
die Beine geht. Große Auswahl

Musik-Schwab D 2, 7
Harmonie

LIBELLE

Heute und morgen
16.00 und 20.15 Uhr

Der **Schwabenhansel**
konferiert **COLDA**
Gusti Stark-Gstettenbauer
und 7 große Attraktionen!

Numerierte **Tische** Fernruf-Nr. 22000 oder Libelle-Fax

Beachten Sie die Vergnügungsanzeigen auf der vorliegenden Seite

Sonderveranstaltung
mit dem südamerikanischen
auslandsdeutschen Tonfilm:

Fern dem Land der Ahnen

Sonntag, den 21. November, vormittags

ALHAMBRA 11 Uhr
SCALA-Lichtspiele 11.15 Uhr
Eintrittspreis auf allen Plätzen 30 Pfg.



Deutsches Leben

Jahrgang 1937
Seite 47

Sonntagsbeilage des Hakenkreuzbanners

Die Jagd in urgeschichtlicher Zeit

Eine populär-wissenschaftliche Abhandlung von Karl Hornmuth, Mannheim

Während die Jagd — und dazu gehört auch der Fischfang — heute für unsere Ernährung, besonders im Zeichen des Vierjahresplanes wohl an Bedeutung gewinnt, ist sie doch nicht mehr eine so unbedingte Lebensnotwendigkeit wie zu einer Zeit, wo der vorgeschichtliche Mensch auf der Wirtschaftsstufe eines Sammlers und Jägers Zeitgenosse des zottigen Mammut und flüchtiger Reintier- und Wildpferdherden war. Die Ernährungsgrundlage ist für uns die Landwirtschaft, also Ackerbau nebst Gartenbau, und die Viehzucht. Die grundlegende Wandlung in der Wirtschaft unserer

verliert. Andererseits lieferten aber noch in der jüngeren Steinzeit bis in die Bronzezeit hinein gewisse Jagdtiere das Rohmaterial für allerhand Waffen und Werkzeuge, die z. B. recht häufig aus Hirschgeweih hergestellt wurden.

So wie wir über die Geschichte der Jagd und ihre Methoden im Mittelalter an Hand schriftlicher Quellen mehr oder weniger gut unterrichtet sind, können wir uns ein nicht minder, ja zum Teil sogar recht ausgezeichnetes Bild machen von der Bedeutung der Jagd, die Art ihrer Ausübung im Wandel der vorgeschichtlichen Jahrtausende und die Mannigfaltigkeit des Jagdwildes. Durch die Hand des Spätforschers werden uralte, meist recht unscheinbare Bodenfunde aus der Tiefe ans Licht gezogen und diese erzählen dem Kundigen gerade aus den ältesten Tagen unserer Vorzeit in eindringlicher Sprache vom gefährlichen Kampf des Menschen um Leben und Dasein.

Die Anfänge der Jagd

Führen uns in unserer Betrachtung Jahrhunderttausende zurück, in den Beginn der Eiszeit (Diluvium), wo zum erstenmal der Mensch an Hand von Bodenfunden für uns greifbar wird. In jener weltberühmt gewordenen Riesgrube von Mauer bei Neckargemünd wurde 1907 der bis jetzt in Europa älteste Menschenrest in Form eines primitiven Unterkiefers geborgen. Dieser Heidelberger Mensch (*Homo heidelbergensis*) lebte während eines warmen Abschnittes am Anfang der Eiszeit, vor etwa 500 000 Jahren inmitten einer gewaltigen Tierwelt, die ihm neben aufgesammelten Wurzeln, Beeren und dergleichen die lebensnotwendige Nahrung liefern mußte. Bei den recht primitiven Waffen, wie Holzknüttel, Holzkeulen und Holzspeere mit im Feuer gehärteter Spitze, die für diese Zeit angenommen werden



Wisentschädel, Rheindiluvium

müssen, war die Jagd eine recht beschwerliche. Man kann sich kaum vorstellen, daß mit solch einfachen Waffen gegen den riesigen Alteselant, gegen Nashorn, Fluhpferd, Wildrind und flüchtiges Wild wie Wildpferd, Hirsch, Reh und anderes angegangen werden konnte. Und doch ist die erfolgreiche Jagd auf dieses Wild, insbesondere auf die mächtigen Dickhäuter, für unseren „Heidelberger“ nachgewiesen.

Unter der großen Menge von allerhand Skelettfunden aus den Mauerer Sanden einer zum großen Teil längst ausgestorbenen Tierwelt, ist nun bemerkenswert, daß die Jungtiere in einem auffallend hohen Prozentsatz von über 50 Prozent vertreten sind. Diese Tatsache findet durch folgende Überlegung eine eindeutige Erklärung und zeigt zugleich die einzig mögliche Art einer erfolgreichen Jagd.

Es ist bekannt, daß die Tiere großer Elefantenherden meist hintereinander etwa im Gänsemarsch auf ihrem Wechsel durchs Gelände ziehen. Dabei gehen an der Spitze des Zuges die weiblichen Tiere, von ihren Jungen umgeben, dann folgen die männlichen und die alten Tiere. Wenn nun aus dem Wildwechsel Fallgruben angelegt waren, mußten fast immer zuerst die jungen Tiere in die Gruben stürzen und so dann eine leichte Beute des Jägers werden. Diese Art der Jagd mit Hilfe von ausgehobenen Gruben, die dann mit Ästen, Laub und Erde bedeckt und so möglichst unkenntlich gemacht wurden, begegnet in späteren Jahrtausenden immer wieder. Auf die gleiche Weise versorgten sich auch

bekannten Jagdstellen der Neandertaler bei Weimar — Ehringsdorf — Taubach, heute unter einer mächtigen Lage von Kalktuff begraben, liefern neben den Geräten und Waffen aus Feuerstein eine große Menge zerschlagener und angebrannter Knochen der Beutetiere inmitten von Asche und Holzlophen ehemaliger Feuerstellen. Auf diese Weise erfahren wir, daß Alteselant, Nashorn, Urwild, Bär, Hirsch, Reh usw. recht häufig auf dem Speisetisch des „Ehringsdorfers“ verzeichnet waren.

In manchen Höhlen, vor allem im Fränkischen Jura, häufen sich in mächtigen Schichten



Treibjagd auf Hirsche
Wandgemälde von der Vallortaschlucht, Ostspanien

Korfbrechen vollzieht sich im dritten Jahrtausend vor der Zeitwende im Verlaufe der jüngeren Steinzeit. Der Mensch beginnt schließlich zu werden, Landflächen werden zunächst im Hackbau, dann mittels Pflug zum Ackerbau vorbereitet; dazu kommt, im steigenden Maße die Viehzucht. Es ist klar, daß dadurch die Jagd für die Fleischversorgung an Bedeutung



Rekonstruierte bronzzeitliche Pfahlbauten. Unteruhldingen, Bodensee

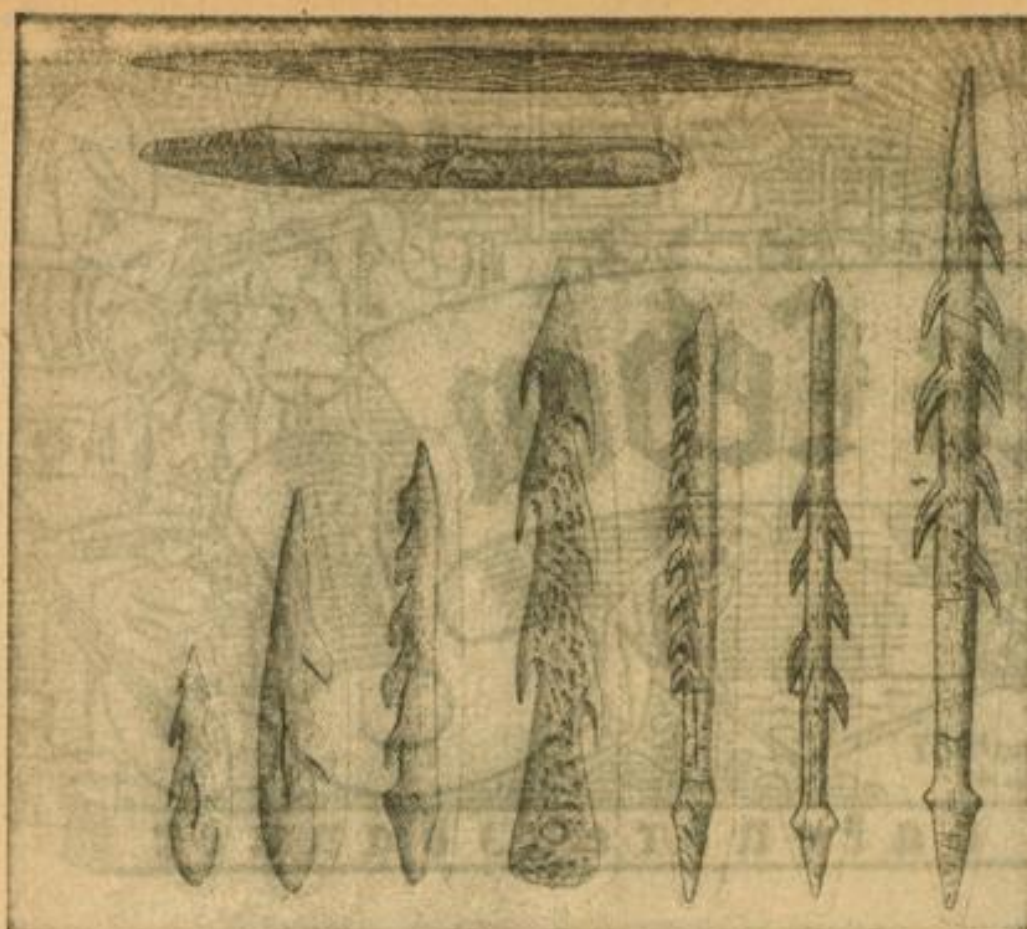
Foto: Hornmuth



Hirschjagd mit Bogen und Pfeil
Wandgemälde von Alpera, Ostspanien

die Reste von Hunderten von Höhlenbären, von alten, aber ganz besonders von jungen Tieren bis zu den faustgroßen neugeborenen Bärenbabys herab. Die Knochen bilden dicht zusammengedrängt immer ein wirres Durcheinander. Ganz selten liegen die Reste eines ganzen Tieres in natürlicher Lage beisammen. Diese Bärenschlachtfelder weisen auf eine andere Jagdmethode des Neandertalers. Ein direktes Angehen mit noch unvollkommenen

Die Herden des Neandertalers während der zweiten Hälfte der Eiszeit mit dem notwendigen Fleisch. Zu den einfachen Waffen aus Holz kommen nun bessere Geräte aus Feuerstein hinzu. Spitze Feuersteinklingen mögen, an einem Holzschaft befestigt, eine wirksame Jagdwaffe abgegeben haben. Mit teils haarstärker Feuersteinklingen wurde das Fell abgetrennt und das Beutetier zerlegt. Die



Vier Harpunen aus Hirschgeweih, drei Harpunen und zwei Speerspitzen aus Rengeweih, Jungpaläolithikum

Waffen gegen den riesigen Höhlenbär war für den Menschen ein Bogen, dessen Ausgang kaum zweifelhaft sein konnte.

Nachdem eine bewohnte Höhle ausgemacht war, ging die ganze Horde fleißig an die Arbeit. Fröhlich wurde in Menge trockenes Holz vor dem Höhleneingang aufgeschichtet, mit grünem Laub und Gras bedeckt und das Ganze angezündet. Durch die in die Höhle eindringenden Rauchschwaden wurden die Tiere noch im Morgenschlaf überrascht und erstickt. Auf diesem Wege konnten verhältnismäßig gefahrlos die begehrten Bärenfelle und Fleisch gleich in größeren Mengen beschafft werden. Mühsamer war es dann schon, wenn die Jäger in den Felsen über der Höhle verborgen dem ahnungslos aus der Höhle tapenden Tier mit Felsblöcken den Schädel zu zertrümmern versuchten. Bärenjagd war sicher für manche Sippen eine Spezialität und nach glücklich verlaufener Jagd vergaß man auch nicht, dafür Opfer zu bringen, indem Schädel und einzelne große Knochen in auffällender Form in Höhleneingängen oder auf vorprominenten Felsbänken in der Höhle aufgestellt wurden. Andere Jagdspezialisten kennt man in den Neandertalern von La Vache in Südwestfrankreich, wo die Reste von Tausenden von Wildpferden zusammen mit Faustkellen, Schabern, Messern aus Feuerstein und Ueberbleibseln von Feuerstellen viele Meter hohe Schichten bilden.

Zu dieser Großtierjagd kommt noch die Kleberjagd auf allerhand Kleintiere hinzu und sicherlich sind auch Fische aus dem benachbarten Bach oder Fluß über dem lebernden

raffen, erfahren auch die Jagdgeräte und damit die Jagdmethode eine wesentliche Verbesserung.

Die Jäger der Aurignac- und Cro-Magnon-Rasse

entwickeln wirksame Fernwaffen wie Speere und Pfeile mit tadellosen Spitzen aus Feuer-



Schädel eines Höhlenbären. Mähren

stein oder aus spitz zugespitzten Knochen- und Geweihspitzen. Der Speerwurf wird besonders wirksam gemacht durch ein neues, sehr praktisches Gerät, die Speerschleuder, ähnlich jener, wie sie heute noch vom Australier benutzt wird. Sie waren aus Holz oder Rengeweih verfertigt; aus Rengeweih hergestellte Speerwerfer wurden bei Ausgrabungen mehrere gefunden, reich verziert und geschmückt mit Darstellungen aus der damaligen Tierwelt versehen. Nun kann auch das Bild erfolgreich angebracht werden und aus größerer Entfernung durch Pfeilschüsse oder durch Speerwurf zur Strecke gebracht werden. Die alten Dickhäuter, Mammute und Nashörner sind seltener geworden. Hauptjagdwild bilden Renntier, Wildpferd und Bison, die in großen Herden vereinigt durch die Steppe ziehen oder auf ausgetretenem Wildwechsel sich durch die Talaue zur Wasserstelle bewegen. Auch die Fallgrubenjagd kommt in Anwendung. In einem wieder aufgedeckten Beispiel in Südwestfrankreich wurden sie quer über den Wildwechsel in doppelter Reihe und wechselständig angeordnet aus dem harten



Speer- und Pfeilspitzen aus Feuerstein (Solutrén). — Signalpfahl aus einem Zehenglied vom Renntier (Magdalénien)

Feuer gebraten worden. Der Fischfang wird auf ziemlich einfache Weise vor sich gegangen sein. In beschränktem Umfang und bei einiger Übung ist es möglich gewesen, größere Fische mit der bloßen Hand zu fangen. Ergiebiger und lohnender war die Anlage einer Sperre aus Steinen oder aus einem Astwerk im Fluß.

Gegen Ende der letzten Eiszeit, mit den Auftauchen neuer hochentwickelter Menschen

Arbeitsfelsen herausgehauen, eine wirksame Wegesperre, die sicher manchem Wild, das hinab ins Tal zur Tränke ziehen wollte, zum Verhängnis wurde.

Die Schleichjagd erfordert nicht nur große Gewandtheit, sondern auch viel Erfahrung; heutige Naturvölker leisten darin mitunter ganz Unglaubliches. Mit List verstand es der Renntierjäger, sich seiner Umgebung anzupassen durch Beschmieren des Körpers mit

Erde oder durch Bedeckung mit Gras und Laub. Unter dem Fell eines harmlosen Tieres versteckt, versuchte er das Wild zu täuschen. Aber auch Massenschlächtereien in Form von rücksichtsloser Treibjagd sind uns durch Funde bezeugt.

Nur Ruhe des Fellsens von Solutrén unweit von grub man eine über zwei Meter mächtige Schicht aus, die neben den Geräten aus Feuerstein eigentlich nur aus einer festen Knochenmasse von Tausenden von gejagten Wildpferden bestand. Man kann sich lebhaft ausmalen, wie mehrere Renntierjägerfamilien sich gegen Abend zusammen trafen, um eine ausgemachte Wildpferdeherde einzufassen und mit Feuerbränden in den Händen den Gang hinauszutreiben. Die Beute lag schließlich am Fuß des Fellsens als eine Masse toter und verwundeter Tiere, die viele Familien und Sippen auf lange Zeit mit Fleisch versorgen konnte.

Nicht weniger interessant ist die Jagdstelle bei Predmost in Mähren, wo auf verhältnismäßig engem Raum in reichhaltigen Kulturschichten eine Menge von Mammutknochen ausgegraben wurden. Viele Hunderte von jungen und alten Tieren mußten im Verlauf von Jahren dem Jagdbeifer unserer Eiszeitjäger zum Opfer fallen. Neben dem Fleisch wurden auch die Knochen als Werkmaterial sorgsam gesammelt und genau sortiert aufgestellt: Schulterblätter auf Schulterblätter, Oberschenkel auf Oberschenkel, und neben den Haufen von Mammutknochen wurden die Bärenzähne aufgeschichtet.

Zur Großtierjagd tritt im hohen Maße Fischfang, die Jagd auf allerhand Kleintiere, seltener auch auf Vögel. Die Fischfanggeräte haben sich wesentlich verbessert. Neben Reusen und einfachen Flußperren spielt das Aufspeeren größerer Fische eine bedeutende Rolle. Harpunenspitzen mit einer Reihe oder mit zwei Reihen Widerhaken, aus Rengeweih verfertigt, oft kunstvoll geschnitten und verziert, gehören zu den häufigen Funden aus altsteinzeitlichen paläolithischen Kulturschichten. Ueberhaupt liefern die Wohnplätze der Renntierjäger eine Menge ausgezeichneter Geräte und Waffen aus Feuerstein, aus Knochen und Rengeweih. Bewundernswert sind die geformten Pfeilspitzen und Speerspitzen in oft vollendeter Form eines Lorbeerblattes oder sogar aus edlerem Gestein hergestellt. Immer häufiger werden die Spitzen auch aus Knochen oder Rengeweih



Jäger, einen Wisent beschleichend. Gravierung auf Renntierhorn (Laugerie basse, Dordogne)

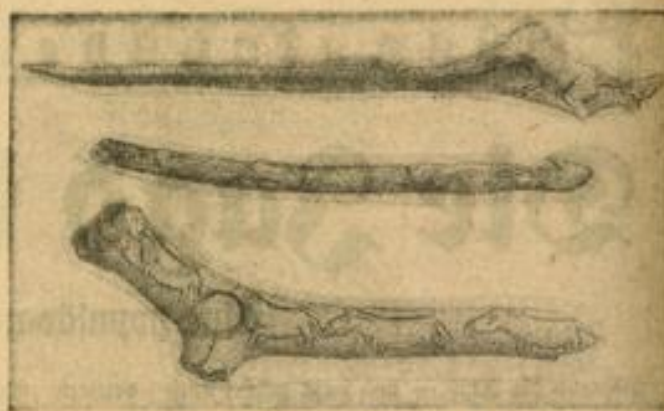
verfertigt und nicht zuletzt liefern Knochen- und Geweihstücke die Unterlagen für kunstvolle Graburen und das Rohmaterial für Skulpturen, die heute noch unsere Bewunderung erregen. Das Ren als Hauptjagdwild ist also nicht nur Fleischlieferant, sondern ebenso wichtig sind die Knochen und vor allem das mächtige Geweih als Rohmaterial für die Herstellung von Waffen und Werkzeugen.

Wie sehr die Jagd den Renntierjäger auch zu Hause vor der Höhle oder unter dem Felsausdach beschäftigte, geht schon aus den bereits erwähnten wundervollen Kleinfundstücken hervor und noch viel mehr aus den Reliefs, Gravierungen



Unterkiefer von einem Mammut. Rheindiluvium

gen und Materialien an Höhlenwänden und Decken. Als Vorwurf dienen immer die nun schon geläufigen jagdbaren Tiere: Mammut, Nashorn, Wildpferd, Bison, Renntier, Bär, Wildschwein, Fuchs und andere mehr. Sogar regelrechte Jagdheulen sind uns erhalten. Oft befinden sich die schärfsten Darstellungen viele Kilometer vom Tageslicht entfernt tief in



Geräte aus Rengeweih. Dolch mit Griff in Form einer Hirschkuh. — Speerwerfer mit Tierdarstellung. — „Kommandostab“ mit Wildpferden (Dordogne, Südwestfrankreich)

Jannern der Höhle. Manchmal sind in den Tierfeldern ganz deutlich Speere eingezeichnet; ein unmittelbarer Hinweis auf die Jagd. Aber man hat noch etwas anderes gefunden, nämlich Pfeile von Bär, Bison und Wildschwein, aus Lehm geformt, ebenfalls tief im Höhleninneren, und diese Tiere tragen, zum Teil heute noch deutlich erkennbar, Einschnittlöcher von Speeren.

Jagdzauber und Magie müssen eine große Rolle im Leben unserer Eiszeitjäger gespielt haben. Man glaubte, durch das Speeren von Wildtieren aus Ton, die Jagd günstig beeinflussen zu können, das Tier sozusagen in seine Gewalt zu bringen, zu bezaubern. Magische Tänze in phantastischer Verkleidung haben diese geheimnisvollen Handlungen umrahmt. Selbst die im Lehm abgedrückten nackten Fußsohlen tanzender Menschen sind in einer südfrensischen Höhle durch einen Glücksfall erhalten geblieben. Wir sehen so, wie schließlich am Ende der

Eiszeit das ganze Sinnen und Trachten der Mammut- und Renntierjäger nur noch auf Jagd und alles, was damit zusammenhängt, abgestimmt ist.

Die Fische und Muschelleier der Magdalénienzeit

Seit vielen Jahrtausenden schon haben sich die Glieder der Eiszeit nach dem hohen Norden und ins Hochgebirge zurückgezogen. Norddeutschland und die Ostseeränder sind eisfrei geworden. Entlang der Ostsee hat sich eine Bevölkerung niedergelassen, die in der Hauptlage von Seemuscheln, also von Austern, der-



Geräte und Waffen des Neandertalers und seiner Vorfahren. Vier Faustkelle, eine Handspitze, drei Fellschaber

Foto: Zeughausmuseum

muscheln, Muschelleier und Fische haben sich an dieser Stelle gesammelt. Die Jagd ist also nicht mehr die einzige Lebensgrundlage, sondern die Fische und Muscheln spielen eine wichtige Rolle.

In diese Zeit gehören auch die ersten Menschen, die in der Magdalénienzeit lebten. Sie waren Jäger und Fischer, die in der Gegend von Dordogne lebten.

Die Fische und Muschelleier der Magdalénienzeit

Seit vielen Jahrtausenden schon haben sich die Glieder der Eiszeit nach dem hohen Norden und ins Hochgebirge zurückgezogen. Norddeutschland und die Ostseeränder sind eisfrei geworden. Entlang der Ostsee hat sich eine Bevölkerung niedergelassen, die in der Hauptlage von Seemuscheln, also von Austern, der-

Jagdzauber und Magie müssen eine große Rolle im Leben unserer Eiszeitjäger gespielt haben. Man glaubte, durch das Speeren von Wildtieren aus Ton, die Jagd günstig beeinflussen zu können, das Tier sozusagen in seine Gewalt zu bringen, zu bezaubern. Magische Tänze in phantastischer Verkleidung haben diese geheimnisvollen Handlungen umrahmt. Selbst die im Lehm abgedrückten nackten Fußsohlen tanzender Menschen sind in einer südfrensischen Höhle durch einen Glücksfall erhalten geblieben. Wir sehen so, wie schließlich am Ende der

Eiszeit das ganze Sinnen und Trachten der Mammut- und Renntierjäger nur noch auf Jagd und alles, was damit zusammenhängt, abgestimmt ist.

Die Fische und Muschelleier der Magdalénienzeit

Seit vielen Jahrtausenden schon haben sich die Glieder der Eiszeit nach dem hohen Norden und ins Hochgebirge zurückgezogen. Norddeutschland und die Ostseeränder sind eisfrei geworden. Entlang der Ostsee hat sich eine Bevölkerung niedergelassen, die in der Hauptlage von Seemuscheln, also von Austern, der-

Jagdzauber und Magie müssen eine große Rolle im Leben unserer Eiszeitjäger gespielt haben. Man glaubte, durch das Speeren von Wildtieren aus Ton, die Jagd günstig beeinflussen zu können, das Tier sozusagen in seine Gewalt zu bringen, zu bezaubern. Magische Tänze in phantastischer Verkleidung haben diese geheimnisvollen Handlungen umrahmt. Selbst die im Lehm abgedrückten nackten Fußsohlen tanzender Menschen sind in einer südfrensischen Höhle durch einen Glücksfall erhalten geblieben. Wir sehen so, wie schließlich am Ende der

Eiszeit das ganze Sinnen und Trachten der Mammut- und Renntierjäger nur noch auf Jagd und alles, was damit zusammenhängt, abgestimmt ist.

Die Fische und Muschelleier der Magdalénienzeit

Seit vielen Jahrtausenden schon haben sich die Glieder der Eiszeit nach dem hohen Norden und ins Hochgebirge zurückgezogen. Norddeutschland und die Ostseeränder sind eisfrei geworden. Entlang der Ostsee hat sich eine Bevölkerung niedergelassen, die in der Hauptlage von Seemuscheln, also von Austern, der-

Jagdzauber und Magie müssen eine große Rolle im Leben unserer Eiszeitjäger gespielt haben. Man glaubte, durch das Speeren von Wildtieren aus Ton, die Jagd günstig beeinflussen zu können, das Tier sozusagen in seine Gewalt zu bringen, zu bezaubern. Magische Tänze in phantastischer Verkleidung haben diese geheimnisvollen Handlungen umrahmt. Selbst die im Lehm abgedrückten nackten Fußsohlen tanzender Menschen sind in einer südfrensischen Höhle durch einen Glücksfall erhalten geblieben. Wir sehen so, wie schließlich am Ende der

Eiszeit das ganze Sinnen und Trachten der Mammut- und Renntierjäger nur noch auf Jagd und alles, was damit zusammenhängt, abgestimmt ist.

Die Fische und Muschelleier der Magdalénienzeit



Mut. Rheindiluvium

Wänden und T...



Speerwerfer mit

ilapferden (Dor-

find in den Tier...

schereffer

elt

Schne haben sich...



oughausmuseum

Muscheln, Riesmuscheln und von Doring...

In diese etwas einseitige Muskel- und Fisch...

Bauern und Jäger in der Jungsteinzeit

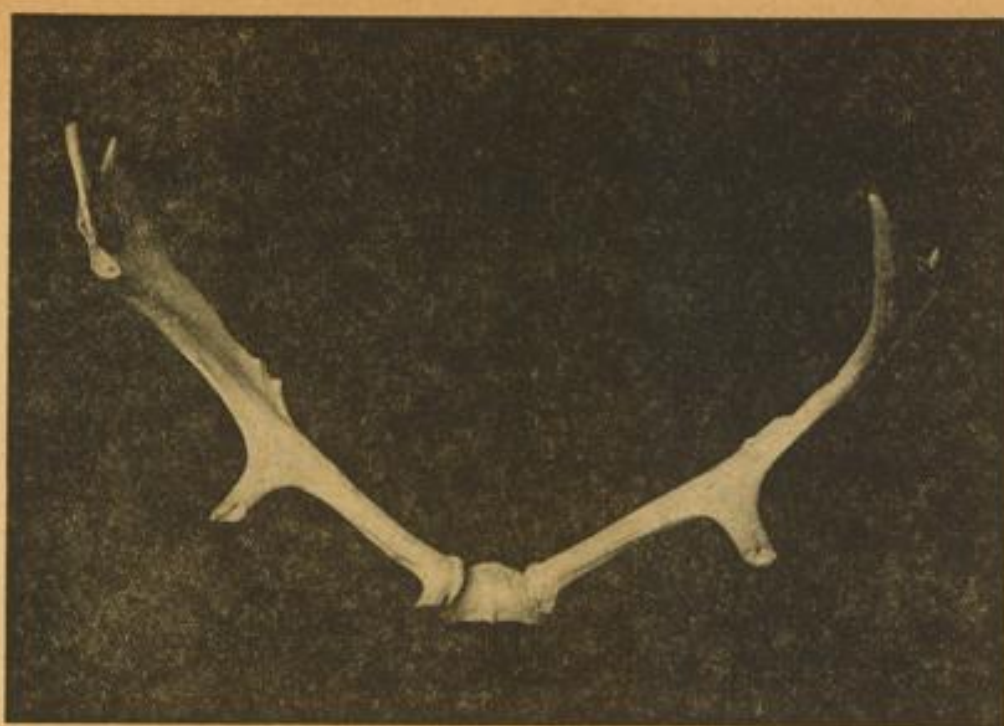
Das Klima ist längst ein gemäßigtes gewor...

Massenhaft und in tadelloser Erhaltung finden sich die Wahl...

aber Bogen und Pfeil. Zaubers zugeschlagnen...



Petershöhle bei Velden in Mittelfranken (Grabung 1929)



Geweih vom Riesenhirsch. Rheindiluvium

Fuchs und dem Viber, der früher recht häufig...

Jagd Waffen waren der Speer, insbesondere



Bogenschütze

Wandgemälde von der Vallortaschlucht, Ostspanien

Der Hund, etwa mit unserem Spitzhund zu vergleichen...

Leider fehlen aus dem Neolithikum und aus den folgenden...

Jahrtausenden die naturalistischen Darstellungen von Jagd und

Tierleben, wie sie die Rentierjäger hinterlassen...

In das „goldene Zeitalter der Germanen“, in die jüngere Bronzezeit um 1000 v. Jhr., füh...

Günther Klein: Ontje

Ontje hatte das Sinn mit beiden Händen ge...

Also hatte er es doch gewußt, daß es etwas...

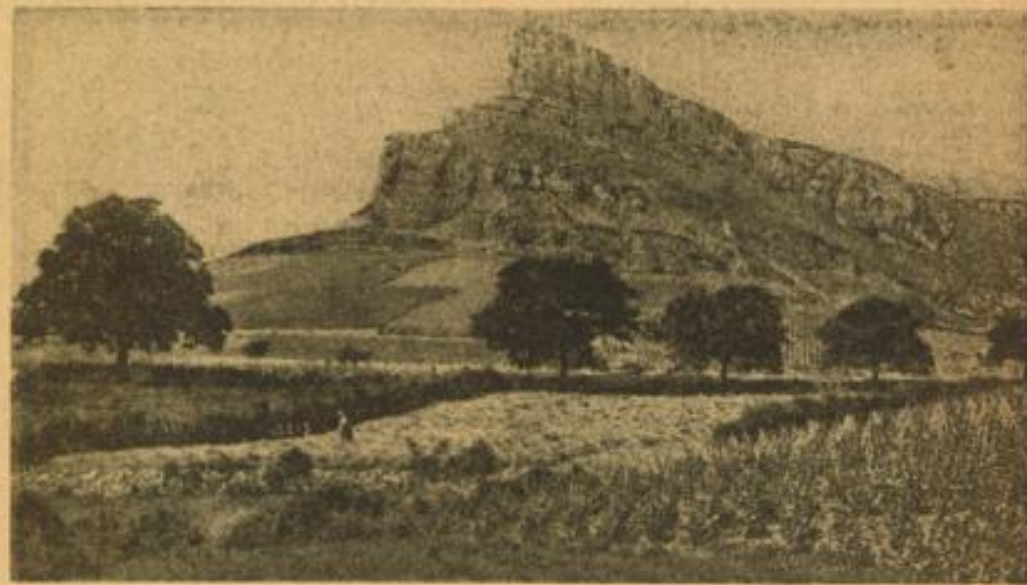
Der Hölberg würde gleich ganz langsam in...

Darstellungen auf Felswänden in Südschweden...

Eine grundlegende Veränderung in der Bedeutung der Jagd für die Wirtschaft des vorge...

Die griechische Regierung schafft Naturschutzgebiete

Die griechische Regierung hat ein Gesetz erlassen, das die Schaffung von fünf Nationalparks vorsieht...



Felsen von Solutré bei Mâcon a. d. Saône

dieses Loch werden und alles aufstossen. Die ganze Erde würde es verschlucken...

„Nei! wollte ich doch, ich wär so ein schwarzer Rabe, wenn ich auch die Vieher nicht leiden...

Die Schule wird natürlich auch dran glauben müssen.“

Paß! Die nackten Hüfte stießen ins Wasser, und beinahe wäre der ganze Herr hineingerutscht...

„Ach! Er sog in die Höhe; aber es waren nur die Füße im Wasser, er hatte es erst jetzt gemerkt.“

„Ich habe den Mund weit aufgemacht und starrte auf den Berg. Gleich mußte es doch losgehen.“

da angenagelt hatte, schob er das Sinn vor und pfliff durch die Zähne.

So — jetzt würde er alles zuerst sehen. Und wenn alles andere schon untergegangen war...

Wie ein Kanonenschlag rollte der Donner. Ontje hatte einen Augenblick lang den Atem angehalten...

Es gab was — Hagel! Dicken, körnigen Hagel. Ontje verzog die Lippen und stieg vom Baum hinunter!

Weiter nichts als ein Gewitter mit Hagel.



Wisent, von Speeren durchbohrt Wandgemälde, Höhle von Niaux, Südfrankreich

Verwandlung / von Hans Frank

Ein Grundhofs, das ist: ein für Grund und Boden hohes, kein Wälder, mitten in der Mitte des Rieses, Brandberg, hat, laut Brief und Kegel, außer mancherlei Dand- und Spanndiensten, die ihn oftmals nicht zur eigenen Arbeit kommen lassen, die Ablieferung eines Hades an die Rinde zu leisten. Das Bäuerlein brachte daher alljährlich auf den Tag, zu Maria Himmelfahrt, den Hirtentag, bei, welchen seine Frau schon wochenlang vorher besonders sorgsam hatte putzen müssen, nach oben in das Kloster.

Einige Jahre hatte diese Grundhofsche ihren gleichmäßigen Verlauf gehabt, da ließ Meinardus, der oberste Verwalter der Rindschilde, das Bäuerlein zu sich entbieten und beauftragte ihn: Die alljährliche Hirtentagefeier wäre naturgemäß keine Zeit für ihn, sondern eine Ehre! Dadrüber sei er sich hoffentlich klar? „Ja —“ machte das Bäuerlein.

Woh! ihm folches, wie er soeben einsichtigerweise zugeordnet hätte, klar sei, wie er sich selbst herausnehmen könne, zu Ehren des hochwürdigen Bräutlers einen Hahn, und obendrein meistens einen magern, zu bringen? Das sei doch nicht schicklich!

„Wag wohl Himmeln!“ sagte das Bäuerlein.

„Bis aus magern.“

„Dahin, ob der Hahn immer fett gewesen wäre, wollten sie also nicht mehr sprechen. Redenfalls seien sie aber die Hauptsache mit einander einig.“

„Was auch ich denn bringen?“ wollte das Bäuerlein wissen.

„Einen Kapaunen!“ gab der Mönch zur Antwort. „Einen gutgemachten, fetten Kapaunen!“ Das Bäuerlein fragte sich mit der Rechten hinter dem Ohr und ging. Dabei erschloß es seiner Frau: Auf dem Kloster hätten sie eine alte Schrift entdeckt, darin geschrieben war, daß er alljährlich zu Maria Himmelfahrt einen Kapaunen nach oben bringen müsse. Da wollten sie man heilfroh sein, daß sie solange mit einem getöbten Hahn davongekommen wären.

Der Grundhofs brachte also hinfort alljährlich den Rindern einen fetten Kapaunen.

Nach drei Jahren wurde das Bäuerlein wieder zu Meinardus, dem Meister der Klosterküche, befohlen. Der fragte ihn, wieviel Hode Hesse das Rindensjahr habe?

„Vier,“ gab das Bäuerlein nach einigem Besinnen zur Antwort.

„Nämlich?“ wollte der Mönch von ihm hören.

„Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Maria Himmelfahrt,“ zählte das Bäuerlein auf.

Nachdem, vier Hode Zeiten habe das Jahr. Und damit also auch vier Ebrungszeiten für die Grundhofs des Klosters. Da jedoch, was ihm schon einmal klar gemacht wäre, die Ablieferung des Kapaunen keine Zeit für ihn sei, sondern eine Ehre, wie er sich also dann unter hohen Sonne, jährlich nur einen dieser fettemachten Vögel nach oben hinauf zu bringen statt vier?

„Ja —“ machte das Bäuerlein.

„Also von jetzt an alljährlich vier Kapaunen in der Klosterküche abliefern! Zu jedem der vier Hode Hesse einen! Was aus der Natur der Sache klipp und klar hervorgehe.“

„Wag wohl Himmeln!“ sagte das Bäuerlein.

„Aber wo sollen wir armen Leut vier Kapaunen herbringen?“

„Namen! Nicht sprechen!“ lautete die Antwort.

Das Bäuerlein fragte sich hinter den Ohren, länger als das ermittelte. Und bestieg, mit beiden Händen, bald hinter dem linken, bald hinter dem rechten Ohr, schließlich nicht es und ging. Zu Hause erklärte es seiner Frau: Sie müsse von jetzt an vier Kapaunen zum Kloster hinaufschicken. Die Mönche hätten die alte Grundhofschrift noch einmal ganz genau durchgesehen und gefunden, daß darin bei seiner Abgabe 4 Hode, nicht 1. Die beiden Haden läden sich ja sehr ähnlich und könnten leicht miteinander verwechselt werden.

„Wag wohl Himmeln!“ sagte das Bäuerlein.

„Aber wo sollen wir armen Leut vier Kapaunen herbringen?“

„Namen! Nicht sprechen!“ lautete die Antwort.

Das Bäuerlein fragte sich hinter den Ohren, länger als das ermittelte. Und bestieg, mit beiden Händen, bald hinter dem linken, bald hinter dem rechten Ohr, schließlich nicht es und ging. Zu Hause erklärte es seiner Frau: Sie müsse von jetzt an vier Kapaunen zum Kloster hinaufschicken. Die Mönche hätten die alte Grundhofschrift noch einmal ganz genau durchgesehen und gefunden, daß darin bei seiner Abgabe 4 Hode, nicht 1. Die beiden Haden läden sich ja sehr ähnlich und könnten leicht miteinander verwechselt werden.

„Wag wohl Himmeln!“ sagte das Bäuerlein.

„Aber wo sollen wir armen Leut vier Kapaunen herbringen?“

„Namen! Nicht sprechen!“ lautete die Antwort.

Das Bäuerlein fragte sich hinter den Ohren, länger als das ermittelte. Und bestieg, mit beiden Händen, bald hinter dem linken, bald hinter dem rechten Ohr, schließlich nicht es und ging. Zu Hause erklärte es seiner Frau: Sie müsse von jetzt an vier Kapaunen zum Kloster hinaufschicken. Die Mönche hätten die alte Grundhofschrift noch einmal ganz genau durchgesehen und gefunden, daß darin bei seiner Abgabe 4 Hode, nicht 1. Die beiden Haden läden sich ja sehr ähnlich und könnten leicht miteinander verwechselt werden.

„Wag wohl Himmeln!“ sagte das Bäuerlein.

„Aber wo sollen wir armen Leut vier Kapaunen herbringen?“

„Namen! Nicht sprechen!“ lautete die Antwort.

Das Bäuerlein fragte sich hinter den Ohren, länger als das ermittelte. Und bestieg, mit beiden Händen, bald hinter dem linken, bald hinter dem rechten Ohr, schließlich nicht es und ging. Zu Hause erklärte es seiner Frau: Sie müsse von jetzt an vier Kapaunen zum Kloster hinaufschicken. Die Mönche hätten die alte Grundhofschrift noch einmal ganz genau durchgesehen und gefunden, daß darin bei seiner Abgabe 4 Hode, nicht 1. Die beiden Haden läden sich ja sehr ähnlich und könnten leicht miteinander verwechselt werden.

„Wag wohl Himmeln!“ sagte das Bäuerlein.

Die Bäuerin wollte wissen: Ob ers selber gefehlt hätte?

„Ja wohl,“ stunkerte das Bäuerlein. Mit seinen eigenen Augen, 4 Hode da, nicht 1. Wenn man genau zuguckt, sei gar kein Zweifel möglich.

Da nicht auch die Frau und meinte: Wenns wirklich in der alten Schrift so geschrieben ständ, lasse es sich nicht ändern. Was von den Vätern schriftlich aufgelegt war, müsse für alle Zeit gelten. Wodan man sonst in der Welt käm? Nur gut, daß die Mönche die Zahl 4 wenigstens so lange falsch gelesen hätten!

Der Grundhofs brachte also von jetzt an alljährlich vier fetten Kapaunen, vor jedem der hohen Hode einen, zum Kloster Brandberg hinauf.

In der Klosterküche aber fand man unaufhörlich an dem Kapaunen etwas auszufressen. Das einmal war er nicht groß genug — das anderemal unaußer gewachsen, Pfingsten war er zu jung — Weihnachten zu großmüßig. Vor allem aber: Was in Wirklichkeit ein fetter Kapaun sei, wisse seine Frau offenbar überhaupt nicht. Als man eines Osterabends besonders lange und bestig in der Küche mit dem Kapaunendränger herumgeschimpfte hatte, wurde er zwecks weiterer Erörterung der Sachlage zu Meinardus geschickt.

Das Bäuerlein machte sich unterwegs auf ein nasses Jahr gefaßt.

Aber der Küchenmeister empfing den Eingekerkerten überaus freundlich. Er habe gehört, sagte er, daß es draußen in der Küche wegen der Kapaunen dauernd Anstände gäbe. Deswegen wolle er ihm einen Vorschlag zur Güte machen. Die es sei, wenn als alljährliche Grundhofsabgabe — damit ihm selber die ewigen ärgerlichen Ausstellungen in der Küche und der Bäuerin das langweilige, lästige Stöpseln der Kapaunen erspart bleibe — wie es sei, wenn von ihm fortan ein Kalb geliefert werde?

„Ja —“ machte das Bäuerlein.

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

das Gleichviel-Berteln habe es gemeint. Nicht das leichtere Festliegen des Kalbes. Das stimme wohl.

Also fortan ein fettes Kalb statt vier Kapaunen? griff der Küchenmeister ebenso beherzt wie behend zu. Nicht vergessen, daß dann nur ein Weg zum Kloster hinauf und zum Dorf hinab nötig sei. Einer statt vier. Auch die ersparte Bringzeit müsse bei der Wertvergleichen in Anschlag gebracht werden. Ein Kalb!

Das Bäuerlein nickte und ging. Zu Hause teilte er seiner Frau ohne irgendwelche Begründung mit: Künftig müssen sie Jahr für Jahr ein Kalb oben im Kloster abliefern! Immer am Tag vor Maria Himmelfahrt.

Die Bäuerin war es zufrieden. So wurde sie endlich des jährlich viermaligen Verrägers ledig, daß ihr Kapaun nicht aus genug gemästet sei. Denn das Kalbfestmachen war Sache des Mannes. Rechte der also sehen, ob er imstande war, die Mönche zufriedenzustellen.

Der Grundhofs brachte von nun an alljährlich ein Fettkalb, das er selber gemästet hatte, zu dem Kloster hinauf.

Aber es erging dem Bäuerlein damit nicht besser als seiner Frau mit den Kapaunen. Kam es mit einem roten Kalb, wollte man ein

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

schwarzes haben, und umgekehrt. Obwohl man ihnen, wenn sie im Relektorium gebraten zu der Rindschilde standen, wahrlich nicht ansehe, welche Farbe ihr Fell gehabt hatte. Erklärt das Bäuerlein mit einem Schlenker, wolle man ein Fettkalb, und umgekehrt. Dagegen es für das Gegebenwerden äußerlich einerlei war, was später im Leben aus dem Kalb geworden wäre.

Als das Bäuerlein also wieder zu dem obersten Küchenverwalter geführt worden war, schalt Meinardus und drohte schließlich: Wenn es noch einmal im Kloster mit einer aus Haut und Knochen bestehenden dünnbeinigen Rinde erschelle, statt mit einem fleischigen Fettkalb, das zu liefern es verpflichtet sei, dann bleibe nur eines zu tun übrig: Das Bäuerlein wieder mit nach Hause nehmen und noch ein Vierteljahr an der Mutter trinken lassen!

„Nacht! Nacht!“ jagte das Bäuerlein. „Was soll ich von jetzt an bringen?“

„Einen Ochsen!“ befahl der Mönch. „Einen ausgewachsenen gemästeten Ochsen.“

„Nacht!“

„Dann sag du doch, was du statt des Ochsen, auf den das Kloster einen Anspruch hat, jährlich bringen willst!“

„Ja —“ machte der Bauer.

„Antwort! Was haben wir von dir fortan zu erwarten?“

Das Bäuerlein schwieg und ging.

Fortan brachte der Grundhofs dem Kloster Brandberg zu Maria Himmelfahrt Jahr für Jahr einen — Hahn.

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

„Stimmt nicht!“ sagte das Bäuerlein. Und entschuldigte sich im nächsten Augenblick: Nur

weil er medienburgisches Land strich der Wind. Er kam dem Meer her und warf graugrün —

„Nun, man es richtig überlege, fuhr der Mönch fort, sei ein Kalb viel leichter fett zu kriegen als die gefräßigen flatterhaften Kapaunen, denen man seinen Strick um den Hals legen könne, damit das Fressen besser bei ihnen ansetze, und daher hundenslang die Wechselläufel in den Rachen stecken müsse, so daß eigentlich ein Kalb, sobald man die geringere Mühe bei seinem Fettmachen abgibt, auch nicht mehr wert sei als vier wirklich gute Kapaunen.“

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

Wie eine ...

</

Mutters Kleid

Eine Erzählung von Heinz Stegweil



Das Häuschen am Wege

Erich Urbahn

Sieben Jahre war sie schon tot, ausgelöscht wie eine Flamme, denn sie hatte fünf Kinder ins Volk geboren, daß sie fünfmal die Tugenden der Mutter weitergeben sollten. Das Grab blieb unvergessen, die Blumen lösten einander ab, wie die Jahreszeiten sie reifen ließen, vom Frühling bis zur Rose, vom Wintergrün bis zur Ähre. — Aus den Kindern waren Menschen gewachsen, Frauen und Männer, die alle den eigenen Weg suchten, vermählt und mit dem Kampf verbunden, selber Mütter und Väter geworden, nicht anders, als es sein muß im ewigen Wandel des Lebendigen.

Da standen die fünf Geschwister eines Tages vor dem Erbe, das klein war in der Menge, doch groß in jener andern Fülle, die man Erinnerung nennt. Die Mutter war früh Witwe gewesen, der Lebenslauf hatte ihr ein hartes Gesetzbuch geschrieben, also war man endlich stark genug, ihren Schrank zu öffnen: Von jedem Kinde hatte sie die ersten Schritte verwahrt, vom Vater den Bierbeizetel, auch das zergriffene Rentenbuch lag da mit vielen Blättern, auf denen nach Pfennigen gerechnet worden war, daß die Not des Schicksals gebändigt werde. Eine Brosche noch, ein Bündel Briefe, längst vermodernte Blumen zwischen den Seiten — wie hatte das Vergangene seinen Sinn verschwendet!

Die fünf Geschwister teilten das winzige Erbe, der älteste Sohn gab jedem eine Reliquie, und nichts war mehr vorhanden, was man hätte umstreiten wollen.

Doch: ein selbsten Kleid, kostbar mit Spitzen besetzt, noch kostbarer mit gläsernen Tropfen an der Brust, die wie Tränen waren, hing auf dem Bügel, etwas nach Kampfer duftend, aber ohne Brüche im Stoff, ohne Schaden an den Säumen und Rändern.

Wenn die Söhne und Töchter, da ein jeder das Kleid über die Hände rinnen ließ, behutsam, wie man einen Brautkleider vor der Hochzeit zu halten pflegt, die Stille des Augenblicks mit einem herrlichen Gelächter erfüllten, dann mochte das nicht unanständig verstanden werden: Dieses Kleid hatte man immer Mutters Kleid genannt, weil es als Kleid der feinsten, elegantesten Garbenerin, ach, jahrzehntelang geachtet worden war. Ein Abend im Theater, ein Gang zum Arzt, vielleicht eine Einladung zum Wein einmal im Jahr: Immer mußte das Kleid mit seiner tiefblauen Seide und dem gleichfarbigen Ärmel, mit den Spitzen und Tropfen das wiederkehrende Gewand festlicher Bereitschaft sein. So wenigstens hatten die Kinder, da sie noch unmündig waren, den Sinn der Schleppe und des milde rauschenden Stoffes sich bedacht: Wenn Mutter das blaue Kleid anson, dann geschah ein Glanz in der Welt, dann hielt man Abstand vor dem Grobartigen, dann wollte es nie regnen, denn der Himmel hatte die Mutter lieb!

Solche Gedanken hatten die Seelen der Kinder heimgesucht, als sie noch winzig waren — heute schauten sie in sich, das Andenken der Toten demütig verflüchtend, denn die Mutter mochte nur sorglos und festlich geschienen haben, sie hatte mehr zum Kriechen müssen als zum Gehen oder ins feine Theater.

„Wer will nun Mutters Kleid?“ fragte der älteste Sohn, und die Beileiterin derer, die er anschauten, war einer Stille gewichen.

„Wer wollte. Niemand wollte. Das war ein Streit, freilich tat er sich im Herzen kund, in der aufgeregten Seele, nicht im Schall eines Wortes.“

„Lassen wir das Kleid hängen!“ —
Auch die zweite Frage fiel ohne Antwort in

den Kreis der Erben, die nachdachten, wie man ohne Sünde bliebe vor dem Augenblick. Denn einer würde das blaue Kleid beherbergen müssen. Und der es beherbergte, der würde ihm immer näher sein als die andern.

Da kam ein Gespräch unter die Geschwister, denn man erinnerte sich, daß der Stoff, der alte, schwere, wahrhaft köstliche Seide war, noch eine Spende sein müsse, die von vornehmen Leuten stammte. Und der würdige Mann, der dem Wort „Spende“ innezuwohnte, ließ die Töchter und Söhne auf den Einfall kommen, die Spende auch Spende bleiben zu lassen. Das wäre nicht nur das, was man eine Spende der Krone zu nennen pflegte, das wäre auch nur recht so.

„Na, verschicken wir das Kleid“, sprach man, fast war es ein Chor, und jeder küßte die Brust freier, und das Atmen hatte wieder Tiefe.

„Wenn aber schenken wir das Kleid?“ fragte der älteste Bruder, und wieder wollte man stocken, wieder wollte eine Furche in jeder Stirn springen: aber auch diesmal schien es, als habe das Andenken der Mutter die weiße Antwort bereitgehalten: „Es soll wiederum eine Mutter mit fünf Kindern sein“, wurde man sich einig, und die Beileiterin hatte wieder Raum.

Also wurde das Kleid, ohne die Namen der Ehrender preisgegeben, doch begleitet von einem stillen gefassten Brief, einer Witze ins Haus geschickt, um deren Armut und Würdigkeit man dachte.

Und es war kein Zufall, sondern ganz und gar in der Ordnung, wenn die Geschwister sich einige Wochen später erinnerten, daß ihnen die neue Besitzerin des Kleides am besten bekannt sei. Man wohnte ja in der Kleinfahrt, wo das Leben mit einem engeren Raum aufzubrechen ist. Und da man, als Nachbar jeglichen Nachbors, ein kurzes Gespräch nicht vermeiden durfte,

konnte es geschehen, daß die Witze, das blaue Kleid der blauen Seide nicht ohne Stolz vernahmen lassend, sagte, sie habe Gise, sie müsse ins Theater, oder sie sei zum Wein geladen, ausnahmsweise — oder sie habe einen wichtigen Gang zum Arzt zu tun. Darum das äppige Kleid, das ihren Kindern wie ein Glanz erscheine, vor dessen Grobheit man Abstand wahren müsse. Ja, und das Wunderbare sei, daß es noch nie vom Himmel herabgefallen habe, wenn ... Hier rundet sich die Geschichte von Mutters Kleid. Leise und nicht ohne Sinn eines Gleichnisses. Wie hat die neue Erbin erfahren, wer vor ihr des alten Stoffes gewesen: es war nur denen, die es wußten, und denen sie hin und wieder mit ihren fünf Kindern über den Besatz herabsah, zumut, als lehre alles wieder und als wäre ihnen, den Spendern, etwas widerfahren, was unaussprechlich und somit zu Gottes Wohlgefallen sei.

Der Jäger / Von Alfred Bergien

Mühsam schielte der Jäger ein. Durch die weiche, glänzende Rinde des Himmels strichen Ähren und verlor sich lautlos im Dämmerlicht.

Aus der Tür des Forsthauses lösten sich zwei dunkelhaarige Frauen und kamen langsam und ein wenig ängstlich den düsteren Weg herab.

In den Büschen ringsum flüchteten die Vögel. Der Jäger, der dem Waldes drachte Duft von feuchtem Laub und Holz.

Vor den hellen Stämmen der Bäume lag das Forsthaus wie ein riesiges, dunkles Tier. Da

Schöpferischer Mensch

Ich möchte immer, immer wieder laufen, wenn meine Seele tief und töndend schwingt, umgibt uns auch das Bestenstromes Rauschen, ich hör ihr Lied, das sich darüber schwingt.

In deine Augen muß ich staunend schauen und kann nicht lassen, daß dies Angesicht ein Meer von Längstvergangenem, grauen, verhallenden Wollen auseinanderbricht.

Und deine Hände, schlank und ohne Härte, sie bergen eine unausgesprochene Kraft; ihr Wort ist mehr als tadelnde Gebärde: ist Ausdruck heiligen Willens Reibenschaft.

Elisabeth Mäler-Mack.

Erntezeit im Walde / Von Otto Alshöfer

Noch einmal jetzt es, dann schritten die letzten Nachzügler der Schneefelder gleich Weilen mit knallender Spitze dem verschwindenden Schwarm nach. Dann wird es still in der schon finster verschlossenen Wand der Eichen rings. Doch ein Rostschaben beginnt aufgeregt zu zittern, wiederholt es ein Glaspaar gegen die stülz kommende Herbstnacht, es flattert wie ein fallendes Blatt zu Boden, verflüchtigt und verflüchtigt.

Der Gang hinauf steht Eichenwald. Man erkennt es an dem lockeren Gefüge der Wipfel, mehr noch an dem besonderen, herben Geruch der Blätter und des Holzboises. Und an dem häufigen Aufschlagen der reifen Eichen im Mischwald des Bodens.

Noch darri reglos der Bergwald. Die Nacht hat noch nicht eingeleitet, die kommt erst, wenn es kalt aus den Gruben steigt und ein frostiger Hauch an den Wipfeln rührt. Aber schon werden die Wälder wach. Tage beginnen sie zu rauschen, kurz, erschreckt, verstimmen lautend und werden an einer anderen Stelle wieder reglos.

Eine Gasse fließt fragend. Leise, wie noch schlafbesungen ist ihr dünnes Fauchen, als lüfte sie sich erst davon zu überzeugen, ob es wirklich schon Nacht sei. Doch oben, ganz fern im Himmel, das seine Geschwister nachlässig wandern, Vogel. Darzwischen ein hellerer Auf, ein helles Flitzen, eilig nach Süden strebend.

Aber dann ist plötzlich das Gleichmaß der still sich drehenden Waldnacht unterbrochen. Noch ist kein neuer Laut zu vernennen, die Wälder rauschen wie vorher, im Himmel oben ist stumm das seine Flitzen, dennoch hat sich etwas Neues aufgetan, erst wie eine Ahnung und doch schon als ein bestimmtes Kommen. Wurde es durch das rasche Fauchen der Eule angeflutet? Oder durch ihr plötzlich einleuchtendes Verstummen?

kommen. Ein Rauschen und Scharren, polternd dann kommt es in breiter Front heran, als werde alles Unterholz brechend niedergedrückt. Zwischen dem Gedröhle ein helles, röhrendes Oeff. Das zeigt an, daß es eine Wette gegen die Wälder, die sich bei den Eichen angelangt. Während mit den Gebirgen einmündend machen sie sich über die Eichen her, schweben und grünen bedächtig.

Der Wald steht nicht. Sie nehmen ihm nichts weg, ihr Licht ist dort unten, seiner hier oben. Einen neuen Akt zeigt er heran. Da rauschen wieder eine Menge Eichen nieder. Die Reithaus fährt herum, windet mit hoch erhobenen Rücken, ein entlegenes Fliesen und mit einem Tosen, als dräule ein Windbruch durch den Wald stürmen die Schwarzwälder davon.

Witternachte kommt und geht vorüber. Träge und unbeweglich lagert die Finsternis zwischen den Stämmen, die Eichen sind verstummt, auch die Wälder haben eine Ruhepause eingelegt. Nur selten noch bewegt sich etwas dort oben, wo der Wald steht, er ist müde vom Fressen oder auch zu träge, um seinen Sitz zu verlassen.

Erst nach einer langen Zeit läßt er sich am Stamm herunter. Auf dem Boden angelangt legt er sich auf die Rücken, lauscht in die Nacht hinaus, schmeckt sich und hört unerschöpflich vor sich hin. Es dauert lange bis er zu dem Entschluß kommt weiterzutreten.

Er wendet sich bergab. In eine Schlucht hinuntersteigend kommt er zum Bach, wo er trinkt, um dann schwerfällig jenseits den Gang zu erklettern. Wie er den Höhenrücken erreicht hat, spürt er, daß vom Osten ein neuer, frischer Lufzug kommt.

Etwas irrt sich, dieser Frische entgegenzuwandern. Der Wald tritt bald zurück, ein Rauschen kommt, mit hellen durchschneidenden, die sich fern zu heilem Gewand aufbauen. Und hinter dem Gipfel dort wachst schon ein Weiden empor.

Zwischen dem Gesein und den Wäldern wiederum Weidenbüschel. Sie sind nach voll der dunklen Früchte.

Während ist der Wald müde geworden. Die Morgenlilie befällt ihn mit tränkender Schläf-

enden. Die unbewußt beginnen und unbewußt enden, die rasselnd und schon gelagert sind und das Blut erregen. Denn schwer war diese Wand an Erinnerung, und schwer und von dunkler Bunttheit ist ihre Sprache. Zwischen diesen Schichten mit mächtigen Kronen, zwischen rissigen Wäldern und feinfarbigen Gläsern stehen Zahlen und Wappen und Namen von Klang und Ruf.

Langsam stand er so: wortlos. Nur manchmal tasteten seine Hände über die Wand, und dann empfand ich es, wie sein hartes, selbständiges Gedächtnis auch in mein Denken übergriff, wie sich mir Bilder und Gedanken formten, ganz unabhängig von meinen eigenen Denken und Erleben. Und immer flarer hob sich aus dem bunten Wechsel der Bilder und Formen die schlanke Gestalt eines Knechts, in dessen schlanken, fahlen Linien Träume flüster, verschwiegener Dämonen, verborgener Quellen unter schwelgenden Bäumen und blühenden, abendlichen Wäldern.

Und plötzlich kam mir die Vorstellung, als sei nur dies eine Bild in ihm lebendig, als wolle er es als Abdruck und letzte Erinnerung mit sich nehmen. Er schien mir schon entrückt, und wenn sich das Leben noch in dem müden Körper hielt, so war es nur um diesen einen, letzten Wunsch.

Wie er wieder aus der Tiefe des dunklen Zimmers und jetzt unter das silberne Mondlicht trat, war sein Schritt schwer und schleppend, und der Körper lag gebeugt, als zöge die Erde ihn an.

Er lag in die stille, nächtliche Landschaft, die in jedem Winkel lag. Und da ich ihm den Reiz nicht wider unterließ, ließ er sich langsam zurücklegen.

„Wenn es mit mir zu Ende geht“, sagte er nun, „so wünsche ich mir, daß es um die Stunde der Morgendämmerung ist, wenn die Rede drüben am Waldrand ist. Ihr Andenken würde mir den letzten Schritt um dieses angenehmer machen. Ihre Bewegungen sind so still, so bescheiden, und dennoch so göttlich miselich. Und nur jetzt kein Mitleid. Gerade wenn es echt wäre, würde es binden und gäbe mir schwere und schwerere, und ließe jede erdgebundene Sehnacht ungelöst. — Weinst du, daß eine Seele so belastet aufwärts fliegen kann?“

Wie traf die Frage aus der Tiefe des Reizstuhls wie ein feierlicher Ruf. Und da ich keine Antwort wußte, folgte ich dem Blick des Mannes und sah zum Fenster hinaus. Noch lagen die Wälder und der Waldrand in schwerem Dunkel. Doch wurden die ersten, ferneren Regungen des Morgens sichtbar, diese leisen, fahlen Regungen, die dem Erwachen vorausgehen: und vor den hellen Stämmen der Bäume glaudte ich die lebenden Rede zu erkennen.

Da ging ich still und leise hinaus und zog die Tür behutsam ins Schloß.

„Tschechoslowakei“ mit C oder Tsch?

Der Streit zwischen Subdeutschtum und die Reichsbildung des Wortes „tschechoslowakisch“ ist in einen neuen Abschnitt eingetreten. Bekanntlich hat die Regierung schon 1918 den amtlichen Stellen, die Schulen einschließen, durch Verordnung die Schreibweise „tschechoslowakisch“ aufzulegen, wogegen die Deutschen einwanden, daß ein mit einem Tschenden versehenes tschechisch „c“ im deutschen Alphabet überhaupt nicht vorkomme und es sich daher um einen Eintrag in deutsches Kulturerbe handelte. Insbesondere wurde die tschechische Schreibweise von den deutschen Lehrern abgelehnt, die geäußerten sind, sie beim Unterricht in den Schulen zu gebrauchen.

Nun dürfen auf das Schulministerium die deutschen Einwendungen doch Eindruck gemacht haben, denn es hat eine Kommission des staatlichen Schulbuchverlages berufen, die darüber zu entscheiden hat, ob man im Deutschen „tschechoslowakisch“ mit c oder mit tsch schreiben soll. Vielleicht blüht man endlich den Deutschen das selbe zu, was für die Franzosen seit Staatsgründung billig war, denn der französische Name der Republik heißt seit je in den amtlichen tschechoslowakischen Dingen „Tschechoslowakei“.

richtig. Er läßt sich schwer nieder und beginnt mechanisch die Beeren zu äßen. Mit keinem zottigen Rücken, seiner flüchtigen Ruhe gleich, er einen flüchtigen, dessen wenige Bewegungen in dem fahlen Grau unmerklich bleiben. So verflüchtigt ist er in seiner schlafigen Trägheit, daß er nichts von seiner Umwelt merkt und nur halbwegs aufbaut, als blickt vor ihm ein Scharten erdicht. Zwischen dem Gesein vom Schred geläutet ein junger Gemütsod.

Er möchte nur vordringen um mit der Brante den Gemütsod niederzuschlagen. Aber er tut es nicht. Nur erlaubt er sich, daß sich der Gemütsod ihm so darbietet, wo ihm doch so gar nicht nach einer Beute verlangt. Darum schüttelt er mühselig den Schadel, wie lebt der Gemütsod entlehrt der Nacht und mit schrillem Pfiff die Morgensruhe flüchtend davon, wozu der Schred vor ihm, der laut und froh und friedfertig ist?

Als doch der Herbst in den Bergen Ernte und nicht Kampfzeit! Ihm und allen Tieren gewährt der Wald seinen Segen — wem verlangt es da nach Raub? ...

Deutsche Gedanken

„Wenn der Mensch nicht weiß, wozu er lebt, dann hat das Leben eben keinen Zweck für ihn.“

„Die wesentlichen Menschen sind selten ... aber sie üben eine große Wirkung aus, und deshalb bleiben sie in der Erinnerung der Menschen, auch wenn man sie nicht sieht.“

„Eine der wesentlichen Erscheinungen beim Menschen ist, daß der Mensch sich immer mehr auf das Wichtige beschränkt.“

„Der Edele hat Angst um andere, der Gemeine um sich selber.“

„Ein jeder große Mensch ist einsam und unverständlich.“

Paul Ernst.

Musik ertönt über Baden

Theodor Hausmann und die Kammermusik

Ein Besuch bei dem Komponisten in Heidelberg / Von Dr. Helmut Andres

„Kunst soll auf das Innere der Menschen wirken“, sagte Theodor Hausmann in unserem Gespräch und bezeichnete mit diesem fundamentalen und doch so einfachen Satz Haltung und Wesen als Musiker. Das Reizmoment in seiner hypermodernen Art mathematischer Berechnung, die rücksichtslose Verachtung des Wohlklangs, das geistreiche Experimentieren mit der Musik lehnt Hausmann entschieden und temperamentvoll ab. Er hat es nicht nötig, sich vor einer aesthetischen Auseinandersetzung zu scheuen, ihm ist die Musik mehr als Spiel, ihm ist die menschliche künstlerische Haltung, die Weltanschauung das letzte, nicht der Effekt. Ein Mann, der Shakespeares Sonette im Urtext liest und aus diesen Urgründen künstlerischer und menschlicher Erkenntnisse seine Kraft schöpft, ein Mann der Kolbenhebers Weltbild und dessen Weltanschauung tief in sich aufgenommen hat, ein Mann, der immer und immer wieder Goethe liest und in den „Wahlverwandtschaften“ und in „Wilhelm Meister“ Schönheiten entdeckt, die den meisten, die viel von Goethe und der deutschen Dichtung reden, etwa verborgen bleiben, ein solcher ringender und geistig wendbarer und flugartiger Künstler hat es nicht nötig, sich auf Saarpalastereien um Stille und Richtungen einzulassen. Er bleibt zwar in der Stille und Einsamkeit, nur wenige seiner Werke sind gedruckt. Aber er reißt sich immer wieder aus dem zermürbenden Kampf um das tägliche Brot hoch und schafft, wie das Geseh in ihm befiehlt, weil er tief durchdrungen ist von der Goetheschen Wahrheit, daß die Kunst sich mit dem Schönen und Guten befaßt.

Hausmann ist ein deutscher Musiker, der in der Stille wirkt und aus der Einsamkeit schafft. Er hat ein schweres Leben hinter sich und keine Erfahrungen haben ihn mit Traurigkeit gemacht. Der schillernde Kunstbetrieb der Nachkriegszeit, da der Musiker oben stand, der die Reflektierte und die Sensation auf seiner Seite hatte, hat ihn in die Einsamkeit getrieben.

Stunden ehrlicher Zwiesprache

Wir kamen zu Theodor Hausmann, weil wir seine Cellosonate in Heidelberg hörten. Ludwig Hölcher, der geniale junge Musikprofessor, spielte es. Theodor Hausmann saß am Flügel. Es war im November 1935. Damals schrieben wir, ganz im Banne dieses wunderschönen Werkes stehend: „Der ausgesprochen romantische Charakter dieser schönen Sonate erinnert an die Eichendorff-Berke: „Schläft ein Lied in allen Dingen...“ Nicht subjektive Empfindung steht hier allein, es ist die künstlerische Gestaltung der Welt, wie sie ein „Ohrmenschen“ aufnimmt. Normal macht Hausmann keine Experimente; Er bleibt in der überkommenen Sonatenform. Aber er bindet neue Gehalte hinein. Den beiden ersten Allegro-Sätzen, die wie Kranen in der Tonfala sich nach oben heben und abbrechen, folgt ein „Largo con espressione“. Nicht nur das Cello, auch der Klavierpart hat entscheidenden Anteil an der fast finsternen gebauten Durchdringung des Ganzen. Das Werk wurde begeistert aufgenommen. Das wundervolle Largo mußten die beiden Musiker wiederholen.“ Dieses Bekenntnis des Musikbetrachters mitten aus der Fülle der winterlichen Veranlassungen zeigt, — und deshalb ist es hier zitiert — wie unmittelbar die Hausmannsche Musik auf die Seele wirkt. Nach zwei Jahren habe ich ihm gegenüber. Die Erinnerung an die Cellosonate und an dieses und jenes Lied, das inzwischen erklang, trug ich im Herzen. Von selber konnte ich vom Bogen und von der Versenkung in das geliebte Schachspiel, bei dem er Abkennung suchte. Beide Male konnte ich ihn nicht hören. Jetzt aber besuchte ich ihn in seiner gemächlichen kleinen Wohnung in der Weststadt Heidelbergs und verbrachte so viele Stunden ehrlicher Zwiesprache mit ihm, daß meine Abneigung von dem inneren Reichtum dieses Künstlers bekräftigt wurde durch diese bezaubernde Begegnung.

Hausmann ist die Stille gewohnt. Er steht es nur mit zitterndem Kopfschütteln, wie er nun in das Licht der Öffentlichkeit gestellt wird. Aber er verspricht mir, es zuzulassen. Und an diesem Versprechen habe ich mich...

Verlust und Verunsicherung

Immer wieder ereignet sich im Leben der schaffenden Künstler das mangelnde Verständnis ihrer Verunsicherung. Die Geschichte der Kunst sollte den Späteren die Augen geöffnet haben. Aber es scheint ein menschliches Gesetz zu sein, daß die Unwissenden den Wissenden und Ringenden Schwierigkeiten machen. Schwierigkeiten aber, an denen sich der Künstler meist scheitert.

Theodor Hausmann ist am 9. Dez. 1880 in Elberfeld geboren. In seinem elterlichen Haus hielt man viel von der Kunst, nichts aber von dem Künstler. Man hatte nichts dagegen, daß der 17-jährige schon öffentlich als Pianist auftrat. Man war stolz auf den musikalischen Sohn, der es soweit gebracht hatte. Aber als es darauf ankommen würde, die Forderungen zu geben, gab es mächtige Widerstände. Musiker? Nein, das kam keinesfalls in Frage. Das ist doch kein Beruf. Hier öffnete sich die bürgerliche Welt der Kunst, die mehr ein Genussmittel ist denn eine Lebensaufgabe. Musiker gibt es in Biographien und Romanen. Am Leben aber gibt es Kaufleute. Praktisches Denken mischte sich in die bürger-



Theodor Hausmann

Privataufnahme

sche Orthodoxie. Und diese weitverbreitete Anschauung der Nachkriegszeit verlor die dem musikalischen Theodor Hausmann den unmittelbaren Zugang zur Kunst. Er wurde, der Tradition seiner Familie folgend, Kaufmann.

Doch sofort nach des Vaters Tod im Jahre 1913 studierte Hausmann aus eigenen Mitteln Musik. Er blieb Kaufmann dabei. Er übte seinen Beruf aus, um seiner Verunsicherung zu können. In Köln war zu dieser Zeit Steinbach Direktor des Konservatoriums. Der Regensburger Hermann Unger und Steinbach waren seine wichtigsten Lehrer in Köln. Das Jahr 1914 unterbrach das kurz begonnene Studium. Bis 1918 war Hausmann an der Westfront. Nach dem Krieg galt es, erst wieder wirtschaftlichen Boden zu gewinnen. Ein Jahr Kaufmannsberuf mußte durchlaufen werden, bis er sich im Jahre 1920 ganz der Musik widmen konnte. 1921 bekam er als Einundvierzigjähriger seine erste Anstellung als Dirigent. Er wurde zweiter Kapellmeister am Heidelberger Stadttheater. Die Jahre 1922 bis 1924 füllten seine Tätigkeit als erster Kapellmeister am Rheinscheider Theater aus. Hier gibt er das letzte aus sich heraus. Nünzehn Stunden steht er im Theater. Unter dem Druck der französischen Besatzung ist die Ernährung in diesen Jahren mehr als mangelhaft. Der Krieg ist nicht zu Ende. Wir erinnern uns noch dieser schweren Krisenjahre. Am Jahre 1924 flüchtete Hausmann aus dem Theater. Ein Kerkerszusammenbruch machte sein Weiterarbeiten am Theater unmöglich. Ein ganzes Jahr mußte er völlig aussetzen.

Auf diese unruhigen und geordneten Jahre, in denen er die Musik gewann, aber im Musikbetrieb außer Atem geriet, folgte ein heftiges altsächsisches Jahre in ländlicher Zurückgezogenheit. In der Nähe Münchens stellte sich Theodor Hausmann an. Adina im Kartal heißt das schöne Aischbacher Erbe, wo er seine schönsten Stunden erlebte. Hier konnte er sich ganz dem Schaffen widmen. Hier reisten seine Werke langsam heran. Hier schuf er die aesthetischen und feinsten Grundlagen seiner schöpferischen Persönlichkeit, die sich heute entfaltet. Seit 1932 lebt Hausmann in Heidelberg. Er lebt nicht mitten im Musikleben. Als Privatlehrer verdient er sich sein Brot. Und im übrigen rinnt er mit seinem Werk, das langsam aber stetig anwächst.

Julius Weismann wurde ihm Anregung in der ausgehenden Kriegszeit, da er in Freiburg kurze Zeit war. In Heidelberg und später in Leipzig erfuhr er entscheidende Anregungen von Hermann Grabner und wurde durch ihn von dem Regensburger Formwille beeindruckt. Glückhaft war auch seine Begegnung mit dem Münchener Professor Joseph Haas, dessen reines Musikantentum sich in Hausmanns Liedern spiegelt.

Hausmann in Heidelberg

Hier galt es für ihn, einen Kreis von Schülern zu bekommen, mit denen er wirklich arbei-

ten konnte. Das gelang zunächst auch. Aber heute wird es für ihn schwer. Er ist gewöhnt, hohe Anforderungen zu stellen, weil er als Grundlage eines gesunden Musiklebens — und darin deckt sich seine Überzeugung mit der des Präsidenten der Reichsmusikammer Professor Peter Raabe — die gute Hausmusik erkannt hat. Aber Hausmann ringt mit jedem Schüler, der sich seiner Schule stellt. Er arbeitet mit ihm und ist bereit, jedes Opfer zu bringen, wenn es darauf ankommt, eine Begabung zu fördern.

Schläft ein Lied...

Das Lied, wie es von Robert Schumann und Johannes Brahms empfunden und gestaltet wurde, ist für Theodor Hausmann Ausgangspunkt u. Mitte des Schaffens. Kein zahlenmäßig ist Hausmann über 30 nur knapp hinausgekommen — bis jetzt. Aber nicht die Zahl, sondern der Gehalt entscheidet, und die Werke, die vorliegen — viele sind ungedruckt —

sind alle reif und endgültig. Wir geben hier, um den Eindruck von der Persönlichkeit nach der Seite des Werkes hin (die ja schließlich entscheidend ist) zu vervollständigen, eine Ueberschau. Sie kann nicht das Erlebnis der Werke als solche ersetzen. Aber sie will aufmerksam machen auf sie, hinweisen.

„Drei Lieder“ für eine Singstimme und Klavier (op. 10) nach Dichtungen von Hertha Federmann aus dem Anfang des Lebens. Sie offenbaren sein kosmisches Lebensgefühl, das in den Worten schon anklingt. Hier kann keine konstruktive Musik stehen, nur eine Musik von Gefühl, vom seelischen Erlebnis der hier am Platz. Und wenn Hausmann die Sprache der musikalischen Romantik spricht, so ist das seine Eigenart, sondern neu. Hausmann weiß, daß es schwer ist, nach soviel klassischer und romantischer Meisterschaft noch Neues zu schaffen, das auf der gleichen Grundlage steht. Aber er glaubt

nicht an den Untergang der Melodie. Und neu ist immer wieder, was ehrlich und echt erlebt ist. Das erste Lied heißt „Kreuzweg“ und schreitet in feierlich frommem Andante religioso dahin. Das zweite heißt „Vor Tag“. Langsam und schwer gleitet der Fluß der Singmelodie. Die rhythmische Bewegung, das dynamische Treiben der Stimmung, „kurz vor Tag“ wird in der vierstimmigen Ausdehnung — eine Art schöpferische Unruhe. — Das dritte Stück „Nocturno“ ist gespensterhafte Stimmung in Musik. „Träumen“ steht das Meer aus Land...“ so beginnt es. Die Worte sind in weitem, ruhig dahinschwebendem Bogen beklammert. Unter dem Geißel der leicht wellenbewegten See (Distant) schreitet eine kontrapunktisch geführte Gegenmelodie im Bass. Das Ganze verhaucht wie eine Vision in langsamer werdendem Pianissimo. — „Die Zeit“ heißt das vierte Lied, das an das Dürersche Blatt „Mitter, Tod und Teufel“ anknüpft. „Meine Zeit ist mein Ziel und mein Glück“ ist der bekennende Schluß des ganzen Liederkreis. Hier bekennen sich Hausmann auch in seiner rein menschlich-künstlerischen Haltung. Er ist nicht lebensfremd und erdbereitender Romantiker, weil er den Stimmen der Mitter lauscht, er greift eben über den rein reflektierenden Geist hinweg in den Bereich der Seele, rafft alle Kräfte, die der Seele und die des Geistes zusammen und ruft dann zur Tat auf, die sein Ziel ist und sein Glück.

Diese vier Lieder umfassen den ganzen Hausmann. Von ihnen aus kann man seine anderen Werke, auch seine instrumentalen, erst richtig verstehen. Deshalb verweisen wir so ausführlich auf sie.

Die „Drei Lieder“ (op. 27) nach Gedichten von Ernst Karl Wachner schöpfen aus dem gleichen Geist und betonen die gleiche seelische Haltung. Sie sind noch eindeutiger dem kosmischen Lebensgefühl geweiht, das dem deutschen Naturgefühl so tief entspricht. Im „Altege“ weht er sich als Kind der Schöpfung vor dem Allvater. In „Sterb ich“ bekennen er sich zu dem ewigen Leben, das in den Kreislauf der Natur eingebettet ist. Und im „Spruch der Nacht“ spüren wir die musikalische Ausdeutung stark musikalischer Empfindungen, die an Meister Erdar erinnern.

Hausmanns pädagogische Reigungen trieben ihn neben der „Schule der Trefflichkeit“ zu reizenden Kinderliedern und Klavierstücken für die Jugend. Der Geist der Familie atmet die „Sechs Kinderlieder“ (op. 17), die für Kinderchor oder eine Singstimme und Klavier geschrieben sind. Der lustige Klavierpart, der seine Humor, der schelmisch, phig, leicht dahinschwebt, die schlichten, innigen Zeichen kennzeichnen diese Lieder und rücken sie in die Nähe der Schelmelieder von Joseph Haas, mit dem Hausmann ja in Verbindung gekommen war. Man denkt etwa an die Haasschen Bismarckmännchen, wenn man die neuen Klavierstücke betrachtet (op. 15). Ein Singen und Jubelieren ohne falsches Pathos, das dem Reinde fremd ist, steht in den kleinen Stücken. Sie sind technisch erreichbar für den Lernenden, musikalisch aber anspruchsvoll — wie Schumanns „Kinderstücken“.

Von den Instrumentalwerken seien hier in der Hauptsache zwei kurz erläutert, die Violinsonate und die Cello-Sonate.

Violin-Sonate und Cello-Sonate

für seine Behauptung, ein durchschlagender Beweis.

Opus 32 „Drei Stücke im Volkston für Violoncello und Klavier“ sind nach der Sonate eine Entspannung. Sie geben dem Cello die Möglichkeit der Entfaltung der ganzen Blau- und Singkraft, ohne dabei allzu anspruchsvoll im Gehaltlichen zu werden. Die drei Stücke atmen wieder den Geist Joseph Haas', ohne dabei in irgendeiner Phrase auch nur Allfalsch zu sein.

Theodor Hausmann ist zwar nicht mehr der Jüngste. Aber seine Schaffenskraft ist hart wie nie. Er ist musikalisch ein Spätling. Er konnte sich erst im reifen Mannesalter entfalten. Aber das gibt auch die Garantie, daß nur reife Werke seine Hand verlassen, die durch das feinste Lied seiner eigenen, schonungslosen Kritik gegangen sind.

So wie dieser Aufsatz in das Schaffen Theodor Hausmanns hineinklingt, so sollte es doch möglich sein, daß man sich seiner mehr erinnert, im Konzertsaal, im Rundfunk und wo auch immer. Freilich darf man dabei seine Einsamkeit nicht in Betried verwandeln wollen. Das will er nicht und würde es sich sofort verbitten. Aber auch der Künstler ist ein Mensch. Und der Mensch lebt nicht vom Geist allein...

Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seinesgleichen zu schätzen wissen.

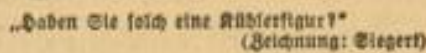
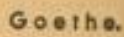
Joh. Wolfgang von Goethe.

Unser P...

Infolge der...
leider die...
Schach...
ver...
diese...
Berat...
Problem...
fungsturnier...
Arbeit!

Um die bad...

Zum zweiten...
Schachklub...
rungen, Wiede...
wurden die...
gla in Freiburg...
Wir bemerke...
in der Dienst...
Das Schach...
dazu ge...
stand zu förde...
kampf sollte d...
dann, wenn v...
Am Samstag...
um die badisch...
war von Freiburg...
30-jährigen...
die „Alfa“, so...
Freiburger...
Nach der Ab...
wurde alles ab...
Rannheimer...
den in seiner...
Wir bringen...
Weiß: 6 e1 n...
Mannheim...
1. e2—e4, e7...
e7—e6 (hier w...
bau Sc6 und



Sehr viele Leute schimpfen immer mächtig, wenn das Wetter sich anschickt, trübe oder regnerisch oder gar neblig zu werden. Puh — — — h, Nebel! Aber ich kann die Meinung dieser Leute nicht theilen, im Gegentheil, ich habe den Nebel

Zenfrecht: 1. Gefäß, 2. weibl. Vorname, 3. Pelztier, 4. Blutgefäß, 5. Nebenfluß der

Waggerich: 1. Parabel, 2. Dnaer, 3. Calligula, 4. Knapoleon, 5. Sobon, 6. M., 7. Fete, 8. Parade, 9. Peta, 10. Thema, 11. Kall, 12. Pate, 13. Albino, 14. Turban, 15. Elle, 16. Falar, 17. Teptetongo, 18. Niolette. — Senkreuz: 1. Pali, 2. Danaab, 3. Canaille, 9. Rollitur, 12. Bafette, 13. Allegorie, 15. Elton, 19. Rausfa, 20. Belladonna, 21. Napoli, 22. Erie, 23. Infala, 24. Kathete, 25. Nafobi, 26. Nolarat, 27. Banfette, 28. Largo, 29. Rette, 30. Pera, 31. Lettie.

Richtung Nord-Nordwest

Englandfahrt badischer Hitlerjugen
Erinnerungen von Hans H. Reeder

II.

Frühnebel am nächsten Morgen; eine heimliche lässige Stille zunächst über unserer Fahrt. Bis wieder die Sonne steigt und uns die letzten Bilder des einzigartigen Rheintales mit Licht und Wärme erfüllt. Und hinter Koblenz geben uns die Eifel der Lahn und das Siebengebirge nochmals ein Bild des romantischen Rheintales wie ein letztes Glimmern an den gewaltigen Durchbruch zwischen Rade und Mosel-Lahn. Das mächtige Köln, ein Stadtbild von Stolz und einprägsamer Kraft, gleitet vorüber. Am flachen Ufer erscheinen Fabriken um Fabriken; hier beginnt der Weg ins schaffende Herz Deutschlands. Und das Bild der Düsseldorf Ausstellung wird uns gleichsam Symbol.

Im Land der Hochöfen

Duisburg ist erreicht. „Alles umsteigen“ lautet die Parole. In der Turmberg-Region, der „Stadt im Grünen“ und doch auch Stadt der Eichen, finden wir, wie im letzten Jahr, beste Unterkunft. Unvergesslich bleibt jedem der Blick von der Turmhöhe hinüber über den Rhein gen Duisburg-Ruhrort, wo die Glanzen der Hochöfen und Bessener Birnen die gewaltige mächtige Zinse von Röhre und Eisen brauen und fladern lassen. Ein Kameradschaftsabend wird zum Abschied von Deutschland.

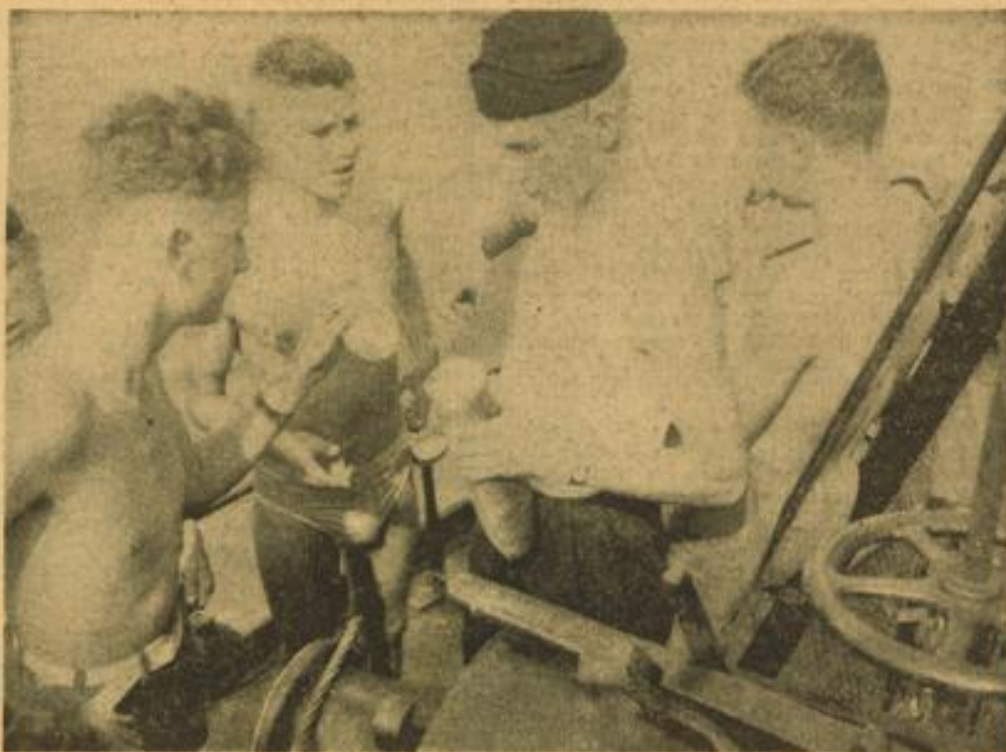
Am nächsten Tag — nach ausgezeichneter Bewirtung durch die Kameraden — befeigen wir einen neuen, größeren Kohlenfabrik, der einem Schlepptzug nach Holland angeschlossen wird. Das Land der Eichen und Strohwerke und Industrie-Pfäfen schwindet langsam unseren Blicken. Der Niederrhein mit seiner herben Ruhe umgibt uns; Wiesen und Boppeltströme sind das Bild einer erhellten, stillen Schönheit, die unmerklich ins Weiße führt und eine wehmütige Heiterkeit, zugleich aber eine strenge Größe atmet.

Die Grenze ist erreicht. Bei Boshof gehe ich mit dem Schiffer an Land, um die Papiere und Zollkontrolle zu regeln. Von deutscher wie von holländischer Seite zuvorkommende gute Behandlung. Die Kameraden können an Bord bleiben; alles kommt schnell in Ordnung. Der kleine holländische Grenzort, seine Gassen und seine Matrosen-Kneipen geben den Charakter ruhig behaglichen holländischen Lebens.

Holland ist erreicht

Der erste Abend im fremden Land. Wir sitzen auf dem Kahn unsere deutschen Lieder, sagen wohl nach den Tagen, die vor uns liegen, nach unseren Begegnungen in Holland, England, Frankreich, und denken doch auch ein wenig an unsere Heimat zurück, von der eben auch ein Deutscher voller Fern-Sehnsucht nie loskommt, die sein stillstes, aber wahrhaftiges Glück bleibt.

Der nächste Tag zeigt uns Holland vom Rheine aus. Viele Fluharme und Kanäle, ruhige Städte und laudere Dörfer, die schmalen oder kleinen Häuser, die vielen Haustüren, bewachen uns, daß der Holländer sein eigenes Heim sehr schätzt. Die kleinen, lantigen Kirchtürme mit den kleinen Heimen, da und dort Schiffswerften, Schleusenbrücken, die an das berühmte Bild von Gogh erinnern — das alles zeugt von dem ruhigen Fluss des Lebens.



Die ewig Hungerigen

Foto: K. Fr. Köhler (4)

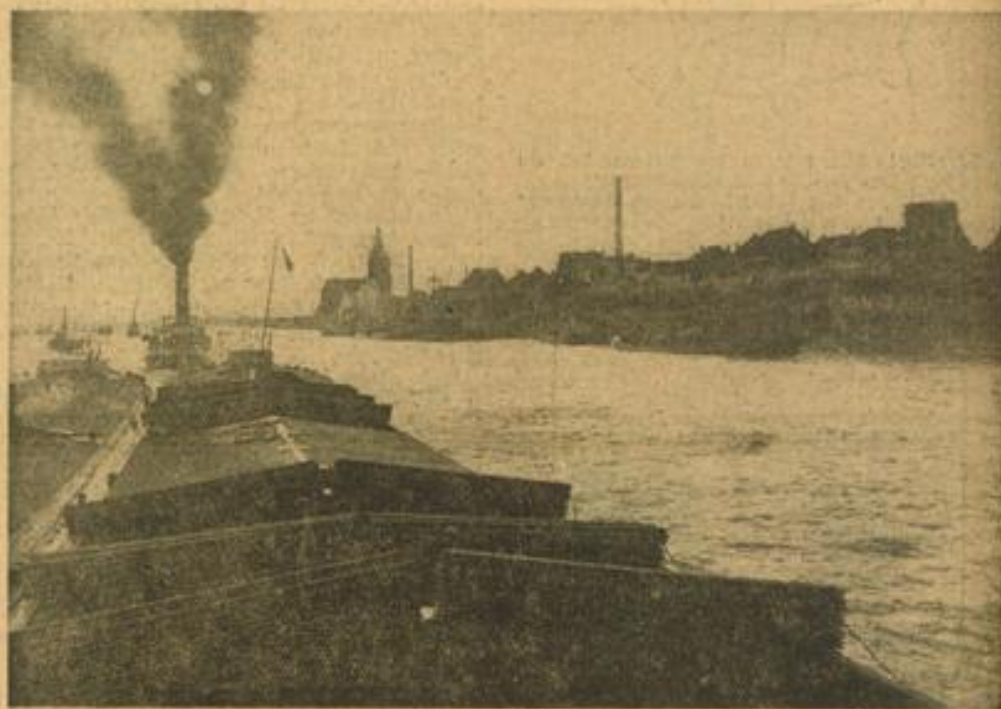
In diesem Land, dessen Menschen eine herbe, geruchsame, gesunde und richtige Art einzuweisen. Der Dampfer entwirrt die Rauchwolken. Und plötzlich merken wir, daß wir an Overtöber und Weinen nicht nur draun von der Sonne, sondern auch schwarz von Rauch sind. So kann man also wirklich keinen Eindruck schinden, von gelunder bronzener Hautfarbe ist da nicht mehr zu reden. — Ein Bad? Wie soll man zum fahrenden Schiff zurückkommen? Schnell ist der Fall gelöst. Ein kräftiges Seil unter die Arme durchgeschlüpft — und dann ins Wasser. Donnerwetter, das reißt gewaltig mit, aber es macht Vergnügen. Nach es auch laubert? So ganz lang es nicht. Also dann mit Eimern und Besil und schwarzer Seife und fräftig geschrubbert. Eine mitleidige Kameraden Seele wird das schon nicht zu knapp besorgen.

Das Bad am Freitagnachmittag verläuft zur Zufriedenheit. Bald wird es lebhafter auf dem Strom, bald jaudet der Hafen auf. Rotterdam ist erreicht. Mit einer Dampf-Pinasse werden wir abgeholt. Nicht leicht fällt uns der Abschied von Schiffer und Matrosen. In der Jugendberge von Rotterdam werden wir gut aufgenommen. Sehr sauber und geräumig sind die holländischen Jugendberge. Viel internationaler Verkehr herrscht hier, aber zugleich auch gute Kameradschaft.

Ein Tag in Rotterdam

Rotterdam ist eine Stadt der Krabben und Schiffe, der Silos und Kohlenbunker. Rotterdam ist Welthafen. Was liegt näher, als eine Hafentourfahrt zu unternehmen, zu der uns die

Kameraden bereitwillig ein Boot zur Verfügung stellt. Groß und weiträumig sind die Anlagen; trotz des Sonnabends herrscht noch guter Verkehr: Frachtschiffe und auch einige Personen-Dampfer, Häfen für Binnenschiffahrt und die offene See. Deutsche und französische und eng-



Spätnachmittag: Unser Schleppzug in Holland

liche Schiffe, Italiener und Sowjetrussen und Japaner — hier alles einträchtig beieinander. Von den deutschen Schiffen werden wir mit „Deil Dister“ begrüßt, von Italienern mit dem „Fischchen-Gruß“, bei den Sowjetrussen hallen auch einige die Faust. Alle Röhre beweisen sich noch als erstaunlich jäh; neue moderne Dampfer sind schon wieder im Bau. Gewaltige Docks nehmen Schiffe zum Ausbessern und überholen auf. Eine große Geschäftigkeit herrscht hier. Wie muß das erst in den ersten 5 bis 6 Tagen der Woche, in denen Hochbetrieb ist, sich hier regen und bewegen.

Die Rotterdammer Innenstadt hat hohe schmale Flegel- und Klinker-Häuser, auch manchen interessanten modernen Bau, einige sehr ködne Anlagen und — ein eigenartiges lebhaftes Markt-Treiben, wo man vom Rade bis zum Kaninchen alles erleben kann. Natürlich bedarf der Hafen, in dem Menschen aller Nationalitäten und Nationen sich treffen, auch eines ausgebreiteten, ge-

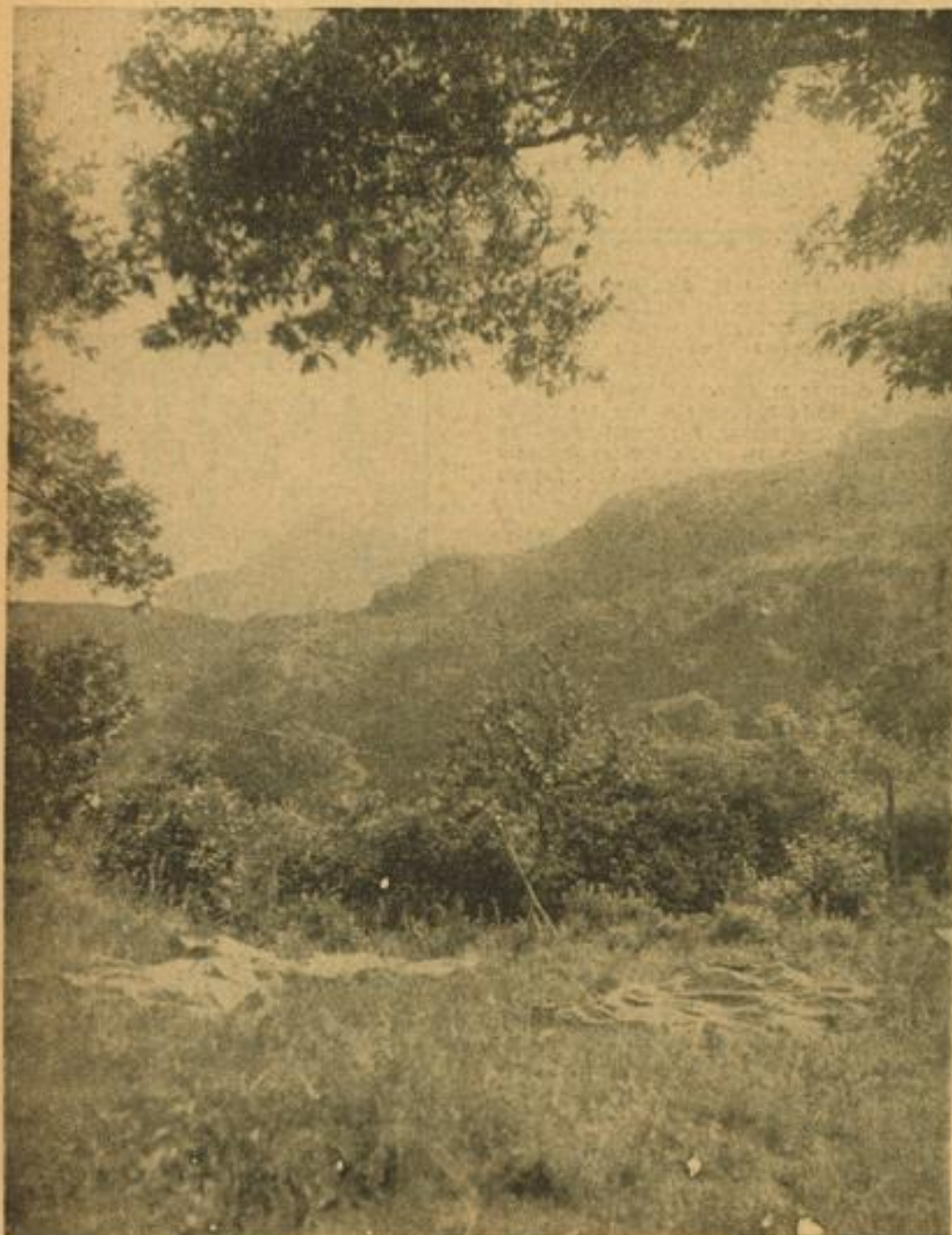
schäft anreizenden Vergnügungs-Viertels. Die Matrosen werden hier sicherlich jegliche migmische Laune — aber auch all ihr Geld los. Die Lokale lassen von der Straße oft guten Einblick zu, um anzuloden. Nun; uns geht das wenig an. Wir sind auch am letzten Abend in Holland in der Jugendberge mit jungen Holländern und Engländern zusammen. Und wieder geben guten Klang zu rechter Kameradschaftlichkeit — Kurz war die Zeit — aber schön und erinnerungsreich.

Von Meer zu Meer

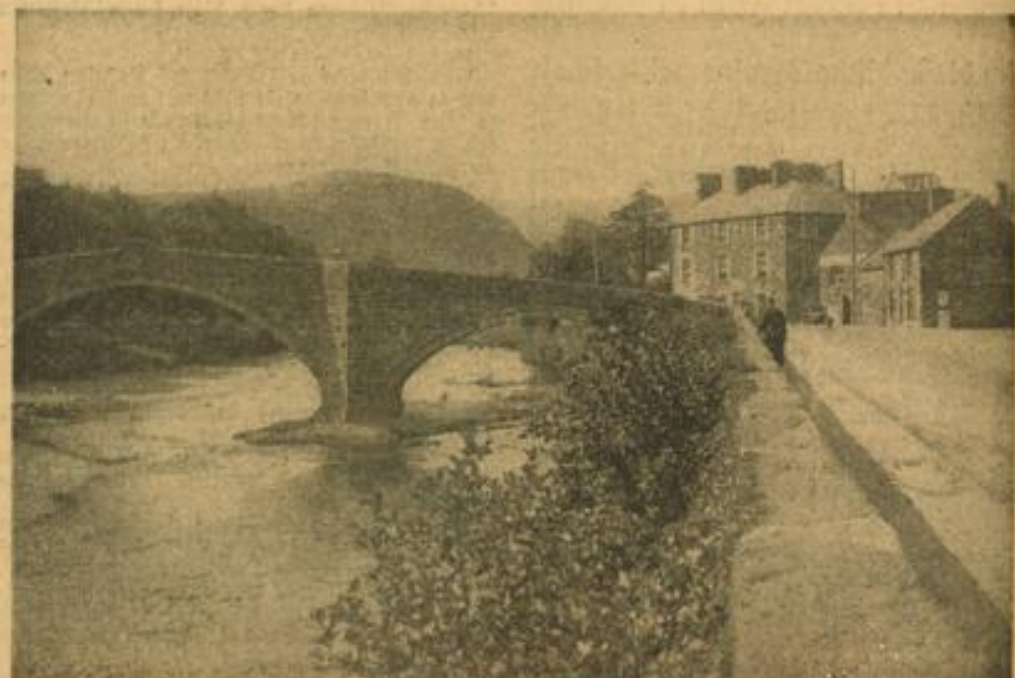
Abschied von Rotterdam. Ein letztes Lieb im Garten der Jugendberge. In kurzer Zeit waren wir mit vielen, vor allem mit den Bergseilern, gut Freund geworden. Aber wir auf Großfahrt geht, kann kein langes Verweilen; viele Gesichter und viele Stimmen prägen sich ihm ein, manche behält er lange im Gedächtnis; eine vergißt er nie. Durch die Straßen der großen holländischen Hafen- und Handelsstadt geht es zum Bahnhof, — wie üblich sind wir schwer bedacht. Der große Stroßatz wird nach wie vor von 2 Kameraden getragen, doch den mächtigen Marmelade-Eimer haben wir zurückgelassen — er hatte treu und gut 6 Tage lang 22 hungrige Mägen versorgt. Nun wird er wohl in einer Ecke vom Sonnenglanz der Abfahrtsfahrt und lustvollen Genüssen träumen.

Am Tage nach Vlissingen treffen wir englische Pfadfinder, die von Noordsee kommen. In kurzer Zeit ist Kontakt gefunden; und bald hat mancher von uns irgendein Abzeichen, irgend ein kleines Andenken erhalten, mit dem er nun stolz unter den Kameraden einberührt, andererseits freuen sich die Engländer über die gleichmachenden und sinnvollen Abzeichen großer deutscher Festtage und manch reizvolles Winterhilfsabzeichen.

In Vord geht es in Vlissingen reich und voll Erwartung. Jeder stolziert läch über den, mit der Regesgewissen Kieme: mir kann keiner!



Bergland in Wales



Städtchen in Wales

DAS
Verlag u. S.
brenner: Aus
Träger: Lohr
geb. Ausgabe
Lohr; durch di
In die Zeitung
Sonntag-
Zap
Organ

Mit der G
quartiers“ An
wird, das Kre
zu einer „Ob
zusammengef
unter der Leit
tendes Organ
Hauptquartier
seht werden.
das Kaiserlich
Dauer des Re
hebt an zufüh
einigung der
unter dem Re
führung diese
Dauer sicherz
Die Agentu
lichen Hauptq
werden wird,
Die Abteilun
maru Garat
im Kriegsmin
rine“ von Ro
dem Leiter der
Kerium, gefüß

Straf
EP. 2

Nach einer
niffe bedingte
Streikkräfte an
Shanghai wie
en die Orte
harte chinesisch
Shanghai, v
Jangtse gefe
ausgebaut wo



Fahnen
Der Oberbefehl
Göring, während
en an die Luftw
bei Berlin